

**Geschichte
des Marri Groß Streichs
in Oberösterreich**

von
Jurist Dr. Eugen Ebnath,
Direktor des Historischen Museums
und Bibliothek



Graf v. Ströb
Postg. Nr. 1. Linz.
1924

B 2703

H 137

Geschichte
der Pfarrei Groß Strehlitz
in Oberschlesien.



-SL13f



Die neue Pfarrkirche nebst der Pfarrei und dem alten Glockenturm.



Inneres der neuen Pfarrkirche.



St. Barbarafirchlein.



Die 1903 abgebrochene Pfarrkirche.

Franziskanermission in Groß Strehlitz 1924.



Kaplan Glumb. Kaplan Madla.
P. Felig. P. Bruno. P. Dominicus. P. Bonifatius.
P. Flavian. Geistl. Rat Ganczarski. P. Bernhard.

Geschichte
der Pfarrei Groß Strehlik
in Oberschlesien.

von

Professor Dr. Alfons Nowack,
Direktor des Fürstbischöflichen Diözesanarchivs
und -Museums.



Groß Strehlik
Verlag von **A. Wilpert.**
1924

142086

II

Mit kirchlicher Druckerlaubnis
vom 29. X. 1923.

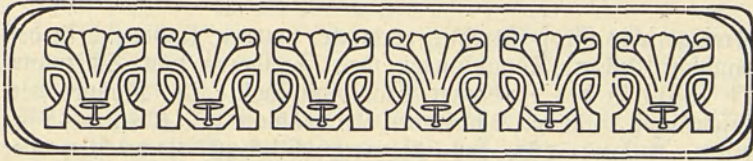
H

137



16329

Dem Andenken an Geistlichen Rat
Maximilian Ganczarski.



Uorwort.

In dem Aufsatze Seppelt's „Die katholische Kirche in Schlesiens“ (Schlesische Landeskunde, Geschichtliche Abteilung, herausgegeben von Franz Kamper, Leipzig 1913) wird bemerkt, daß eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte der katholischen Kirche in Schlesiens nicht sobald zu erhoffen und zu wünschen sei, weil die notwendige Voraussetzung dazu fehle, nämlich für die ältere Zeit die kritisch methodische Durchforschung des Urkundenmaterials, für die neuere Zeit eine Reihe von Einzeldarstellungen aufgrund der reichlich vorhandenen archivalischen Schätze. Zu den als Vorbereitung für eine Bistums-geschichte erforderlichen Einzeldarstellungen aus älterer und neuerer Zeit gehören zweifellos auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Pfarrgeschichten, die natürlich auch das innere kirchliche Leben im Pfarrsprengel in den Bereich ihrer Darstellung ziehen und die Geschichte der Parochie möglichst mit der des Bistums in Verbindung bringen müssen.

An ober-schlesischen Parochialgeschichten, die wissenschaftlichen Charakter haben, ist zur Zeit kein Überfluß vorhanden. Das Beispiel des 1897 verstorbenen Geistlichen Rates Dr. Augustin Welzel, dem Ratibor und das gleichnamige Archipresbyterat, Sohrau, Guttentag, Rosel, Neustadt, Falkenberg, Ostrog, Pogrzebin, Himmelwitz, Kasimir eingehende Parochialgeschichten verdanken, hat verhältnismäßig wenig Nachahmung gefunden, obwohl die Herausgabe der Visitationsberichte des Archidiaconats Oppeln durch Josef Jungnick (1. Teil 1904) förmlich zu derartigen Arbeiten reizte.

Die Geschichte der katholischen Pfarrei Groß Strehlitz hatte bisher gar keine wissenschaftliche Bearbeitung gefunden. In der nur handschriftlich vorliegenden, 1868 beendeten Geschichte der Stadt und Herrschaft Groß Strehlitz von J. J. Reichel, die lediglich auf den Archivalien des Magistrats und der Herrschaft Groß Strehlitz beruht, wird die Kirchengeschichte von Groß Strehlitz eigentlich nur gestreift. Eine kurze Zusammenstellung historischer Notizen über die Pfarrei, bei der die Grundbücher des ehemaligen

Preisgerichts Groß Strehlitz verwertet wurden, findet sich in den handschriftlichen Sammlungen des Freiherrn von Schirnding († 1881) in der Breslauer Stadtbibliothek. Dr. Mazner veröffentlichte 1869 im Schlesiſchen Kirchenblatt (S. 433 u. 445 ff.) einen Auszug aus den pfarrgeſchichtlichen Nachrichten der Reichel'schen Chronik. In der über die Geſchichte der Stadt gut orientierenden Veröffentlichung von D. Eberlein „Aus der Vergangenheit von Groß Strehlitz“ (Groß Strehlitz 1906) entfallen auf die Pfarrgeſchichte noch nicht 50 Zeilen. Da bei all den genannten Arbeiten wichtige Quellen, z. B. die archidiafonalen Viſitationsberichte des 17. und 18. Jahrhunderts, ſowie die Akten der fürſtbischoflichen Kanzlei und des General-Vikariat-Amtes gänzlich unberückſichtigt geblieben ſind, rechtfertigt ſich die Herausgabe der Pfarrgeſchichte von Groß Strehlitz, von der ein Teil, nämlich die Geſchichte der Pfarrei bis 1795, der Hohen Philoſophiſchen Fakultät der Schleiſiſchen Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau 1923 als Diſſertation vorgelegen hat. Die Arbeit darf ein mehr als lokalgeſchichtliches Intereſſe beanspruchen, da die Gemeinde, deren Geſchichte hier zur Darſtellung gelangt, in den Sturmjahren des Kulturkampfes durch ihre in den ſchwierigſten Verhältniſſen bewieſene kirchliche Treue die Augen des ganzen katholiſchen Deutschland auf ſich gezogen hat.

Allen, die den Verfaſſer bei ſeiner Arbeit gefördert haben, namentlich Herrn Univerſitätsprofefſor Geheimrat Dr. Kampers und den Herren Beamten der Breslauer Archive, ſei herzlichſt gedankt.

Breslau, im Auguſt 1924.

Der Verfaſſer.

Abfürzungen.

St. Arch. = Staatsarchiv Breslau. D. Arch. = Diözeſanarchiv Breslau. Pf. Arch. = kathol. Pfarrarchiv Groß Strehlitz. M. Arch. = Magiſtratsarchiv Groß Strehlitz. Gr. K. = Gräſliche Kanzlei Groß Strehlitz. L. P. = liber proventuum parochiae Megastrelciensis 1770, im Pfarrarchiv. R. = Reichel, handschriftliche Chronik der Stadt und Herrſchaft Groß Strehlitz im Magiſtratsarchiv. C. D. Sil. = codex diplomaticus Silesiae. S. R. = Schleiſiſche Regeſten. SS. RR. Sil. = scriptores rerum Silesiacarum. M. G. hist. = Monumenta Germaniae historica. M. P. hist. = Monumenta Poloniae historica. J. G. Schl. = Zeiſchrift des Vereins für Geſchichte und Altertum Schleiſiens. D. u. Qu. = Darſtellungen und Quellen.

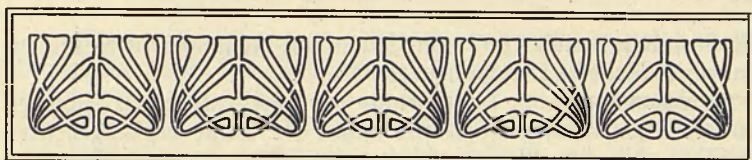
Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	5
Abkürzungen	6
A. Die Pfarrei Groß Strehlitz im Mittelalter.	
I. Älteste Siedlungen um Groß Strehlitz. Prüfung der Beziehungen St. Adalberts und St. Hyacinths zur Groß Strehlitzer Gegend. Erste Erwähnung des Ortes . . .	9
II. Gründung der deutschen Stadt Strehlitz *) und der Stadtpfarrkirche	15
III. Die Pfarrer bis 1369. Das Archipresbyterat Strehlitz. Einkünfte der Pfarrer. Patronat. Eingepfarrte Ortschaften	18
IV. Die Pfarrer bis zum Ausgange des Mittelalters. Erwerbung des Rittergutes Adamowitz. Strehlitz in den Hussitenkriegen	25
V. Nebenkirchen S. Crucis und S. Barbarae. Hospital. Schule.	30
VI. Predigt. Eucharistischer Kult. Priestergilde	35
VII. Altaristen	41
B. Die Pfarrei Groß Strehlitz in der neueren Zeit.	
I. Reformation im Fürstentum Oppeln, insbesondere in Groß Strehlitz. Trennung des Patronates von der Herrschaft .	46
II. Gegenreformation. Die Pfarrer bis 1695. Stellung der Grundherrschaft zum Katholizismus. Die Pest 1680. Erneuerung der Barbarakirche	54
III. Die archidiaconalen Visitationen von 1679 und 1687 in der Pfarrei Groß Strehlitz	63
IV. Die Pfarrer bis 1753. Visitationen von 1697 und 1720. Die Streitigkeiten zwischen Pfarrer und Grundherrschaft .	68
V. Brand und Wiederaufbau der Pfarrkirche. Die Pfarrer bis 1795. Soziale Verhältnisse auf dem Pfarrgute Adamowitz. Schulwesen	77
VI. Konfessionelle Verhältnisse von 1650 bis 1795. Sittliche Zustände. Religiöse Gebräuche. Ritus	85
VII. Die Amtsperioden des Pfarrers Padiera (1795—1812) und des Prälaten Johann v. Carlisch (1812—1838)	90

*) Betreffs der Schreibweise des Ortsnamens vergl. S. 16 Anm. 9.

VIII. Pfarrer Madey (1838—1856). Kongeanismus. Revoluti- onsjahr 1848. Pfarrer Bertzlit (1856—1875). Kirchennot. Volkschulen. Gymnasium	96
IX. Kulturkampf.	
a) Ein Staatspfarrer in Sicht	104
b) Abschied der Parochianen von ihrer Pfarrkirche	109
c) Einführung des „Staatspfarrers“	112
d) Verhalten der Kapläne. „Wirksamkeit“ des Staats- pfarrers	114
e) Gerichtliche Verurteilung der Kapläne	117
f) Ausweisung der Kapläne	119
g) Amtsenthebung des Religionslehrers Dr. Balve	122
h) Wie die verwaisten Parochianen ihre religiösen Pflichten erfüllten	124
i) Die Kapläne in der Verbannung. Rückkehr des Dr. Gierich	127
k) Geheime Pastoration durch die Kapläne. Bau des St. Josephsaales	128
l) Die Entfernung des Staatspfarrers. Rückgabe der Pfarrkirche	130
m) Trümmer des Kulturkampfes in der Umgegend	133
n) Nach dem Kampf	137
X. Pfarrer Ganczarst seit 1891. Kardinal Ropp in Groß Strehlitz. Niederlassungen der Grauen Schwestern. Volks- schulwesen in der Pfarochie	138
XI. Bau und Weihe der neuen Pfarrkirche. Vereine. Wohl- tätige Stiftungen	141
XII. Im Weltkrieg und nach dem Kriege. Die gottesdienstlichen Stätten der Pfarrei	146
Quellen und Literatur	153
Namensverzeichnis	157





A. Die Pfarrei Groß Strehlitz im Mittelalter.

Prüfung der Beziehungen St. Adalberts und St. Hyacinths zur
Groß-Strehlitzer Gegend. Erste Erwähnung des Ortes.

Die Kreisstadt Groß-Strehlitz, der Mittelpunkt des gleichnamigen katholischen Pfarrsprengels, liegt auf der Nordseite des oberschlesischen Muschelkalkrückens, ziemlich in der Mitte des früheren Regierungsbezirks Oppeln. Sie wird von der alten Handelsstraße Breslau-Krakau berührt, die annähernd zutreffend das weite Waldgebiet auf der Nordostseite von dem reichen Ackerbau- und Steinbruchgebiete im Südwesten scheidet.¹⁾ Nordwestlich liegt in einer Entfernung von vier einhalb Meilen an dem genannten Handelswege die ehemalige Pfisterresidenz Oppeln, der Hauptort des schon im 10. Jahrhundert in der St. Emmeramer Handschrift genannten Gauces der Dpolini, östlich nur zwei Meilen entfernt auf steiler Höhe die alte Landesburg Tost mit ihren reichen Erinnerungen an die Przemysliden, das Grafengeschlecht der Colonna und den jugendlichen Romantiker Joseph von Eichendorff. Die dunklen Forsten nördlich der Stadt verbergen die im Klosterteich sich spiegelnden Gebäude des 1280 gegründeten fürstlichen Cisterzienserklosters Himmelwitz, dessen Lateinschule bis 1810 von der lernbegierigen Jugend Oberschlesiens besucht wurde. Im Süden erreichen die Grenzen des Groß-Strehlitzer Pfarrsprengels fast den ehemaligen bischöflichen Hald Ujeft, in dem vor 700 Jahren Bischof Lorenz von Breslau seine großartige Kolonisationsstätigkeit begann. Hinter dem mit Oberschlesiens berühmtestem Wallfahrtsheiligtum gekrönten St. Anna-berge, der im Südwesten als das freundliche Wahrzeichen des Groß Strehlitzer Kreises aufragt, liegt das uralte Kofel, das bereits 1104 in den Kämpfen zwischen Polen und Mähren eine

¹⁾ Partsch, Schlesien I, 126.

Rolle spielte²⁾ und 1807 von David von Neumann in so heldenmütiger Weise verteidigt wurde.

Schon lange vor Einführung des Christentums in Schlesien unterbrachen menschliche Ansiedlungen die Stille der ungeheuren Wälder, die das Gebiet zwischen der Klodnitz und Malapane bedeckten. Nach den Funden bei Groß-Strehlitz, Bluschnitz und Tschammer-Elguth zu urtheilen, scheint bereits von den Leuten der ältesten Bronzezeit ein Vorstoß auf das rechte Oderufer in die hiesige Gegend erfolgt zu sein.³⁾ Aus der Zeit der Urnenfelder (bis circa 500 vor Chr.) sind auf dem rechten Oderufer, soweit Oberschlesien in Betracht kommt, nirgends soviel Siedlungen nachgewiesen wie bei Groß-Strehlitz. Die Untersuchung der ausgedehnten Gräberfelder bei Adamowitz, Kosmierka, Tschammer-Elguth, Kalinowitz und Leschnitz führte zu der interessanten Feststellung, daß gerade hier in der Periode der fast allgemein üblichen Leichenverbrennung auch Körperbestattungen vorkamen.⁴⁾ Auf dem Gelände der Stadt Groß-Strehlitz selbst sind an drei verschiedenen Stellen Funde gemacht worden, die drei prähistorischen Perioden, der ältesten Bronzezeit, der Zeit der Urnenfelder und der slawischen Zeit angehören. Die bei Krappitz, Kalinowitz, Dollna, Rosniontau, Blottnitz gemachten Schatzfunde aus der römischen Kaiserzeit weisen ziemlich deutlich auf das Vorhandensein einer Straße in jener Zeit hin, die sich bei Krappitz von dem uralten Verkehrswege der Oder entlang abzweigte und über Groß-Strehlitz in der Richtung nach Beuthen führte. Zweifellos gehörten die Einwohner der Groß-Strehlitzer Gegend um die Zeit der Einführung des Christentums in Schlesien zu dem Gau der in der St. Emmeramer Handschrift erwähnten Dopolini.

Wenn nach dem Berichte des Thietmar von Merseburg um 1017 der Berg Glenz, unser Zobten, als Stätte heidnischen Götzendienstes von den Eingeborenen auf das höchste verehrt wurde,⁵⁾ so ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, daß auch von dem weit in das oberschlesische Land hineinschauenden Gipfel des Chelengebirges, den seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts ein Kirchlein der heiligen Anna krönte, in heidnischer Zeit Opferfeuer leuchteten.

²⁾ Chronica principum Poloniae in M. P. hist. (Lemberg) 1878 III, 46.

³⁾ Hellmich, die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 7.

⁴⁾ Seger, Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung und das Antikentabineett. Schles. Mus. für Kunstgewerbe und Altertümer, 23.

⁵⁾ Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon, Lappenberg-Kurze. Script rer. Germ. in usum scholarum ex M. G. hist. recusi. Hannover 1889, VIII, 59.

Wann und durch wen der Bevölkerung der Groß-Strehlitzer Gegend die Lehre des Christentums zuerst verkündet wurde, wird wohl nie aufgeklärt werden. Nach einer in dem benachbarten Himmelwitz (1 Meile östlich von Groß-Strehlitz) fortlebenden, 1704 erstmals aufgezeichneten Legende soll St. Adalbert, Bischof von Prag und Apostel der Preußen, bei denen er sich 997 die Märtyrerkrone erwarb, am Himmelwitzer Klosterteich den heidnischen Einwohnern gepredigt haben. Fibiger erzählt in der *Silesiographia renovata* des Nikolaus Henel⁶⁾: „Bei der Kirche steht ein kleines Kirchengebäude, das, wie alte Denkmäler (*antiqua monumenta*) bezeugen und unsere Voreltern überliefert haben, ein Heidentempel gewesen ist, und das der hl. Adalbert, Erzbischof von Prag, konsekrierte. Man sieht dort noch im östlichen Teil den Platz, wo einst das Gözenbild stand und verehrt wurde.“

Mit den „alten Denkmälern“ ist die um 1664 beim Grundgraben zur Brettmühle in Himmelwitz gefundene Bronzestatue gemeint, die man lange für ein Gözenbild hielt. Noch 1819 sprach sie Büsching in einer eigenen Broschüre⁷⁾ als ein Bild des Gottes Tyr an. In Wirklichkeit stellt sie einen Landsknecht dar und hat im Germanischen Museum zu Nürnberg Analoga.⁸⁾ Mit der Bemerkung des Autors von 1704 „wie unsere Voreltern überliefert haben,“ ist nicht viel anzufangen. Vielleicht hat erst der Name des 1658 zum ersten Mal offenkundig erwähnten Adalbertkirchleins die Veranlassung zur Entstehung der Legende von der Anwesenheit St. Adalberts in Himmelwitz gegeben. Die Möglichkeit indes, daß der von seinem Biographen Canaparius⁹⁾ als „unerschrockener Wanderer“ bezeichnete, außerordentlich seeleneifrige Bischof, zu dessen Sprengel höchstwahrscheinlich auch die über die Oder hinausliegenden Teile Oberschlesiens gehörten,¹⁰⁾ unsere Gegend berührt habe, bleibt bestehen.

Außer St. Adalbert wird auch der Schüler des heiligen Dominikus, der berühmte Missionar des Nordens, St. Hyacinth, geboren vor 1200, gestorben am 16. August 1257 zu Krakau, mit unserer Gegend in Verbindung gebracht. Als sein Geburtsort gilt Groß Stein (poln. Kamień, 2 Meilen westlich von Groß Strehlitz), in dessen Schloßkapelle sein Fest jährlich am 16. August hochfeierlich begangen wird. Die Annahme, daß Hyacinth in Groß Stein das Licht der Welt erblickte, besitzt große Wahrscheinlichkeit. Denn der älteste Biograph des Heiligen, Vektor Stanislaus von Krakau († 1365), bezeichnet um 1352 als Geburtsort

⁶⁾ Breslau u. Leipzig 1704, cap. VII, 709.

⁷⁾ Das Bild des Gottes Tyr, gefunden in Oberschles. 1819.

⁸⁾ Welzel, das Fürstl. Cisterzienserkloster Himmelwitz, 74.

⁹⁾ Vita S. Adalberti in M. G. hist. Scr. IV, 584 ff.

¹⁰⁾ Voigt, Adalbert von Prag, 42.

des Heiligen Cameyn.¹¹⁾ Darunter versteht er offenbar Kamien bei Oppeln, d. h. unser Groß Stein, da er bei der Anführung eines 1289 durch die Fürsprache Hyacinths an Frau Pribislava gewirkten Wunders ausdrücklich bemerkt, die Geheilte sei uxor militis domini Jacobi de terra Opolensy, fratris uterini beati viri Jaczchonis de villa que dicitur vulgariter Camen¹²⁾ gewesen. Übrigens findet sich in Groß Stein — und nirgends sonst — eine seit Jahrhunderten nachweisbare Überlieferung, daß Hyacinth hier geboren sei;¹³⁾ auch wird selbst von polnischen Schriftstellern seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Kamien bei Oppeln als Heimat des Heiligen bezeichnet.¹⁴⁾

Die erste Erwähnung¹⁵⁾ findet der Ort Groß Strehlitz und seine Kirche wahrscheinlich 1271 und zwar merkwürdiger Weise nicht in einer schlesischen Urkunde, sondern in einem Heiligenleben Krakauer Herkunft, in der vita sancte Salomee regine Halicensis¹⁶⁾. Salomäa, Tochter des Herzogs Lesko von Sandomir, war nach dem Tode ihres Gemahls Kolomann, Königs von Kroatien, 1240 in den Orden der Klarissen getreten¹⁷⁾ und als Äbtissin von Scalom 1268 im Ruf der Heiligkeit gestorben. Der Minorit Fr. Stanislaus verfaßte — nach den Feststellungen des Dr. Albert Retzjynski — um 1290¹⁸⁾ eine Lebensbeschrei-

¹¹⁾ de vita et miraculis s. Jacchonis ord. frat. praedicatorum auctore Stanislao lectore Cracoviensi eiusdem ordinis. M. P. hist. IV, Lwow 1884, 843.

¹²⁾ ebenda 885. Stanislaus erwähnt zweimal Aufzeichnungen, die er für sein Werk benützte. Zeißberg bemerkt in seinem Buche: „Poln. Geschichtsschreibung des Mittelalters“, Leipzig 1893, Seite 91: Da Stanislaus sagt: „vom Jahre 1290 fand ich bis 1329 in Folge der Nachlässigkeit der damals lebenden Brüder keine Wunder des hl. Jaccho verzeichnet“, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man bereits 1289 sich in Krakau mit dem Gedanken der Kanonisation Jacchos beschäftigte und in folgedessen damals seine Wunder verzeichnete, eine Aufzeichnung, die sodann dem Stanislaus ausgesprochenem Maße als Vorlage diente.“

¹³⁾ Chrzonszcz, drei schlesische Landesheilige, 53, und Wilms, der hl. Hyacinth und seine Gefährten, 13. Wilms verlegt Groß Stein irrtümlich in die Gegend zwischen Breslau und Oppeln!

¹⁴⁾ Der Katalog IV der Krakauer Bischöfe, in der vorliegenden Gestalt zwischen 1450 und 1500 verfaßt, nennt unseren Heiligen „frater Jaczho de Opol“ (M. P. hist. II, 356). Nach Dlugosz ist Hyacinth in Lanka im Oppelner Gebiete geboren. 1297 ist ein Krasna Lanka bei Groß Stein urkundlich bezeugt. S. R. 2477. Hufjovianus nennt 1523 als die Heimat Hyacinths villa lapidis (= Groß Stein) bei Dpolia. Wilms 12.

¹⁵⁾ Bisher galt der 25. März 1290 als das erste Datum der Erwähnung von Strehlitz. S. R. 2132.

¹⁶⁾ Herausgegeben von Retzjynski in Bielowski M. P. hist. IV, Lwow 1884, 770—796.

¹⁷⁾ Stadler, Vollständiges Heiligenlexikon V, 190.

¹⁸⁾ R. weist gegen Zeißberg aus inhaltlichen Gründen nach, daß die Abfassung nicht nach 1320 erfolgt sein kann. Das dem Ausgange des 13. Jahrhunderts eigentümliche Vorkommen der Endung ech statt ecz veranlaßt ihn, die Schrift in die Zeit um 1290 zu verlegen. Bielowski 774.

bung Salomäas, in der die wunderbaren Begebenheiten, die man der Färsprache der Verstorbenen zuschrieb, den weitaus größten Raum einnehmen. Unter den 37 miracula, die nach Jahren und meist auch nach Monaten streng geordnet, die Jahre 1269—1273 umfassen, wird zum Jahre 1271 als 31stes miraculum folgendes erwähnt: Item eodem anno¹⁹⁾ frater Martinus ordinis fratrum minorum, vadens in Strelech ad predicandum ratione festi sancti Laurentii, cepit cogitare de miraculis sancte sororis Salomee, que volebat populo predicare. Et volens magis esse certus, optavit si dominus celi in ipso aliquod miraculum ostenderet meritis sancte Salomee, utpote si serpens eum lederet, sed nullum dolorem nec mortem ei inferret. Hec eo cogitante per viam ecce serpens maximus ascendit pedem eius, sed predictus frater frigiditatem sensit et serpentem non vidit; frater autem quidam sequens eum vidit serpentem pedem eius amplectentem et exclamavit ad ipsum ostendens ei serpentem super pedem. Qui continuo delecto serpente illesus apparuit et breviter ipsum miraculum, quod in ipso contigerat, populo predicavit in villa supradicta in festo sancti Laurentii, presente supradicto comite Jaxicone et aliis.²⁰⁾

Retzhuski bestimmt die Ortsbezeichnung Strelech nicht, es wird aber hier das urkundlich bereits 1290 25/III erwähnte Strelec,²¹⁾ nämlich Dorf oder Stadt Strelitz²²⁾ gemeint sein. Denn abgesehen davon, daß sich auch die zwei vorhergenannten miracula 29 und 30, wie dort ausdrücklich bemerkt wird, im „ducatus Opoliensis“ zugetragen haben,²³⁾ nämlich miraculum Nr. 29 in Camenech (Groß Stein), 2 Meilen n. w. von Groß Strehlitz, wo nach der Predigt des Minoriten Fr. Crisanus am St. Urbanstage ein Lahmer geheilt wurde, und miraculum

¹⁹⁾ Bei miraculum 30 heißt es: item in eodem anno, bei miraculum 29: item anno 1271.

²⁰⁾ „Ebenso geschah es in demselben Jahre, daß Frater Martin von den Minderbrüdern auf dem Wege nach Strelech, wo er am Laurentiusfeste predigen sollte, über die Wundertaten der hl. Schwester Salomäa nachzudenken begann, die er dem Volke erzählen wollte. Um eine größere Gewißheit zu erhalten, bat er Gott im Himmel, an ihm selbst mit Rücksicht auf die Verdienste der heiligen Salomäa ein Wunder zu wirken, nämlich daß eine Schlange ihn verleşe, ohne ihm Schmerz oder den Tod zu bringen. Während er in solchen Gedanken seines Weges dahinschritt, siehe da kroch eine sehr große Schlange an seinem Fuß empor; der vorgenannte Bruder spürte wohl ein Kältegefühl, sah aber die Schlange nicht. Ein Bruder indes, der hinter ihm ging, sah, wie die Schlange seinen Fuß umschlang, rief ihn an und zeigte ihm die Schlange über dem Fuße. Dieser schleuderte sie sofort weg, blieb unverfehrt und erzählte bald darauf dieses an ihm geschehene Wunder dem Volke in der Predigt im obengenannten Dorfe am Feste des hl. Laurentius in Gegenwart des obengenannten Grafen Jaxico und anderer Personen.“

²¹⁾ S. R. 2132.

²²⁾ Über die Schreibweise des Ortes siehe S. 16, Anm. 9.

²³⁾ Bielowski M. P. hist. IV, 794.

Nr. 30 in „Jamka“ (wohl Jamke bei Falkenberg) ist der Umstand beachtenswert, daß der auswärtige Festprediger an dem Tage, an dem die schon 1427 als Laurentiuskirche bezeichnete Groß Strehlitzer Pfarrkirche,²⁴⁾ noch heut ihr Patrozinium begehrt, nach Strelech predigen ging. Unter den Kirchen in den vielen Orten der Bistümer Breslau, Krakau, Larnow, Kulm, Gnesen, Posen, die den Namen Strehlitz, Strelce führen, gibt es aber sonst keine diesem Heiligen geweihte Kirche. Die Bemerkung am Schluß des Wunderberichtes Nr. 31: presente supradicto comite Jaxicone spricht übrigens auch ziemlich deutlich für einen Kirchort Strehlitz im Oppeln Fürstentum, denn in dem vorhergehenden Wunderbericht erscheint dieser Jaxico als Herr von „Jamke“ im „ducatus Opoliensis“. Bezüglich der Endung „ech“ in dem Ortsnamen Strelech, bemerkt Ketrzynski, daß sie gerade am Ende des 13. Jahrhunderts statt der Laute ec, ecz bei Ortsnamen vorkam. Strelech ist also gleich Strelec. Ein gewisses kulturgeschichtliches Interesse haben die hier erwähnten Wunderberichte nicht nur als Zeugnisse für das hohe Alter mancher Patrozinien oberschlesischer Kirchen,²⁵⁾ sondern auch insofern, als sie zeigen, daß damals schon an den Ablassfesten gern Ordenspriester zur Festpredigt von den Pfarrern herangezogen wurden, in unserm Falle Franziskaner. Bei der Nachbarschaft der Krakauer Diözese, die ja bis zur Veröffentlichung der Bulle de salute animarum im Jahre 1821 noch die Gebiete von Beuthen und Pleß umfaßte, fällt es nicht auf, daß ein Krakauer Mönch am Urbanitage 1271 in Groß Stein predigte, nämlich der 1270 als Mitglied des Krakauer Franziskanerkonvents bezeichnete Fr. Crisanus.

Fr. Martin, der Festprediger am Laurentiustage 1271 in Strelec, gehörte wohl dem Minoritenkonvent von Oppeln an, der 1287 als schon bestehend erwähnt wird.²⁶⁾ Auf dem durch endlosen Wald von Oppeln nach dem 4 $\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Strelec führenden Wege hatte er das Erlebnis, das er dann bald auf der Kanzel daselbst zur Verherrlichung der — übrigens erst von Klemens X. (1670—1676) selig gesprochenen — Königin Salomäa verwertete.

Bei der Lage von Strelec an der Heeresstraße von Krakau nach Oppeln und Breslau sind wohl auch die zum dortigen Pfarrsprengel gehörenden Ortschaften in Mitleidenschaft gezogen worden, als im Oktober 1273 Herzog Boleslaw von Krakau mit den Herzögen Boleslaw von Groß Polen, Konrad von Masobien,

²⁴⁾ Pf. Arch., L. P. 30 u. 31.

²⁵⁾ Groß Stein (Camened) hatte 1679 als Kirchenpatron St. Urban und St. Hyacinth. (Jungnick, Bis.-Ber. des Archidiaconats Oppeln). 1723 erscheint in der metrica archipresbyteratus Mega Strelcensis St. Urban allein als Patron. Er ist jetzt freilich ganz durch St. Hyacinth verdrängt.

²⁶⁾ S. R. 1995.

Leſtko von Sieradz zur Vergeltung dafür, daß Wladyslaw von Oppeln auf Ersuchen eines Teiles des polnischen Adels als Bewerber um den Krafauer Herzogsthron aufgetreten war, in das Herzogtum Oppeln einfielen und es raubend und sengend bis Oppeln, Cosel und bis an die Oder durchzogen.²⁷⁾

²⁷⁾ rocznik małopolski in M. P. hist. III, 175.

2. Gründung der deutschen Stadt Strelitz und der Stadtpfarrkirche.

Die deutschrechtliche Besiedlung hatte in hiesiger Gegend bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts eingesetzt. Im Ujester Archipresbyterat war sie von zwei Seiten in Angriff genommen worden, von seiten der Oppelner Herzöge auf ihrem Kammergute an der unteren Klodnitz und seitens der Breslauer Bischöfe in dem wohl von Kasimir (1211—1229) ihnen geschenkten Gebiete.¹⁾ 1223 übertrug Bischof Lorenz dem Vogt Walter in Reiffe die Anlage eines Marktes und mehrerer Dörfer in seinem Ujester Gebiete.²⁾ Zu derselben Zeit wird auch Himmelwitz, wo 1285 ein Schulz Peter auftritt, im Besitz des deutschen Rechtes sich befunden haben, da Herzog Kasimir am 29. November in nova villa que Gemelnici dicitur urkundet.³⁾ Lost und Peiskretscham waren, obwohl urkundliche Erwähnungen erst aus den Jahren 1321 und 1327 vorliegen,⁴⁾ sicher schon vor 1305 deutschrechtliche Stadtgemeinden.⁵⁾ Die folgenden Darlegungen mögen zur Klärung der bisher nirgends eingehend behandelten Frage nach der deutschrechtlichen Begründung der Stadt Groß Strehlitz beitragen:

In dem um 1305 verfaßten *registrum Wyasdense* des *liber fundationis episcopatus Vratislaviensis*⁶⁾ wird eine Reihe von zinspflichtigen Ortschaften eingeführt mit den Worten: „Iste sunt decime circa Strelicz, Tossez et Wyasd pertinentes ad mensam domini episcopi“. Strelicz erscheint hier wie Lost und Ujest als Mittelpunkt eines Bezirks. Unter den nun folgenden Ortschaften finden wir auch Strelitz polonicum aufgeführt mit der Bemerkung, daß es dem Bischof den Zehnt nach polnischer Art und zwar drei Urnen Honig gebe. Es ist hier das Dorf Strelitz dicht an der Stadt gemeint, wie sich schon aus der geringheit der an die bischöfliche Tafel zu entrichtenden Abgabe ergibt. Das Attribut ‚polonicum‘ bedeutet offenbar einen Gegensatz zu dem,

¹⁾ Schulte in D. u. Qu.: XXIII, 212.

²⁾ D. Arch. K. K. 27.

³⁾ D. Arch. lib. niger 411.

⁴⁾ Chrzonszcz, Gesch. der Städte Peiskretscham und Lost, 187 u. 19.

⁵⁾ Holkmann in „Aus Oberschlesiens Vergangenheit“, 8.

⁶⁾ C. D. Sil. XIV, 94.

weil selbstverständlich, ausgelassenen „teutonicum“ bei dem neben Loß und Ujest erwähnten Hauptort Strelitz. Dieser hat also damals bereits deutsches Recht besessen. Daß deutsche Kolonisten das hiesige städtische Gemeinwesen begründet haben, wird nicht nur durch die ganze Anlage der Stadt, sondern auch durch die deutschen Namen erwiesen, die sich in Groß Strelitzer Urkunden aus dem Anfange und der Mitte des 14. Jahrhunderts finden. 1324 8/III. urkunden Heymann, Vogt von Strelitz, und die Geschworenen Heinrich von Loß, Konrad von Bluschnitz und Hermann der Fleischer.⁷⁾ In derselben Urkunde werden der Stubendorfer Pfarrer Heinrich und Pfarrer Christan von Kaltwasser als Söhne des Strelitzer Bürgers Rudger bezeichnet. 1361 erscheinen als Mitglieder des Rates Johannes, genannt Gruner, und Kilchow.⁷⁾ Demnach wird Strelitz um 1305 als deutsche Stadt, d. h. als Stadt mit deutschem Recht und wenigstens einer Anzahl deutscher Einwohner angesprochen werden müssen.⁸⁾ Das in dem *registrum Wyasdense* erwähnte Strelitz polonicum oder das Dorf Strelitz ist die spätere „Dubliniker Vorstadt“, die bis in die neuere Zeit ihren ländlichen Charakter wahrte und im Volksmunde auch die „Vogtei“ hieß. Das deutsche Strelitz aber ist die heutige Stadt oder genauer der Kern der heutigen Stadt Groß Strehlitz, nämlich der „alte“ Ring mit den benachbarten Straßen und Gassen, der ehemals von dem südöstlich gelegenen Dorfe gleichen Namens durch ein sehr morastiges Gelände — den jetzigen „neuen“ Ring — getrennt war. Es ist also hier, wie so häufig in Schlessien, neben dem polnischen Dorfe die deutsche Stadt gegründet und diese dann nach dem Dorfe benannt worden. Für die Deutung des Ortsnamens⁹⁾ gibt uns das Fragment

7) S. R. 4325.

8) Nach dem Aufsatze „Deutsches Recht in Oberschlesien im Mittelalter“ (Aus Oberschlesiens Vergangenheit, Beiträge zur schles. Geschichte, Gleiwitz 1921, 21) erfolgte die Aussetzung von Groß Strehlitz zu deutschem Recht erst 1362, doch liegt hier eine Verwechslung mit der Tatsache vor, daß Herzog Albert von Strelitz in dem genannten Jahre dem Rat und den Schöffen von Strelitz die Erlaubnis gab, in zweifelhaften Fällen sich vom Breslauer Rat Rechtsbelehrung nach dem Magdeburger Recht zu holen. Vergl. Henel-Fibiger II, 530. Auch Schulte kommt, freilich auf anderem Wege, als ich, zu dem Ergebnis, daß Groß Strehlitz schon vor 1305 Stadt gewesen ist. D. u. Qu. XXIII, 1. Teil, 235.

9) Der Name des Ortes erscheint unter folgenden Formen: Strelitz 1271, Strelitz 1290, Strelitz 1302. Das Gründungsbuch des Klosters Heinrichau (D. Arch. V, 7, 30) berichtet, daß im Dezember 1302 Arnold von Owe „in Strelitz ultra Opol“ den Burchard, der ihm ein Pferd genommen, tötete. Strelitz 1305. Das Attribut „Groß“ findet sich beim Ortsnamen erstmals 1379 24./II. in der Stiftungsurkunde des Kollegiatstifts Oberglogau (D. Arch. Kollegiatstift Oberglogau 1). Man wollte maius Strelitz von Strelitz im Kreise Neustadt (1246 Stresci) unterscheiden. Mitte des 16. Jahrhunderts wird die Vorsetzung dieses Attributs Regel. 1570 Großen Strölicz). Das später vor dem l eingefügte h ist unberechtigt, aber durch den Gebrauch sanktioniert.

einer vor 1226 verfaßten Urkunde über die alten Besitzungen des Sandstifts einen gewissen Anhalt. Es wird dort zum Namen des Dorfes Strehlitz bei Schweidnitz hinzugefügt: „sic dicti, quia venatores fuerunt ecclesie“. ¹⁰⁾ Strelitz kommt nämlich vom altslavischen strélici = der Jäger (strzelac poln. = schießen). So mag auch unser Dorf Strelitz eine Ansiedlung von Jägern der Oppelner Herzöge, vielleicht im Anschluß an ein herzogliches Jagdschloß in dieser walddreichen Gegend gewesen sein. Zweifellos war das Gelände an dem Dorfe Strelitz wegen seiner Lage an der alten und verkehrreichen Straße Krakau-Breslau für die Gründung einer Stadt äußerst günstig.

Als Träger der deutschrechtlichen Besiedlung kann bei Groß Strehlitz nur ein Herzog von Oppeln in Betracht kommen, da die Herrschaft Groß Strehlitz nachweislich seit Anfang des 14. Jahrhunderts zu den herzoglich Oppelner Kammergütern gehörte. Welcher Herzog aber als Gründer der Stadt anzusehen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Da der Ort zwar erst 1323 21/V in einer Urkunde des Herzogs Albert von Oppeln ausdrücklich als Stadt bezeichnet wird, ¹¹⁾ sicher aber schon um 1305 nach meinen obigen Darlegungen deutsche Stadt war, so könnte man in Herzog Boleslaw von Oppeln, der nach dem 1282 erfolgten Tode seines Vaters Wladyslaw das Herzogtum Oppeln erhalten hatte, übrigens aber schon seit 1279 mit Genehmigung seines Vaters im Oppelner Gebiet Herrscherrechte ausübte ¹²⁾ und 1311 starb, den Gründer der Stadt vermuten. Daß er 1282 Cisterzienser nach Himmelwitz berufen hat, befundet sein Sohn Albert, Herzog von Oppeln und Herr in Strelitz, in der Urkunde vom 17. IV. 1361 über die von ihm vollzogene neue Bestiftung des Klosters. ¹³⁾ Es ist übrigens keineswegs ausgeschlossen, daß Strelitz schon 1271, als der Minorit Martin hier predigte, ein städtisches Gemeinwesen bildete, denn dem Umstande, daß der polnische Verfasser der Salomäalegende, der wohl in Krakau lebte, den damals doch ziemlich kleinen Ort als villa bezeichnete, wird keine besondere Bedeutung beizumessen sein. Jedenfalls bleibt bemerkenswert, daß 1271 hier schon das Fest des heiligen Laurentius, der noch heut Patron der Stadtpfarrkirche ist, feierlich (als Ablassfest) begangen wurde.

Wenn es zu den Eigentümlichkeiten der von den deutschen Einwanderern besiedelten Dörfer gehörte, daß jede Dorfgemeinde eine eigene Pfarrkirche besaß, so war vollends eine deutschbesiedelte Stadt ohne ihre eigene Pfarrkirche undenkbar. So wird auch bald in der neugegründeten Stadt Strelitz, deren Plan heut

¹⁰⁾ D. u. Qu. VI, 65.

¹¹⁾ C. D. Sil. „in Strelicz nostra civitate.“

¹²⁾ Welzel, Himmelwitz 5.

¹³⁾ C. D. Sil. I. 89.

noch die ursprünglich deutsche Anlage auf den ersten Blick erkennen läßt, eine Kirche erbaut worden sein und zwar, wie in den deutschen Städten üblich, auf dem seitwärts vom Ringe gelegenen, dem geräuschvollen Marktverkehr entzogenen Platz. Wahrscheinlich war die Lage der Kirche auch vom Standpunkte der Verteidigungsmöglichkeit aus bestimmt, denn sie ist wie eine Zitadelle nach Norden vorgeschoben und deckte so zwei Seiten der — übrigens schon 1327 nachweisbaren — Stadtmauer.¹⁴⁾ Im Osten und Süden gewährten Sümpfe der Stadt einen gewissen Schutz.

¹⁴⁾ Konwiarz in „Mitteilungen des schles. Bundes für Heimatschutz“ 1920, 97.

3. Die Pfarren bis 1369. Das Archipresbyterat Strelitz. Einkünfte der Pfarren. Patronat. Eingepfarrte Ortschaften.

Die Abgrenzung der Pfarrsprengel, d. h. die Zuweisung bestimmter Orte an eine Kirche zur Durchführung der Seelsorge ist wahrscheinlich in Schlesien erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts unter dem Einfluß der deutschen Kolonisation erfolgt.¹⁾ Die mit der Seelsorge in diesen Sprengeln betrauten, festgestellten Priester hießen plebani. In Niederschlesien tritt als erster urkundlich beglaubigter Pfarrer 1217 der Pleban Arnold von Löwenberg auf.²⁾ Der erste Pfarrer, der in oberschlesischen Urkunden genannt wird, ist Pfarrer Reginald von Oppeln. Er war als Zeuge zugegen, als Bischof Lorenz von Breslau am 25. Mai 1223 im Chor der Kathedrale (nicht der heutigen, sondern der von Bischof Walter erbauten,) seinem Vogte Walter in Reiffe die Erlaubnis erteilte, in Ujest Deutsche anzusiedeln.³⁾ Der erste Pfarrer von Strelitz, dessen Namen sich erhalten hat, ist N i k o l a u s. Er fertigte am 25. III. 1290 als herzoglicher Notar eine Urkunde aus, in der Herzog Boleslaw von Oppeln den Brüdern von Kasimir (bei Leobschütz) für die Äcker in Kerpen, die sie selbst unter dem Pfluge haben, Steuerfreiheit verleiht.⁴⁾ Etwa ein Menschenalter später werden in einer Urkunde vom 8. März 1324 die Brüder Heinrich, Pfarrer von Stubendorf, und Christian, Pfarrer von Kaltwasser, erwähnt. Sie sind die ersten urkundlich beglaubigten Stadtkinder, die in den Priesterstand traten. Sie werden sich, von Hause aus deutsch, das slawische Idiom angeeignet haben, da sie in den offenbar polnischen Pfarren Bzminawodka (Kaltwasser) und Mstbiczko (Stubendorf) ihre seelsorgliche Tätigkeit ausübten.

¹⁾ Schulte, J. G. Schf. XXXVI, Teil II, 397.

²⁾ S. R. 175.

³⁾ D. Arch. K. K. 27.

⁴⁾ S. R. 2132.

Daß Groß Strehlitz in kirchlicher Beziehung schon in jener Zeit eine die umliegenden Pfarrorte überragende Stellung einnahm, ergibt sich aus der Erwähnung eines *Archipresbyteratus* Groß Strehlitz in dem *registrum residuae decimae sexennalis in dioecesi Vratislaviensi receptae* des päpstlichen Nuntius Galhardus de Carceribus von 1335.⁵⁾

In der Mitte des 13. Jahrhunderts zerfiel die Diözese Breslau in die vier Archidiaconate Breslau, Groß Glogau, Liegnitz, Oppeln. Der Archidiacon, der aus den tüchtigsten und geschäftsgewandtesten Mitgliedern des Domkapitels oder eines Collegiatkapitels genommen wurde, hatte das Aufsichts- und Strafrecht über den Klerus, visitierte die ihm unterstellten Kirchen und Schulen, prüfte die Kandidaten des geistlichen Standes, über sandte den Erzpriestern die Verordnungen zur Veröffentlichung und führte die Pfarrer in ihr Amt ein. Zur Unterstützung des Archidiacons wurde das in unserer Diözese schon im 15. Jahrhundert nachweisbare Amt der *commissarii perpetui* eingerichtet, auf die später die Obliegenheiten der Archidiacone *mutatis mutandis* übergingen.⁶⁾ Den Erzpriestern war die Überwachung und Revision einer kleineren oder größeren Zahl von Pfarreien übertragen. Zu bestimmten Zeiten fanden Zusammentünfte der zum *archipresbyteratus* bzw. zur *sedes* gehörigen Priester beim Erzpriester statt zur Erledigung dienstlicher Angelegenheiten.⁷⁾ 1502 wurden diese Versammlungen auf die Quatemberzeiten festgesetzt.⁸⁾ Pfarrer Reginald von Oppeln ist nicht nur der erste urkundlich bezeugte Pfarrer, sondern auch Erzpriester in Oberschlesien.⁹⁾ Das Archidiaconat Oppeln findet 1230 zum erstenmal Erwähnung. Nach dem *registrum* des Galhardus umfaßte es 1335 die Archipresbyterate Oppeln, Rosenberg, Groß Strehlitz, Löß, Ujest, Gleiwitz, Sohrau, Teschen, Ratibor, Cosel, Ober-Glogau, Zülz und Falkenberg. Die Bezirke sind ausschließlich nach den in ihnen gelegenen Städten benannt, doch brauchte der Pfarrer dieser Stadt nicht auch Erzpriester zu sein. Im Groß Strehlitzer Archipresbyterat z. B. ist bis zur Reformation unter den Pfarrern von Groß Strehlitz nur einer als Erzpriester nachweisbar, Pfarrer Gromko 1466. Das Register von 1335, das in jedem Archipresbyterat nur einige Pfarreien aufführt, nennt in der *sedes* *Strelicensis* die Pfarreien *Kamen* (Groß Stein), *Dolna* (Dollna), *Gemelnitz* (Himmelwitz). Nach der Rechnung über den Peterspfennig von

⁵⁾ Theiner, *Vetera Mon. Polon. et Lithuaniae*. tom. I, 373. Romae 1860.

⁶⁾ Wetzel, *Gesch. des Ratiborer Archipresbyterats*, 2. Aufl., Breslau 1896, 1 u. 23.

⁷⁾ C. D. Sil. X. Nr. 245.

⁸⁾ Wetzel, *Archipr. Ratibor* 46.

⁹⁾ C. D. Sil. VII, Reg. 274.

1447 gehörten zum Archipresbyterat noch die Pfarreien Strelitz, Byrowa, Jaschona (Jeschona), Bożnawicze (Bożnowitz), Tarnow (Tarnau), Kaschau (Kaschau), Nczbicko (Stubendorf), Sucha (Suchau), Łosmiria (Łosmierz), Centowa (Centawa), Groschowicz (Groschowitz), Kalinaw (Kalinow), Wisoka (Wysoka), Dobre Dembie (Dembio).¹⁰⁾ Von diesen 17 Kirchen sind bis heut nur 8 beim Archipresbyterat verblieben, zu diesen aber 4 weitere hinzugekommen. Merkwürdigerweise unterstand auch das fast vor den Toren von Oppeln gelegene Groschowitz dem Erzpriester von Groß Strehlitz.

Die Einkünfte der Pfarrer setzten sich aus der Widmut, dem Zehnt und den Stolgebühren zusammen. Da Groß Strehlitz eine deutschrechtliche Siedlung war, muß das Vorhandensein einer Widmut bei der Pfarrkirche angenommen werden. Im Groß Strehlitzer Archipresbyterat umfaßte die Widmut nach Ausweis der archidiaconalen Visitationsberichte um die Mitte des 17. Jahrhunderts 1—2 Hufen, nur in einem Falle war weniger (Dollna $\frac{1}{2}$ Hufe) und in einem mehr vorhanden (Kaschau 4 Hufen, von denen aber 2 zur Filiale Dembio gehörten). Bei den benachbarten Stadtpfarreien war die Widmut meist 2 Hufen groß: Leschnitz hatte 1, Krappitz 2, Lößt 3, Ujest 4 Hufen.¹¹⁾ So darf man annehmen, daß unsere Stadtpfarrei auch mindestens 2 Hufen Widmut besaß. Eine ganz bedeutende Stärkung erfuhr die wirtschaftliche Position des Groß Strehlitzer Pfarrers im 14. Jahrhundert dadurch, daß Pfarrer Johannes von Friedrich Strala 5 Hufen Acker für die Pfarrstelle um den Preis von 25 Mark Denaren kaufte. Am 23. März 1340 bestätigte Herzog Albert von Oppeln, Herr zu Strelitz in Gegenwart der Zeugen Jasko von Jacka und Albert, Rittern in Suchau, Karl von Sedletz, des Hofkaplans Nikolaus, des Theodor Koforz und des Notars Weldo diesen Kauf und fügte auf Bitten des Pfarrers und zur Vergebung seiner Sünden noch das angrenzende Gelände bis zur Grenze des „Dorfes des Theodor“ hinzu.¹²⁾ Nach einer Bemerkung Reichels in seiner handschriftlichen Chronik der Stadt und Herrschaft Groß Strehlitz sind dies die an der Straße nach Rosniontau gelegenen Acker. Rechnet man die kleine Hufe zu 65,8 preußischen Morgen, so sind 1340 zu der etwa auf 131,6 Morgen zu veranschlagenden Widmut 329 Morgen preuß. hinzugekommen, so daß die ganze Widmut zirka 460 Morgen betrug; ein ganz beträchtlicher Grundbesitz. Im folgenden Jahrhundert erwarb die Pfarrei noch das Rittergut Adamowitz.¹³⁾ Auch die Akzidentien

¹⁰⁾ D. u. Qu. XXIII, 210, 211.

¹¹⁾ D. u. Qu. 213, 219, 223.

¹²⁾ Abschrift Pf. Arch.

¹³⁾ Die Widmut umfaßte 1839: 869 Morgen.

oder Stolgebühren können 1340 bei der Zugehörigkeit von 12 bis 13 Ortschaften zur Pfarrei nicht unbedeutend gewesen sein. Dazu kam noch der Dezem. Die älteste Form desselben ist der Garbenzehnt (*decima manipulata* oder *manipularis*), der zehnte Teil des wirklichen Ernteertrages, der vom Berechtigten oder dessen Beauftragten auf dem Felde selbst in Empfang genommen wurde. Unter dem Einfluß der deutschen Besiedlung entstand der Malterzehnt (ein bestimmtes Maß von Schüttgetreide, gewöhnlich von der Hufe ein Malter) und der Geldzehnt.¹⁴⁾ Die zur Pfarrei gehörigen Ortschaften des deutschen Rechts, die später behandelt werden, leisteten offenbar von vornherein den Zehnt in einer der beiden zuletzt genannten Arten. Nach den archidiafonalen Visitationsberichten war um die Mitte des 17. Jahrhunderts im *Archipresbyterat* Groß Strehlitz der altpolnische Garbenzehnt doch noch sehr verbreitet. Soweit aber die Pfarrei Groß Strehlitz in Betracht kommt, gab nur das Vorwerk Koschütz den Garbenzehnt,¹⁵⁾ sonst hatte sich die deutschrechtliche Art der Zehntabgabe durchsetzt.

Das *Patronat* über die Pfarrkirche Groß Strehlitz übten stets die Landesherrn aus, vor den preußischen Königen die Habsburger und vor diesen die Piasten. Als Entstehungsgrund des Patronatsverhältnisses ist nach den Bestimmungen des kanonischen Rechts die *fundatio* (Hergabe von Grund und Boden zum Bau des Gotteshauses), *aedificatio* (Erbauung desselben) und *dotatio* (Hergabe des zum Unterhalt des Kirchengebäudes, des Gottesdienstes und des zum Unterhalt des Benefiziaten nötigen Vermögens) oder mindestens eine von diesen Leistungen durch den Landesherrn anzunehmen. Entsprechend der übernommenen Pflicht der Unterhaltung der kirchlichen und pfarrlichen Gebäude übte der Herzog das Recht der Präsentation für die Pfarrstelle aus. Wie Kaiser Heinrich II. mit Vorliebe Mitglieder seiner Kanzlei zu Bischöfen beförderte, so präsentierten die Oppelner Herzöge gern Mitglieder ihres Hofstaates für die gutdotierte Pfründe in Groß Strehlitz. Wiederholt finden wir herzogliche Notare im Besitz des Pfarrbenefiziums, so 1290 Nikolaus, 1342 Beldo, 1445 Gromko.

In besonders enger Beziehung zu seiner Patronatspfarre Groß Strehlitz stand Herzog Albert von Oppeln (geboren 1303, † nach 22. I. 1366),¹⁶⁾ der über ein halbes Jahrhundert in Groß Strehlitz residierte und seine gütige Gesinnung auch gegenüber der hiesigen Kirche durch Verbesserung des Pfarrbenefiziums bekundete. Er war der jüngste Sohn des Herzogs Boleslaw I.,

¹⁴⁾ Schulte in D. u. Qu. XXIII, 205.

¹⁵⁾ Jungnick, Visitationsberichte. Archidiafonat Oppeln 76.

¹⁶⁾ Welzel, Himmelwitz 20. Wutke, Stamm- und Übersichtstafeln der schles. Piasten, Breslau 1911.

der die Erbfolge in der Weise geregelt hatte, daß Boleslaw II. das Falkenberger Gebiet, Bolko III. und Albert aber das Herzogtum Oppeln gemeinsam besitzen sollten. Nach dem Tode des Vaters 1313 übernahm Albert aufgrund einer mit seinem Bruder Bolko getroffenen Vereinbarung das Strelitzer Land, das westlich bis an die Oder reichte und im Osten sich über Lublinitz hinaus erstreckte. Die Stadt, der er durch seine Hofhaltung einen gewissen Glanz verlieh, verdankte ihm das Recht, auf Wachs, Talg, Tuchscheerstücke Abgaben einzuführen und in zweifelhaften Fällen die Breslauer Konsuln zu befragen. Dem von seinem Vater gestifteten Kloster Himmelwitz schenkte er das Dorf Lazisk, den Dezem von Gosztorowiz, den Teich und die Mühle am Kloster. Am 17. April 1361 stiftete er laut der in Himmelwitz ausgestellten Urkunde, zu Ehren Gottes, der allerseeligsten, glorreichen Jungfrau Maria und des heiligen Jakobus des Älteren, zu seinem, seiner Ahnen, seiner Gattin Agnes und seiner geliebtesten Tochter Elisabeth Seelenheil in diesem Kloster 20 Priesterstellen für ewige Zeiten und schenkte zu diesem Zweck die Dörfer Dombrowka und Wierchlesche nebst 2 Mühlen und versprach, noch für 300 Mark damaliger Münze Grundbesitz für das Stift hinzuzukaufen.¹⁷⁾ Allerdings gelangte das Stift nur für kurze Zeit in den Besitz dieser Güter, falls die Stiftung überhaupt ausgeführt wurde. Alberts Tochter Elisabeth wurde die Gemahlin Wladislaw's des Weisen von Kujawien. Nach ihrem Hinscheiden überließ dieser sein Herzogtum dem König Kasimir von Polen, pilgerte nach Jerusalem, nahm an einem Kreuzzuge gegen die Litauer teil und trat schließlich in Dijon ins Kloster, wo er 1398 starb. Am 21. September 1382 ging in Strelitz Alberts Neffe Boleslaus III. mit dem Tode ab.¹⁸⁾

Im Pfarramte folgte auf Johannes der herzogliche Notar Beldo, der in einer Urkunde vom 20. September 1342 als Neben von Strelitz und Protonotar des Herzogs bezeichnet wird.¹⁹⁾ Sein Wirken hier selbst scheint bis nach dem 9. Mai 1348 gedauert zu haben, da an diesem Datum ein Beldo von Strelitz in Breslau als Zeuge erscheint.²⁰⁾

Noch in demselben Jahrhundert wird ein Pfarrer von Strelitz in einer Prozeßangelegenheit, die zwischen dem Stift Himmelwitz und der Groß Strelitzer Pfarrei schwebte, erwähnt. In dem Konventszimmer zu Himmelwitz sagten am 17. IX. 1369 mehrere Zeugen, Pfarrer Hermann von Posnowitz, ehemaliger Abt von Himmelwitz, Pfarrer Stanislaus von Himmelwitz, Nikolaus, Rustos des Konvents, die Ordenspriester Johann Krappiz, Niko-

¹⁷⁾ Welzel a. a. D. 18.

¹⁸⁾ Welzel a. a. D. 21.

¹⁹⁾ C. D. Sil. II, 88.

²⁰⁾ C. D. Sil. X, 164.

laus Clinkonis, Johannes Lubinus und die Bauern Herbod von Komornik, Stanfo von Himmelwitz, Woitko, Blasius und Swentko von Rosniontau vor dem Notar Nikolaus Drahomowitz unter einem Eide Folgendes aus: „Sie wissen von ihren Eltern aus alten Zeiten, daß die Güter Rosniontau und Kionslas (Kionslas) hinsichtlich des Sakramentenempfanges und des Begräbnisses zur Himmelwitzer Pfarrkirche gehört haben, weshalb auch der dortige Pfarrer bis heut 2 Hufen Acker in Rosniontau besitze. Wegen des weiten und gefährlichen Weges²¹⁾ aber sei Rosniontau an die Pfarrei Groß Strehlitz gekommen. Der Stadtpfarrer habe von den Rosniontauern Bauern jährlich Missalien²²⁾ erhalten und sich hiermit begnügt. Als aber der jetzige Stadtpfarrer Heinrich auch von dem Allodial- oder Freigute in Rosniontan, das vom Kloster bewirtschaftet wurde, die Missalien abforderte, während Abt Arnold zum Konsistorium nach Breslau gereist war, und dies nach der Flucht²³⁾ dieses und des folgenden Abtes Simon wiederholte, da sei niemand vorhanden gewesen, der das Kloster in dem Prozeß Heinrichs wegen der Missalien vertreten habe. Nach der Rückberufung Simons sei in Rom die Appellation angemeldet worden.“ Aus dieser Bemerkung darf man schließen, daß der Prozeß vor der geistlichen Behörde in Breslau für den Pfarrer günstig verlaufen war.²⁴⁾ Wenn in dieser Urkunde bemerkt wird, daß der Ort Rosniontau, der noch eine halbe Meile westlich über Groß Strehlitz hinausliegt, früher (bis Anfang des 14. Jahrhunderts) zur Himmelwitzer Pfarrkirche²⁵⁾ gehört habe, so scheint der Pfarrsprengel von Himmelwitz doch älter zu sein, als der Groß Strehlitzer. Denn es ist unwahrscheinlich, daß die Seelsorge in dem vom Stift so weit entfernten Orte nur deshalb, weil das Dorf dem Stift gehörte, von der Himmelwitzer Pfarrei ausgeübt wurde.

In Bezug auf die Zahl der eingepfarrten Ortschaften war der Pfarrsprengel Groß Strehlitz am Ende des 14. Jahrhunderts größer als heut. Er umfaßte damals 12 Orte, während das Handbuch des Bistums Breslau für 1912 nur 9 (einschließlich der Schloßgemeinde Gr. Strehlitz) verzeichnet. Es gehörten zur Pfarrei: 1) Stadt Strelitz, 2) Dorf Polnisch Strelitz, 3) Rosniontau, 4) Kionslas. Die beiden letztgenannten Orte werden unter dem Namen Rosinatou und Chensilaes in einer Bulle des Papstes Bonifaz VIII. vom 16. II. 1302 erstmals und zwar als Eigentum des Stiftes

²¹⁾ 12 km.

²²⁾ Missalien oder Meßkorn = Malterzehnt.

²³⁾ Der Abt war wegen seiner Anträge bezüglich einer zweiten Stiftung von 4 Dörfern bei Herzog Albert in Ungnade gefallen.

²⁴⁾ Welzel 22 ff.

²⁵⁾ Himmelwitz, wie schon bemerkt, als „Neudorf“ am 29. 11. 1225 urkundlich genannt.

Himmelwitz erwähnt.²⁶⁾ 5) Adamowiz urkundlich zuerst genannt in einem vom 14. X. 1325 datierten Transsumpt des Herzogs Albert von Oppeln, in dem die wahrscheinlich unechte Urkunde des Herzogs Wladyslaw von Teschen vom 30. V. 1235 über die Gründung der Dörfer Adamowiz, Brzesowiz und Ossieg enthalten ist.²⁷⁾ 6) Sucholohna (= suche lony, trockene Stellen) kommt unter dem Namen Polnisch Lan erstmals in einer Fundationsurkunde des Nikolausaltars d. d. Strehlitz 2./III. 1436 vor.²⁸⁾ 7) Mokrolohna (= mokre lony, nasse Stellen),²⁹⁾ früher Deutsch Lan genannt, weil es nach deutschem Recht ausgefetzt war. Mokrolohna findet zuerst in einer Fundationsurkunde des Fronleichnamsaltars der Pfarrkirche vom 19. I. 1436 Erwähnung, doch kann das Bestehen dieses und des vorhergenannten Ortes unbedenklich um einige Jahrzehnte zurückdatiert werden.

Zu diesen Ortschaften kommen noch folgende Dörfer, die im 30jährigen Kriege oder schon in den Hussitenkriegen vom Erdboden verschwunden sind: 1) Brzesowiz. Es lag vor der Stadt Strehlitz, nahe bei Adamowiz und wurde am 24. 3. 1408 zugleich mit Adamowiz vom Rustos des Ober-Glogauer Kollegiatstiftes an den Stadtpfarrer Nikolaus Weichonis verkauft.³⁰⁾ 2) Czartkowiz. Das Dorf leistete um 1305 dem Bischofe den Zehnt de omni grano, d. h. in Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen im Werte von 1 Mark damaliger Münze.³¹⁾ 1447 verkaufte Sigmund Krempsch dieses Dorf, das der Volkslage nach im Hau Dammit des heutigen Stadtwaldes lag, der Stadt. 3) Das Dorf des Theodorich (villa Theodorici, Dittersdorf). Der Ort bestand schon vor 1340, da Herzog Albert damals den Pfarracker usque ad gades villae Theodorici vergrößerte. 4) Halbendorf. Am 18. April 1333 gab Herzog Albert seinem getreuen Heinrich Kulonis die Jungfrau Jutha (Judith) zur Ehe und gewährte ihr als Leibgeding 7 gemessene Hufen in media villa vor Strehlitz.³²⁾ Die heutige Feldmark Polanek (zwischen Bahnhof und Stadt) ist die Stätte des ehemaligen Dorfes. Um 1615 zinste Bürgermeister Swienteg dem Stadtpfarrer von seinem in Halbendorf erworbenen Besitz.

²⁶⁾ C. D. Sil. II, 81.

²⁷⁾ S. R. Nr. 471 b.

²⁸⁾ St. Arch., Kreuzstift Oppeln 133.

²⁹⁾ Bernahy, das Dorf Sucholohna bei Groß Strehlitz und die Flurnamen seiner Gemarkung. Progr. Gymn. Groß Strehlitz 1911, 4.

³⁰⁾ L. P. im Pf. Arch.

³¹⁾ C. D. Sil. XI, 91. Auf dem Boden des ehemaligen Dorfes liegt jetzt Kolonie Waldhäuser (Bodborzan), für die noch 1845 die wenig gebräuchliche Bezeichnung Czartkowiec vorkam. Knie, Übersicht der Dörfer Schlesiens, Breslau 1845, 716.

³²⁾ C. D. Sil. VI, 3.

5) Heinrichsdorf. 1324 überließ Pfarrer Heinrich von Kaltwasser seinem Bruder Christian von Kaltwasser sein von den Geschwistern erkaufte Vorwerk in Heinrichsdorf „vor der Stadt Strehlitz“. Triefst (Topographisches Handbuch von Oberschlesien, Breslau 1864 I 272) verlegt die Entstehung von Heinrichsdorf bei Stubendorf in das Jahr 1324, indem er es mit dem gleichnamigen jetzt verschwundenen Ort bei der Stadt verwechselt. In Wirklichkeit war nach Zimmermann (Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Brieg 1783, 262) jenes Heinrichsdorf 1783 eine neue Kolonie von elf Stellen. — Falls Neudorf, das sich 1679 im Visitationsprotokoll erwähnt findet,³³⁾ schon um 1400 existierte, gehörte es, da es ganz nahe bei der Stadt liegt, ebenfalls zum hiesigen Pfarrsprengel. Im Visitationsberichte heißt es Nowawiez. In späterer Zeit kamen in den Pfarrverband Groß Strehlitz: Dorf Brzezina, das Graf Colonna 1720 auf dem Gelände eines Birkenwaldes (brzezina = Birkenbusch) anlegte, und Waldhäuser (Podborzan). Die Parochianen waren, wenn auch in der Stadt, Dittersdorf, Halbendorf und Heinrichsdorf Deutsche wohnten, doch vorwiegend polnischer Abstammung.

³³⁾ Jungnitz, Visitationsberichte, Archidiat. Oppeln I, 76.

4. Die Pfarrer bis zum Ausgange des Mittelalters. Erwerb des Rittergutes Adamowitz. Strehlitz in den Hussitenkriegen.

Die Lücke in der Reihenfolge der Pfarrer von 1369 bis 1406 läßt sich aus Mangel an urkundlichem Material vorderhand nicht ausfüllen. Von 1406 bis 1436 finden wir Nikolaus Weichonis im Besitz des hiesigen Benefiziums. Aus seiner Zeit stammt die älteste urkundlich nachweisbare Meßstiftung bei der Pfarrkirche. Dem Pfarrer waren 25 Mark Groschen damaliger Münze zu Fundationszwecken übergeben worden. Für diese Summe kaufte er von dem Herzog Bernhard von Oppeln und Falkenberg (seit 1382 auch Herr von Strehlitz) einen jährlichen Zins von 2 $\frac{1}{2}$ Mark in Kosmierz und übernahm die Verpflichtung, dafür jährlich ein Anniversar für Katharina Koszglobina sel. Angedenkens nebst einer Tricesima,¹⁾ ein Anniversar für Reichnickel sel. Angedenkens an Petri Stuhlfeier (18. Januar) und ein Hochamt zu Ehren der allerseligsten Jungfrau zu halten. Als Stipendium waren 1 + 1 $\frac{1}{2}$ + 1 Mark damaliger Münze ausgesetzt. Schöffen und Bauern von Kosmierz sollten unter Strafe der Exkommunikation an den Quatembern den Zins an den Pfarrer nach Strehlitz abführen. Am 28. III. 1406 erteilte der bischöfliche Offizial in Breslau zwischen 8 und 9 Uhr vormittags an der Dompforte dieser Stiftung die

¹⁾ d. h. eine hl. Messe am 30. Tage nach dem Jahresgedächtnis.

kirchliche Bestätigung.²⁾ Ein dauerndes Andenken hat sich Pfarrer Nikolaus in der Geschichte der Pfarrei durch den Ankauf der Güter Adamowiz und Brzosowiz für die Pfründe gesichert. Am 25. III. 1408 nämlich erschien der Besitzer dieser Güter, Nikolaus Sittke, Kustos des Kollegiatstifts Oberglogau, im Strelitzer Schlosse vor Herzog Bernhard und erklärte, daß er dem Pfarrer Nikolaus Weichonis und „nach seinem Tode allen zukünftigen Pfarrern von Strelitz“ die vor der Stadt gelegenen Güter Adamowiz und Brzosowiz für 108 Mark Prager Groschen polnischer Zahl verkauft habe.³⁾ Erst am 20. V. 1435 erfolgte die kirchliche Bestätigung durch Bischof Konrad auf Bitten des Pfarrers Nikolaus Weichonis. Zum Teil mag sich die Verzögerung der bischöflichen Genehmigung durch die Hussitenkriege erklären. Der Erwerb dieser beiden Güter — des Vorwerks Adamowiz und der Dörfer Adamowiz und Brzosowiz — für die Pfarrer war eine kluge Spekulation des Pfarrers Nikolaus. Der Stadtpfarrer wurde nunmehr Rittergutsbesitzer. Mehrte sich so auf der einen Seite sein Ansehen und Besitz, so mußte er andrerseits auch die mit der Grundherrlichkeit verbundenen Unannehmlichkeiten, die mannigfaltigen Scherereien mit seinem Pächter und den Untertanen in den Kauf nehmen. Leider fehlen uns eingehende Nachrichten aus dem Mittelalter über die Verhältnisse des Pfarrgutes Adamowiz, das sich noch heute im Besitz der Pfarrei befindet. Dem Beispiele des weitschauenden Pfarrers Nikolaus folgte die Stadt Strelitz, indem sie 1447 von Sigmund Krempsky das Dorf Czartkowiz kaufte.

Im Jahre 1412 findet sich zum erstenmal ein Hilfspriester oder *Kaplan* an der Pfarrkirche erwähnt. Am Sonntag vor Mariä Heimsuchung dieses Jahres bekundeten die Ratmänner von Strelitz, daß vor ihnen ihr Mitbürger Jacusz Czeczina dem ehrbaren Herrn Johannes von Susel [Buzella, Kr. Oppeln] „caplan zu uns in Strelitz“ für 5 Mark Prager Groschen polnischer Zahl einen Jahreszins von $\frac{1}{2}$ Mark auf seinem Hause und Malzhause, das zwischen den Besitzungen des Andris Ziolka und Michel Schustir liegt, verkauft habe.⁴⁾ Der Käufer verwendete den Zins später zur Stiftung eines Anniversars für sich in der Oppelner Kollegiatkirche. Kaplan Johannes wurde 1414 Altarist des St. Nikolausaltars hier selbst.

Die Amtierung des Pfarrers Nikolaus fällt in die Zeit der Hussitenkriege. In der Fastenzeit 1428 fiel ein Hussitenheer, das auf 24 000 Köpfe geschätzt wird, unter Prokops Führung in Oberschlesien ein und verbrannte das von seinen Einwohnern

²⁾ L. P., 31 ff.

³⁾ L. P.

⁴⁾ St. Arch. Kreuzstift Oppeln 82.

⁵⁾ SS. R. R. Sil. VI, 66.

verlassene Städtchen Ratscher, ferner Neukirch, die Propstei Kasimir und Hohenplog.⁵⁾ Herzog Bolko der Jüngere versuchte den Feinden in Oberglogau Widerstand zu leisten, doch nahmen sie am 13. März die Stadt im Sturmangriff und wälzten sich dem Bischofslande zu, wo sie vor Neisse dem von Bischof Konrad in aller Eile zusammengebrachten schlesischen Heere eine Niederlage beibrachten, ohne indes die von Buota von Czastolowicz tapfer verteidigte Stadt einnehmen zu können. Dem sogenannten Strehlemer Fragment zufolge hat eine Abteilung des Hussitenheeres nach der am 13. März erfolgten Eroberung von Oberglogau die Städte Krappitz, Strelitz und Leschnitz heimgesucht.⁶⁾ Grünhagen findet diese Nachricht „wenig glaubwürdig.“⁷⁾ Doch werden die von ihm angeführten Wahrheitsgründe, die gegen einen Zug der Hussiten auf das rechte Oderufer sprechen, durch eine ihm jedenfalls unbekannt gebliebene Urkunde des Bischofs Rudolf (Neisse 15. IV. 1478) widerlegt, in der gesagt wird, daß ein Fundationsbrief der Kreuzkirche bei Strelitz in den vergangenen Kriegszeiten, als die Hussiten die Stadt einäscherten,⁸⁾ verbrannt sei. Da außer dem vom Strehlemer Fragmente erwähnten Falle Strelitz in den Quellen der Hussitenkriege niemals genannt wird, kann die Verwüstung von Strelitz im Jahre 1428 kaum bezweifelt werden. Im Jahre 1430 näherten sich wieder Hussitenhorden unserm Städtchen. Sie eroberten jene Hälfte von Gleiwitz, die sich bisher nicht hatte ergeben wollen, und legten sodann die dem Herzog Kasimir von Mieschitz gehörenden Städte Weiskretscham und Tost und das bischöfliche Ujest in Asche. Daß damals das zum Herzogtum Oppeln gehörige Stift Himmelwitz verwüstet worden sei, sagt keine der mittelalterlichen Geschichtsquellen. Die später aufgezeichnete Legende, daß die Himmelwitzer Cisterzienser in benachbarten Wäldern ihre Zuflucht gesucht hätten, kann eine Verwechslung mit einem ähnlichen Vorfall während des Einfalles der Sachsen unter Arnim 1634 sein.⁹⁾ Es erscheint daher auffallend, daß in den Quellschriften der Hussitenkriege bei der Schilderung des Hussiteneinfalles von 1430 kein einziger Ort des dem Herzog Bernhard von Oppeln, Herrn von Strelitz gehörenden Gebietes, wohl aber die unmittelbar an der Grenze desselben liegenden Städte Tost, Weiskretscham, Ujest als von den Hussiten verwüstet bezeichnet werden. Es ist daher die Annahme begründet, daß Herzog Bolko V. von Oberglogau, der bekannte Parteigänger

⁵⁾ SS. R. R. VI, 155.

⁷⁾ Die Hussitenkämpfe der Schlesier, Breslau 1872, 733 ff.

⁸⁾ D. Arch. II, b 3, Blatt 165: *litere tamen fundacionis eiusdem altaris retroactis temporibus gwerrarum et hussitarum incinerato predicto opido combuste fuissent, prout et de hoc fide dignorum accepimus testimonium.*

⁹⁾ Henel-Fibiger, Silesiographia renov. II, 709.

der Hussiten, sich für seinen Oheim, Herzog Bernhard, bei den Führern der Hussiten verwendet hat. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Herzog Bernhard 1437 17. VI. auf die Ausübung verschiedener Herrscherrechte in Bolko's Land Verzicht leistete „aus Dank für die Liebe und Treue, die ihm Bolko in Kriegszeiten erwiesen.“¹⁰⁾ So wird man an der Richtigkeit der Angabe des Strehlemer Fragments, daß Strelitz schon 1428 von den Hussiten verbrannt wurde, kaum zweifeln können.

1436 wird Heinrich Bank, der 1423 als Pfarrer der ebenfalls unter herzoglichem Patronat stehenden Pfarrei Lublinitz vorkommt, als Inhaber des Strelitzer Pfarrbenefiziums urkundlich genannt.¹¹⁾ Er besaß ein Kanonikat an der Kollegiatkirche zu Oberglogau. Unter ihm wurde das polnische Predigtbenefizium, von dem noch später gesprochen werden wird, gestiftet. Im Sommer 1438 sahen die Parochianen den Aufmarsch großer polnischer Heeresmassen um Strelitz. Der Bruder des Polenkönigs Wladyslaw, Prinz Kasimir, war nach dem Tode des böhmischen Königs Sigismund als Kronkandidat gegen den von der Mehrzahl der Wahlversammlung in Prag 1437 gewählten Habsburger Albrecht II. aufgestellt worden. Er und sein Vater rückten an der Spitze eines Heeres von Tschenstochau über Lublinitz in die Groß Strelitzer Gegend. Die Oppelner Herzöge Bernhard, Johann und Nikolaus schlossen am 6. X. 1438 „auf dem Felde um die Stadt Strzelice“ mit ihnen einen Vertrag, in dem sie Kasimir als König von Böhmen anerkannten, ihm zu huldigen versprachen, wenn er rite gekrönt sein werde, und den Polen freien Durchmarsch zusagten. Die Polen versprachen dem Lande der Herzöge Schutz, brannten aber trotzdem beim weiteren Vormarsch Krappitz aus und richteten in Bernhards Gebiete große Verwüstungen an. Erst auf die Nachricht von dem Einfall der Ungarn in Polen kehrte das Heer unter furchtbaren Verheerungen über Ratibor heim.¹²⁾

Nach Heinrich Bank tritt Johannes Gromko in Urkunden von 1445 bis 1466 als Pfarrer von Strelitz auf. 1436 war er Dombikar in Breslau gewesen. Wie sein Vorgänger im hiesigen Pfarramte erhielt er ein Kanonikat und zwar am Oppelner Kollegiatstift. Er ist der erste Groß Strelitzer Pfarrer, der nachweislich das Amt des Erzpriesters bekleidete. Als solcher wird er an erster Stelle in der noch zu behandelnden Urkunde über die Priesterbruderschaft des Archipresbyterates Strelitz 1466 aufgeführt. Zu seinen erzpriesterlichen Amtsgeschäften gehörte u. a. die Ablieferung des von den 17 Pfarrern seines Archipresbyterates in ihren Pfarreien gesammelten Peterspfennigs an

¹⁰⁾ C. D. Sil. VI, 58.

¹¹⁾ L. P.

¹²⁾ Wetzel, Guttentag, 30.

den Oppelner Archidiacon. Der Peterspfennig, seit Boleslaw Chabri in Polen nachweisbar, hatte sich allmählich zu einer allgemeinen Kopfsteuer entwickelt.¹³⁾ Die nach Schlesien eingewanderten deutschen Kolonisten zeigten eine leicht erklärliche Abneigung gegen diese in ihrer Heimat unbekanntere Abgabe, und hieraus erklärt sich der Protest, den 1319 neun schlesische Herzöge des Peterspfennigs wegen an die päpstliche Kurie richteten. Von den oberschlesischen Herzögen finden wir nur Lesko von Ratibor unter den Protestkern. Und wie 1319 die Herzöge von Oppeln keinen Widerstand leisteten,¹⁴⁾ so konnte auch um 1344 der päpstliche Nuntius Galhardus erklären „an den Zahlungen des Peterspfennigs beteilige sich von der ganzen Diözese nur der Archidiacon von Oppeln“. 1447 zahlte die Pfarrei Strelitz nach dem *registrum denarii sancti Petri in archidiaconatu Oppoliensi sub anno domini 1447: 20 Skot breiter Groschen*,¹⁵⁾ d. h. die der Laxe genau entsprechende Summe, übrigens mehr als die benachbarten Stadtpfarreien Krappitz, Löst, Peiskretscham, Leschnitz, aber 2 Skot-Groschen weniger als Ujest. Leider sind die Grundsätze, nach denen die Laxe festgestellt wurde, bisher noch nicht zu ermitteln gewesen.

Wie seinerzeit Herzog Albert, so residierte auch Herzog Bernhard in Strelitz, u. z. von 1401 bis zu seinem frühestens 1460 erfolgten Tode,¹⁶⁾ und hatte hier am 1. Dezember 1426 seinen Neffen, Bischof Konrad von Breslau, zu Gast. An diesem Tage, einem Sonntage, bestätigte dieser in Strelitz dem Erbvoigt Peter von Ujest den Verkauf der Ujester Vogtei an Nikolaus von Halbendorf, wobei u. a. Herzog Bernhard und Stadthauptmann Gumprecht Dlugomil als Zeugen auftraten.¹⁷⁾ 1414 kämpfte Herzog Bernhard zugleich mit den Herzögen von Ratibor, Teschen, Troppau, Schwiebus und Krossen auf der Seite des Königs Wladyslaw Jagiello gegen den deutschen Orden und mußte den berechtigten Vorwurf des Hochmeisters hören „es sei eine Schmach, wenn schlesische Fürsten ein Land verwüsteten, das mit dem Blute ihrer Ahnen gewonnen und stets eine Vormauer des Christenlandes gewesen sei.“ Der Stadt Strelitz verließ er das Recht, einen Wegezzoll von 2 Hellern für jeden Wagen zu erheben zur Verbesserung „der gar bösen, tiefen, kotigen und suppigen Wege“, der „grossen Straffe vor unsern beiden Thoren und auch in der Stadt Strelitz, da Fußleute und auch andere mit ihren Wagen und Gutte schwerlichen und mit grosser Noth kaum durchkommen.“ Bei solcher Beschaffenheit der Wege ist es erklärlich, daß die

¹³⁾ Mandorn in *J. G. Schl.* XVII, 47.

¹⁴⁾ Ebenda 58.

¹⁵⁾ *J. G. Schl.* XXVII, 363.

¹⁶⁾ Welzel, Guttentag 27.

¹⁷⁾ *D. Arch. K. K.* 39.

Geistlichen die Krankenprovisuren zu Pferde machten. Den Bürgern verlieh Bernhard das Privileg, leztwillig nach Willkür über ihr Vermögen zu verfügen. Über rechtliche Leistungen als Patron gegenüber der Pfarrkirche oder ihr erzeigte Wohlthaten ist nichts überliefert. Von einer Schenkung, die er dem Hospital gemacht hat, wird später gesprochen werden.

Die Reihe der mittelalterlichen Pfarrer von Strehlitz beschließt **Albert Gruschka**. Außer dem Pfarrbenefizium besaß er eine Altaristenstelle ad St. Alexium in Oppeln. Seine menschenfreundliche Gesinnung wird durch die Schenkung eines Hauses in Oppeln an das dortige Alexiushospital beleuchtet.¹⁸⁾

¹⁸⁾ Idzikowsti, Oppeln 90.

5. Nebenkirchen S. Crucis und S. Barbarae. Hospital. Schule.

Auf den Titel des heiligen Kreuzes, das sich als Zeichen der Erlösung in der Christenheit stets großer Verehrung erfreute, waren in Schlesien während des Mittelalters mindestens 54 Kirchen, Kapellen, Klöster geweiht, darunter die großen Kollegiatkirchen in Breslau und Oppeln. Daß vor der Stadt Strehlitz um 1400 eine dem heiligen Kreuz geweihte Kirche stand, bezeugt eine Urkunde des Bischofs Rudolf d. d. Meisse 1478 15. IV., in der gesagt wird, ein Fundationsbrief des Altars zum hl. Geist in der Kapelle zum hl. Kreuz außerhalb der Stadt sei bei dem Stadtbrande in den Hussitenkriegen vernichtet worden.¹⁾ Da der Benefiziat dieses Altars in der Stadt wohnte, so ermächtigte ihn der Bischof in derselben Urkunde, bei eintretenden Überschwemmungen, in der Winterzeit und im Kriege die Fundationsmessen in der Pfarrkirche statt in der abseits gelegenen Kreuzkirche zu lesen. Außer dem Altar zum heiligen Geist wird 1452 noch ein Kreuzaltar in ihr erwähnt.²⁾ Da die Kreuzkirche nach dem archidiaconalen Visitationsbericht von 1679 im Jahre 1507 unter Bischof Johannes konsekriert wurde, ist anzunehmen, daß sie nicht lange vorher neu erbaut worden war. Im Jahre 1874 mußte sie wegen Baufälligkeit auf polizeiliche Anordnung abgebrochen werden. Heut erfährt die junge Generation nur noch aus dem Munde älterer Leute, daß in dem östlichen Teile der Stadt, dort, wo das schmucke Schulhaus steht, vor 30 Jahren aber noch das Kreuzbild des Erlösers über zusammengeschichteten Steintrümmern emporragte, einst ein Gotteshaus gestanden hat.

Eine Gründung des Mittelalters war auch das Kirchlein der heiligen Barbara, das den von Oppeln her

¹⁾ D. Arch. II b, 165 ff.

²⁾ Ebenda 64.

kommenden Reisigen vor dem Eintritt in die Stadt, an der Gabelung der Straße nach Gogolin und Oppeln, begrüßte. Die Verehrung der hl. Barbara, der Patronin in Todesgefahr, war im Mittelalter sehr reger. In Oppeln erbaute Herzog Nikolaus 1473 den Observanten eine Barbarakapelle. Auch bei Tost und Ujest gab es nach den Visitationsakten von 1679 Barbarakirchen. In Schlesien trugen etwa 31 Kirchen und Kapellen und viele Altäre ihren Namen. Viele Tafelbilder und Plastiken des Mittelalters stellen sie dar. Nach dem viaticum Vratislaviense von 1501 galt ihr Fest in der Breslauer Diözese als gebotener Feiertag.³⁾

Das Baujahr der ersten bei Gr. Strehlitz errichteten Barbarakirche liegt vor 1505, denn am 7. XII. d. Jz. bezeugte Herzog Johannes von Oppeln, daß der Bürger Jakob Krelka von Strelitz sein Vorwerk vor der Stadt Strelitz „gelegen zur rechten Hand an der Straße, die an dem Kirchlein der hl. Barbara nach Oppeln führt“, dem Wazka Kobotia verkauft habe. Um 1550 bedurfte die Kirche einer gründlichen Erneuerung, und etwa ein Jahrhundert später ging sie mangels eines Wohltäters, der die Kosten ihrer Wiederherstellung übernommen hätte, ganz ein. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie von Grund auf erneuert und steht in dieser Gestalt im wesentlichen noch heut. Außer den genannten zwei Nebenkirchen befanden sich in Strelitz noch zwei gottesdienstliche Stätten. Es muß hier im Mittelalter im Schloß eine Kapelle eingerichtet gewesen sein, da die hier residierenden Herzöge Albert und Bernhard Hofkapläne unterhielten. Außerdem gab es eine Kapelle im Hospital.

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte Schlesiens ist die Geschichte seiner *Caritas*. Kaum irgendwo in Deutschland, sagt Virchow,⁴⁾ dürften die Hospitaliterorden in einer so geordneten Weise aufgetreten sein „und noch weniger haben sie sich und ihre Organisation so lange erhalten wie in Schlesien.“ Es war dies eine frühzeitig geschlossene Organisation, wie sie eben nur in einer planmäßig gewissermaßen als geistige Eroberung bewirkten Germanisierung ihre Erklärung findet. Drei Ordensgesellschaften beschäftigten sich berufsmäßig in Befolgung der Worte Christi: „Was ihr dem Geringsten meiner Mitbrüder getan habt, das habt ihr mir getan“ mit den Werken leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit, der Heiligeistorden mit den Niederlassungen in Breslau, Bunzlau, Brieg, Glatz, Sagan, Steinau, Glogau, Beuthen, Freistadt, der Orden der Hüter des hl. Grabes zu Jerusalem mit den Spitalern zu Reisse, Ratibor, Reichenbach und Frankenstein und die Kreuzherren mit dem roten Stern in Breslau, denen außer dem St. Elisabethhospital in Breslau die Hospi-

³⁾ Jungnick, das Breslauer Brevier, 68.

⁴⁾ „Zur Geschichte des Auswärtigen“ II, 287.

täler in Bunzlau, Münsterberg, Schweidnitz und Liegnitz unterstanden.⁵⁾ Aber auch abgesehen von diesen Ordensniederlassungen — fast jedes Städtchen in Schlesien besaß wenigstens ein Hospital, jede bedeutendere Stadt aber mehrere, in denen Arme, Kranke und Unglückliche aller Art aufgenommen wurden. In der Groß Strehlitzer Gegend sind aus dem Mittelalter Spitäler in Oppeln (1400), Kosel (ebenfalls 1400), Tost (1452), Gleiwitz (1424) urkundlich bezeugt.⁶⁾ Oppeln hatte vor 1450 nicht weniger als vier Spitäler, das St. Alexiuspital (gestiftet 1400) in der Stadt am Reisser Thor, das Spital jenseits der Oderbrücke, vor 1401 vom Magistrat gegründet, das Spital jenseits des Berges (d. h. des Kalkberges), gestiftet vor 1416, und das 1421 von Herzog Johannes Kropidlo, Bischof von Leslau, auf der Oderstraße gegründete Spital.⁷⁾ 1426 ist ein Hospital „außerhalb der Mauern von Strehlitz“ nachweisbar. Der Rat der Stadt stiftete damals einen Altar in diesem Hause und behielt sich das Besetzungsrecht dieser Altaristenstelle vor. Am 4. IX. 1426 wurde nun kirchlicherseits ein Vertrag bestätigt, demzufolge Herzog Bernhard dem ersten Altaristen Nikolaus, der den bezeichnenden Beinamen „Spital“ führte, und dem Rat der Stadt für 60 Mark Prager Groschen polnischer Zahl einen Jahreszins von 6 Mark von allem herzoglichen Besitz in Leschnitz verkaufte.⁸⁾ Das Visitationsprotokoll von 1687 bezeichnet das Hospital als eine herzogliche Stiftung, schweigt aber über den Stifter. Vielleicht war es Herzog Bernhard, der laut einer 1724 noch im Strehlitzer Pfarrarchiv vorhandenen Pergamenturkunde dem Spital 1½ Hufen auf Himmelwitz zu geschenkt hat. Die Lage des Spitals vor der Stadt erklärt sich daraus, daß auch ansteckende Kranke und Reisende — das Breslauer Hospital zum heiligen Geiste wurde 1219 für Arme, Kranke und ausdrücklich auch für Fremde gestiftet⁹⁾ — in demselben Aufnahme fanden.

Laut Urkunde d. d. Breslau 18. XI. 1466 bestätigte Bischof Siodokus dem bei der Kirche des hl. Laurentius gelegenen Hospital zum heiligen Geiste in Strehlitz alle Zinsen und testamentarischen Zuwendungen.¹⁰⁾ Es hat also wohl eine Verlegung des Hospitals in die Stadt an den Standort des heutigen städtischen Bürgerhospitals stattgefunden. Die Weihe dieser Wohltätigkeitsanstalt an den heiligen Geist, der im Hymnus *Veni creator* als „bester Tröster“ und „Vater der Armen“ bezeichnet wird, ist nichts Ungewöhnliches. 1204 hatte Papst Inno-

⁵⁾ Michael, Geschichte des deutschen Volkes II, 191 ff.

⁶⁾ Neuling, unter den hier genannten Orten.

⁷⁾ Schramel, Kollegiatstift zum hl. Kreuz in Oppeln, 29 ff.

⁸⁾ Pf. Arch.

⁹⁾ Neuling 32.

¹⁰⁾ D. Arch. IIb2, Bl. 200.

renz III. in der Nähe der Engelsbrücke am rechten Ufer das berühmte für 300 Personen bestimmte Hospital zum heiligen Geist errichtet, dessen Leitung er dem Stifter des Heiliggeistordens Guido von Montpellier übertrug. Aus demselben Jahre stammte das älteste Heiliggeisthospital in Deutschland, das zu Brandenburg.¹¹⁾ In Schlesien waren bis 1511 mindestens 21 Spitäler und Spitalkapellen dem hl. Geist geweiht,¹²⁾ das älteste zu Breslau schon 1214. Das Strelitzer Hospital erfreute sich schon im Mittelalter mehrerer Zuwendungen. Zu der Schenkung des Herzogs Bernhard kamen 1437 und 1446 Stiftungen — jährliche Geldzinsen — von 1 Mark und 1½ Mark hinzu. Auch wurden laut einer noch 1724 dem Erzpriester v. Strachwitz vorliegenden Urkunde dem Spital Gärten vor dem Opper Tor geschenkt. Die letzte nachweisbare Stiftung aus dem Mittelalter erfolgte 1477. Janco Wloder, „dem Gott gnade auf seinem todbette beschieden hat,“ vermachte letztwillig zu seinem Seelenheile der Pfarrkirche und dem Hospital je eine Hufe Acker auf Polnisch Lany (Sucholohna) zu. Die Ländereien des Hospitals wurden später der Herrschaft verpachtet, die statt eines Zinses den Hospitaliten Lebensmitteln liefern mußte. So gab Graf Carl Colonna († 1752) dem Hospital für die Olschowski'sche Wiese jährlich 4 Tonnen Butter und 6 Viertel Heidengraupe, wöchentlich 6 Stück Brote und einige Male Fleisch. Seit 1754 wurde dafür ein Geldzins festgesetzt. Leider gingen dem Hospital im Laufe der Zeit manche Einkünfte verloren.

In seinen trefflichen, grundlegenden „Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau“¹³⁾ hat P. Athanasius Burda festgestellt, daß die deutschen Einwanderer ebenso wie sie alsbald in neuentstandenen Städten Kirchen sich erbauten, gleichzeitig oder nicht viel später neben diesen auch Schulen gründeten. Es war ganz natürlich, daß die aus dem kulturell damals höher stehenden Westen zugezogenen deutschen Kolonisten, die eine verbesserte Ackerwirtschaft, freies deutsches Recht und die Form der Geldwirtschaft in den slavischen Osten verpflanzten, auch die höhere geistige Kultur in ihrer neuen Heimat nicht missen wollten. Der Umstand, daß in den deutschen Städten die Gemeinde durch den alljährlich wechselnden Rat ihre öffentlichen Angelegenheiten selbst leitete und daß die Bürgerschaft die Gerichtsbarkeit selbst handhabte, ferner der kaufmännische Betrieb und nicht zum wenigsten die gottesdienstlichen Bedürfnisse forderten gebieterisch die Schulbildung. So wird auch in Groß Strehlitz schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts das Bestehen

¹¹⁾ Michael, Geschichte des deutschen Volkes II, 186 ff.

¹²⁾ Neuling 379.

¹³⁾ pag. 15, 11, 14.

einer Stadtpfarrschule anzunehmen sein. Erwähnt wird sie zum erstenmal in dem Stiftungsbriefe der Kollegiatkirche zum heiligen Bartholomäus in Oberglogau vom 14. II. 1379.¹⁴⁾ Der canonicus scholasticus erhält dort vom Herzog Heinrich von Falkenberg, dem damaligen Besitzer der Herrschaft Groß Strehlitz, das Recht die Lehrerstellen an den Schulen aller Städte des Herzogs mit Ausnahme der Schulen in Gleiwitz, Neustadt und Groß Strehlitz (in *maiori* Strelicz) zu besetzen. In Groß Strehlitz behielt sich demnach der Herzog die Anstellung des Lehrers vor. 1419 wird als *rector scolarium* in Strelitz Gregor erwähnt.¹⁵⁾ jedenfalls ein Deutscher, wie seine 1421 urkundlich genannten Amtsgenossen Johannes Crudener in Weiskretscham und Matthias Fridenreich in Tost.¹⁶⁾ Zum großen Teil war die Tätigkeit eines Rectors Kirchendienst. Er sang mit den Scholaren die Messen, half beim Chorgebete aus, das, wie es scheint, in allen Pfarrkirchen gehalten wurde, und war bei der Abhaltung der gestifteten Andachten (*Salve Regina*, *Antiphona de passione*) beteiligt,¹⁷⁾ die wohl auch hier nicht gefehlt haben werden. Das innige Verhältnis zwischen Schule und Kirche im Mittelalter kam schon durch die Lage des Schulgebäudes neben der Pfarrkirche zum Ausdruck. 1452 wird die hiesige Schule ausdrücklich als „bei dem Friedhofe der Pfarrkirche“ gelegen bezeichnet.¹⁸⁾

Auf den Dörfern der *Parochie* Groß Strehlitz fehlten Schulen im Mittelalter vollständig; sie entstanden hier erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. In dem mittelalterlichen *Archipresbyterat* Groß Strehlitz ist nur die Schule in Raschau nachweisbar. Burda bemerkt in seinen Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau: „Gemäß einer Bestimmung des kanonischen Rechts und auch kraft eines bischöflichen Statuts (von 1446) sollte an jeder Pfarrkirche ein Kleriker sein, zu dessen Aufgaben auch der Schulunterricht gehörte. Wie aber die Dinge in Wirklichkeit lagen, ist aus der mangelhaften Überlieferung nicht erkennbar. Für das Ende des 15. Jahrhunderts sind 2 Landpfarrschulen durch die Quellen verbürgt, eine mit Gewißheit, eine bezw. zwei andere mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit. Zwei weitere Pfarrschulen sind aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts bezeugt.“¹⁹⁾ Diese Angaben können ergänzt werden durch die Feststellung, daß in dem ehemaligen Regierungsbezirk Oppeln, in dem Burda nur eine Landpfarrschule (Leutmannsdorf bei Reisse) anführt, noch

¹⁴⁾ D. Arch. Kollegiatstift Oberglogau 1.

¹⁵⁾ St. Arch. Urk. Kollegiatstift Oppeln 104.

¹⁶⁾ Burda a. a. Ort. 71.

¹⁷⁾ Ebenda 14.

¹⁸⁾ D. Arch. IIb2, Bl. 64.

¹⁹⁾ Burda a. a. Ort. 79. Die Schulen sind: Ochelhermsdorf, Leutmannsdorf, Riemen, Jedlitz, Schweinitz.

zwei Landpfarrschulen, eine mit Gewißheit, die andere mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit im Mittelalter verbürgt sind. Laut Urkunde des Bischofs Johannes von Breslau d. d. „bei Ujest“ 16. IX. 1297 schenkte Adam gen. Chulecz, Erbherr von Raschau, dem Kleriker oder Kantor von Raschau $\frac{1}{2}$ Hufe unter den Bauern auf Zbítko zu und einen Garten bei der Kirche.²⁰⁾ In einem Instrument von 1301 (ohne Tag) wird der Pfarrer von Raschau verpflichtet, einen „Kleriker oder Kantor“ zu unterhalten.²¹⁾ Dies ist die erste Erwähnung eines Landpfarrschullehrers überhaupt in Schlesien. Auch in Pawlowitz, Kreis Bleß, ist das Bestehen einer Schule am Anfange des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich, da Bischof Balthasar von Bromnitz laut Urkunde vom 16. VIII. 1553 dem Stanislaus Pawlowski, Besitzer von Pawlowitz, außer dem Präsentationsrecht für die Pfarrei Pawlowitz die Anstellung des Organisten und Küsters daselbst überließ.²²⁾

²⁰⁾ S. R. 2477.

²¹⁾ C. D. Sil. XVI, 303, Nachträge Regest. 2617a. Bei Jungnitz. (Bis.-Ber. Archidiaconat Oppeln I, 67) heißt es: item hortus penes ecclesiam cum prato rectori meo seu cantori. Die Echtheit der Urkunde wurde nie bestritten.

²²⁾ Rowad, Landpfarreien des Archipresbyterats Sohrau D.-S. 166 und 145. Die auf einem Balken der 1848 abgebrochenen Schule angeblich gefundene Jahreszahl 1513 könnte hier stimmen. Daß der Organist zugleich Lehrer war, sagt der Visitationsbericht 1679: organista et scholaris Joannes Vitriarius. Jungnitz, Bis.-Ber. Archidiaconat Oppeln I, 123.

6. Predigt. Eucharistischer Kult. Priestergilde.

In der Geschichte der Predigt in den Ostländern verdient Oberschlesien rühmliche Erwähnung. Das Fürstentum Oppeln schenkte Preußen, Polen und Rußland den berühmten Wanderprediger und Missionar St. Hyacinth. Ein Kloster der Predigerbrüder ist in Ratibor schon 1258, in Oppeln 1295 bezeugt.¹⁾ 1303 finden wir in Ratibor als Prior und Beichtvater des Herzogs Przemislav und 1316 als Mitglied des dortigen Dominikanerklosters P. Peregrin, den Herausgeber des ersten vollständigen Jahrganges von Predigten in lateinischer Sprache mit der von jetzt an gewöhnlichen Einteilung in die zwei Hälften de tempore et de sanctis oder Sonntags-, Festtags- und Heiligenpredigten.²⁾ Die Abfassung dieses Werkes, das später in Köln von 1481 bis 1505 wiederholt im Druck erschien, erfolgte am Ende des 13. Jahrhunderts, spätestens vor 1305. Peregrin hat in der deutschen Stadt Ratibor natürlich deutsch gepredigt³⁾ und sein Werk zweifellos, da er in ihm Wörter in der

¹⁾ Neuling, 218, 250.

²⁾ Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, 336.

³⁾ Alle 1283 in Ratibor ansässigen 20 Kaufleute waren Deutsche. Schaffer, Geschichte einer schlesischen Liebfrauwengilde seit 1343, 129.

deutschen Sprache anführt, für deutsche Leser bestimmt. Ein Mann von scharfem Verstande und praktischem Sinn, ohne Prunk und Gelehrsamkeit, begabt mit derbem Humor war er ein populärer Kanzelredner mittleren Schlages,⁴⁾ dessen Entwürfe — diese und nicht vollständige Predigten enthält sein Werk — gern von Predigern benutzt wurden. In Rauden entstand als wertvolles Zeugnis des Klosterfleißes noch im 13. Jahrhundert ein Lektionar mit Erklärungen der sonntäglichen und festtäglichen Evangelienabschnitte, die jedenfalls dort auf der Kanzel Verwendung fanden. Noch sind aus Rauden in schönen Handschriften Sammlungen von Predigten und Gewissensunterweisungen aus der Feder der Ordensbrüder Rudolf, Ludwig und Wilhelm in der Breslauer Universitätsbibliothek vorhanden.⁵⁾ Es ist bereits bemerkt worden, daß 1271 in Strehlig und Groß Stein an den Ablassfesten St. Laurentius und St. Urban von Minoriten gepredigt wurde. Was die regelmäßige Predigt an Sonn- und Feiertagen betrifft, so war sie sicher, wenigstens die Sonntagspredigt, in der Breslauer Diözese schon im Mittelalter den Priestern, genauer gesagt, der Pfarrgeistlichkeit zur Pflicht gemacht. Auf einer Synode im Jahre 1285 bestimmte Erzbischof Jakob von Gnesen mit den Bischöfen der polnischen Kirchenprovinz — zu denen der Breslauer Bischof gehörte — daß alle Priester an den Sonntagen nach dem Credo das Glaubensbekenntnis, das Vater unser, das Ave Maria den Gläubigen in polnischer Sprache erklären und falls diese [in den Glaubenswahrheiten] genügend erfahren seien, ihnen das Evangelium auslegen sollen.⁶⁾ Es ist anzunehmen, daß diese Verordnung auch in den Kirchen der Suffragandiözese Breslau wenigstens im allgemeinen befolgt worden ist, freilich mit der Modifikation, daß in den deutschen Pfarreien die Predigt in deutscher Sprache gehalten wurde. In einer Schulkunde der Stadt Grottkau von 1408 erscheint die Predigt an Sonn- und Festtagen als etwas Selbstverständliches. Der Kirchvater sollte an diesen Tagen nicht während der Predigt, sondern erst nach dem Offertorium die Sammlung für die Kirchenfabrik vornehmen.⁷⁾ In Sagan fand unter Abt Ludolf

⁴⁾ Cruel 337.

⁵⁾ Klapper, Geistliches Leben bei den Cisterziensermönchen im Kloster Rauden, in „Aus Oberschlesiens Vergangenheit“, Gleiwitz 1921, 41.

⁶⁾ Ut omnes presbyteri singulis diebus dominicis intra missarum sollempnia dictum symbolum et orationem dominicam et salutationem Virginis gloriose decantato symbolo loco sermonis exponere debeant populo in polonico et festa indicare. Si qui autem adeo periti fuerint, exponant evangelium ad bona opera facienda et vitia fugienda et ad divinum officium aut saltem ad Corpus Christi videndum populum inducentes. Hube, antiquissimae constitutiones synodales provinciae Gneznensis, 167. Die Bemerkung Konrads (D. u. Qu. XXIV, 127), daß die Domherren und Pfarrer zum Predigen — vor der Reformation — nicht verpflichtet waren, ist demnach zu berichtigen.

⁷⁾ Burda a. a. Ort. 243.

(1398—1422) an Sonn- und Feiertagen vormittags und nachmittags je eine Predigt statt.⁸⁾)

Welch hoher Wert auch in Oberschlesien auf die Predigt gelegt wurde, zeigen folgende Tatsachen: Es wurden eigene Predigtämter gestiftet, die den Inhabern derselben ausreichende Mühe für das Predigtstudium gewährten. In Oppeln z. B. wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein neues Kanonikat geschaffen und mit der deutschen Kanzel verbunden.⁹⁾ In Ratibor gab es einen deutschen und einen polnischen Prediger; beide besaßen eigene Benefizien. Als 1389 in Falkenberg die Stiftung eines Vikarientkollegiums zustande kam, wurde ausdrücklich bemerkt, daß für die eine Vikarstelle ein gewandter Prediger präferiert werden solle.¹⁰⁾ In Neisse war für Predigten reichlich gesorgt. Außer dem Prediger der Pfarrkirche predigten an Sonn- und Festtagen die Konventualen und Observanten, letztere auch nachmittags. Im Advent und in der Fasten wurde in der Pfarrkirche und im Observantenkloster sogar täglich früh gepredigt.¹¹⁾ Es sei hier noch zweier alter Observanzen der Breslauer Diözese gedacht, die jetzt längst verschwunden sind. Im Mittelalter stimmte der Prediger auf der Kanzel, nachdem er das Predigtthema verkündet hatte, selbst das Predigtlied an, das dann die Gläubigen fortsetzten. Die Kanzelfürbitten wurden in medio sermonis, d. h. wohl nach der Einleitung, vorgelesen.¹²⁾

Daß den deutschen Bürgern in Groß Strehlitz das Wort Gottes in deutscher Sprache verkündet wurde, versteht sich von selbst. Die polnischen Parochianen, die den größeren Teil der Gemeinde ausmachten, hatten 1414 einen eigenen polnischen Prediger in der Person des P. Servatius. Diese Predigerstelle erfuhr 1436 eine finanzielle Aufbesserung. Am 15. VII. dieses Jahres verkaufte nämlich Herzog Bernhard von Oppeln und Falkenberg, Herr in Strehlitz, dem Pfarrer Bank von Strehlitz und dem mit herzoglicher Genehmigung vom Pfarrer eingesetzten Prediger, damit die Predigt des heiligen Evangeliums durch den polnischen Prediger an der Pfarrkirche seiner Stadt Strehlitz mehr gepflegt werden könne, für 30 Mark d. M. einen immerwährenden Jahreszins von 3 Mark Prager Groschen polnischer Zahl — 1 Mark zu 8 Groschen — auf seinem Dorfe Suchodaniez im Strehlitzer Gebiete.¹³⁾ Am 7. IX. 1437 ließ sich der Herzog in Breslau persönlich vom Bischof Konrad diesen Kauf bestätigen.

⁸⁾ SS. RR. Sil., Bd. I, Teil 1, 234.

⁹⁾ Schramel a. a. Ort. 11.

¹⁰⁾ Ebenda 23.

¹¹⁾ Ruffert, *Historia ecclesiastica ecclesiae parochialis s. Jacobi Nissae per J. F. Pedewitz parochum* († 1705) Neisse 1905, 34.

¹²⁾ Heyne, *Bistum Breslau II*, 332.

¹³⁾ l. P.

Der Kult der hl. Eucharistie gestaltete sich im Mittelalter auch in Oberschlesien in immer reicherer Weise aus. In den Stadtkirchen zu Oppeln, Ratibor, Neustadt, Tost, Weiskretscham, Sohrau, aber auch auf dem Lande, z. B. Polnisch Neukirch bei Kosel, entstanden Altäre zum heiligen Fronleichnam. In Oppeln erwirkte Herzogin Magdalena der Bürgerschaft 1484 das Recht, an jedem Donnerstag in der Kreuzkirche oder um dieselbe ein theophorische Prozession zu halten, wie es sonst nur am Fronleichnamstage üblich war. Einer Stiftung von 1499 zufolge sollten in Oppeln während der ganzen Fronleichnamsoktave 6 Wachskerzen vor dem Sanctissimum brennen.¹⁴⁾ Die Statuten der 1480 in Kosel gestifteten Mariengilde enthalten die Bestimmung, daß bei der Versammlung nach Ostern ein Hochamt wie am Fronleichnamsfeste und darauf eine Prozession mit dem Allerheiligsten um den Kirchhof stattfinden sollte. Am Fronleichnamsalter der 1377 in der dortigen Pfarrkirche dotierten Fronleichnamskapelle wurde jeden Donnerstag die Notivmesse zum Hgst. Altarssakramente gesungen. Die 1495 gefertigte turmförmige Ratiborer Monstranz, dieses „größte und eigenartigste Edelmetallkunstwerk Schlesiens,“¹⁵⁾ sowie die schönen mittelalterlichen Kelche und Monstranzen in Sohrau¹⁶⁾ und Weiskretscham sind sprechende Zeugnisse der Verehrung, die ober-schlesische Fürsten und Bürger gegen die heilige Eucharistie hegten. Groß Strehlitz hatte 1450 nachweisbar einen Fronleichnamsalter mit eigenem Altaristen. Am 19. I. des genannten Jahres bezeugte Bischof Peter, daß der Altarist dieses Altares von Herzog Bernhard für 50 ungarische Gulden einen jährlichen Zins von 4 Mark (üblicher Groschen) in Polnisch- und Deutsch Land (Sucholohna und Mokrolohna) für den jedesmaligen Benefiziaten dieses Altares gekauft habe, und bestätigte die Stiftung mit Zustimmung des Pfarrers von Strelitz als des Patrons des Altares. Daß mit der Entfaltung des eucharistischen Kults der Empfang der hl. Kommunion häufiger geworden sei, ist wenig wahrscheinlich. Gegen Ende des Mittelalters begnügten sich die Gläubigen im Gegensatz zu den Christen der ersten christlichen Jahrhunderte und zur Lehre des hl. Thomas, der in seiner Summa theologiae den Satz aufstellte „Wie die körperliche Speise täglich genommen wird, so ist es auch lobenswert, das Sakrament des Altars täglich zu empfangen“ zumeist mit der Osterkommunion, wenn auch einzelne, wie Eckhardt und Tauler, St. Vinzenz Ferrerius († 1413) und Savonarola († 1498) begeistert für die häufige Kommunion eintraten.

Einen stark eucharistischen Einschlag hat auch die Priester-

¹⁴⁾ Schramel a. a. Ort. 27 ff.

¹⁵⁾ Lutsch, Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Oppeln, 338.

¹⁶⁾ Nowak, Stadtpfarrkirche Sohrau D.-S., 38 ff.

gilde, die 1466 im Groß Strehlitzer Archipresbyterate ins Leben trat und ein rühmliches Denkmal der kirchlichen und christlich-brüderlichen Gesinnung ist, die Priester und Laien dieser Gegend besetzte. Im Auftrage der Pfarrer des Groß Strehlitzer Archipresbyterates wandten sich die Pfarrer: Johannes Gromko von Strelitz, Erzpriester, Paulus von Groß Stein, Martinus von Zhyrowa, Nikolaus von Himmelwitz und Nikolaus von Zarischau an den Bischof Jodokus von Breslau mit der Bitte, die von ihnen „zur Erhöhung des Glanzes der priesterlichen Würde, zur Erzielung eines brüderlichen Verkehrs, zum immerwährenden Gedächtnis der Mitbrüder und zum Heil der Seelen“ gestiftete Bruderschaft zu bestätigen. Der in Breslau am 4. II. 1466 ausgestellten bischöflichen Bestätigungsurkunde¹⁷⁾ entnehmen wir die Statuten dieser einzigen aus dem Mittelalter bekannten geistlichen Gilde hiesiger Gegend: Jedes neu eintretende Mitglied der Bruderschaft soll ein Talent Wachs zur Beschaffung der Lichter bei den Vereinsgottesdiensten beisteuern. In jedem Jahre finden 4 Zusammenkünfte, abwechselnd bei den einzelnen geistlichen Mitgliedern, statt. Die erste Versammlung ist am Mittwoch nach dem weißen Sonntage. Es werden gemeinsam die feierlichen Vespere de corpore Christi mit der Antiphon und der Kollekte von Mariä Heimsuchung und der hl Hedwig gebetet. Hierauf Prozession für die armen Seelen mit den üblichen Stationen, die vollständigen Vigilien und das Kompletorium. Am folgenden Morgen: Matutin, Laudes, Prim, feierlich gesungen. Es folgt als Matura (Frühmesse) die Messe von Mariä Heimsuchung, gesungen nur bis zum Sanctus. Nach der Terz Armen-Seelenprozession, hl. Messe für die Verstorbenen, gesungen bis zum Sanctus, und Rezitation der Sext. Nachdem zum Hochamt gekläutet ist, halten die Mitglieder eine Prozession mit dem Sanctissimum in der Pyxis auf dem Kirchhofe und singen hierbei die Antiphon Melchisedech. Zum Hochamt wird die Fronleichnamsmesse bis zum Sanctus gesungen, dann die Non und die Antiphon distribuit Jesus. Bei der heiligen Messe opfert jeder Bruder 2 Denare. Das Offertorium wird zur Bestreitung der Bedürfnisse der Gilde verwendet. Vier Lichter und ein spolium¹⁸⁾ soll die Gilde als Eigentum besitzen. Dasjenige Mitglied, bei dem die Zusammenkunft stattfindet, soll die Mitbrüder gastfrei aufnehmen, diese aber sollen die Bewirtung mit Dank gegen Gott annehmen. Die Mitglieder aus dem Laienstande, die im Chor nicht psallieren können, beten 10 Pater noster und Ave und fünfmal das Credo, ebensoviel für die übrigen von den Statuten vorgeschriebenen Verrichtungen, für die Vigilien aber 15 Pater noster, Ave und 5 Credo. Die zweite Versamm-

¹⁷⁾ D. Arch., II b2, Blatt 205.

¹⁸⁾ Leichenbahrtuch.

lung findet am Mittwoch nach Mariä Himmelfahrt statt. Außer den Horen von Himmelfahrt Mariä wird noch das Suffragium de corpore Christi und der hl. Hedwig gebetet. Das übrige wie bei der ersten Versammlung. Die dritte Versammlung findet am Mittwoch nach St. Michael, die vierte am Mittwoch nach Epiphania statt. Die Horen sind bei der letztgenannten Versammlung vom Fest Mariä Himmelfahrt. Jedes geistliche Mitglied hat im Chorrock dem Offizium beizuwohnen. Nach jeder Versammlung werden 2 Tricesimae, die eine zur Vergebung der Sünden, die andere für die Verstorbenen verteilt. Stirbt ein Mitglied, so kommen die anderen Mitglieder zusammen, beten die drei Totenokturnen, veranstalten das Begräbniß mit den Requien und verteilen sofort die Tricesimae unter sich. Auch soll jeder geistliche Mitbruder nach Anweisung der Vorsteher einen Nokturn für den Verstorbenen beten. Jährlich sind aus den Mitgliedern die Exekutoren zu wählen, die den Nachlaß der ohne Testament Verstorbenen zu regeln und beim Bischof anzufragen haben, was mit dem Nachlasse geschehen soll.

Das mittelalterliche Bruderschaftswesen der Breslauer Diözese ist noch wenig durchforscht, jedenfalls aber stand die Strelitzer Bruderschaft nicht vereinzelt in Oberschlesien da. Urkundlich bezeugt sind die Liebfrauentgilde in Ratibor, deren Bruderschaftsbuch, der liber albus, bis 1343 zurückreicht, die Bruderschaft in Lost angeblich 1466 errichtet, sicher von Papst Leo X. († 1521) bestätigt, die Marienbruderschaft in Sohrau (1480 als bestehend erwähnt) und die Bruderschaft Mariä Heimsuchung in Kosel, 1480 gegründet. Die Statuten der Strelitzer Bruderschaft stimmen mit denen der Koseler Mariengilde in den meisten Punkten überein, so daß die Annahme gerechtfertigt ist, die Strelitzer sei das Modell für die Koseler gewesen. Ein bemerkenswerter Unterschied besteht darin, daß die Koseler Statuten von den neuereitenden Mitgliedern die Ablegung einer Generalbeicht verlangen. Auch hat die Strelitzer Gilde mehr als die Koseler priesterlichen Charakter, denn wenn sie auch Laien aufnimmt, so hebt sie doch im Gegensatz zu der Koseler als ihren ersten Zweck, die Erhöhung des Glanzes der priesterlichen Würde hervor. In der heutigen Provinz Niederschlesien begegnen wir im Mittelalter einer größeren Zahl solcher Priesterbruderschaften. Schon 1410 wurde vom Bischof Wenzel die Bruderschaft der Altaristen bei der St. Elisabethkirche in Breslau bestätigt, und in der Zeit noch 1507, als die Reformation sozusagen schon in der Luft lag, erneuerten sich die Priesterergilden in Züllichau, Kroffen, Sagan, Freistadt, Sprottau, Glogau, Polkwitz, Lüben, Bunzlau, Liegnitz, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Landeshut, Löwenberg, Hirschberg.¹⁹⁾ Wenn Knoblich in seiner Chronik von Lähn²⁰⁾ bemerkt, daß die

¹⁹⁾ Knoblich, Chronik von Lähn, 90.

²⁰⁾ Ebenda 90.

Mitglieder der Hirschberger Gilde auf ihren vierteljährlichen Konventen sich über eingeschlichene Übelstände berieten und sich gegenseitig Vorhaltungen machten, so findet sich demgegenüber in den Strelitzer Statuten nichts Ähnliches. Bei allen diesen mittelalterlichen Priesterghilden vermissen wir übrigens ein Moment, das bei modernen Priestervereinigungen nie fehlen darf, nämlich Vorträge. Die Strelitzer Priesterghilde ist vermutlich in der Reformationszeit untergegangen. Die Ratiborer und Koseler Gilde dagegen bestehen noch fort.

7. Altaristen.

Eine für das kirchliche Leben im Mittelalter charakteristische Erscheinung ist das Altaristenwesen. An jeder Pfarrkirche, oft aber auch an Nebenkirchen, in den Städten, bisweilen auch auf dem Lande, gab es außer dem Pfarrer, dem Prediger und den Kaplänen noch Priester (*sacerdotes beneficiati* oder *altaristae*), die auf einzelne gestiftete Altäre investiert waren und außer dem Dienst an ihrem Altare, abgesehen von ihren allgemein priesterlichen Pflichten, nur noch die Aufgabe hatten, bei den öffentlichen Prozessionen in- und außerhalb der Kirche im Chorrock zu erscheinen und den Zug zu begleiten. Wer einen Altar stiftete, mußte denselben auf eigene Kosten herrichten lassen, für die heiligen Gefäße und Paramente sorgen und ein Kapital aussetzen, dessen Zinsen dem Altaristen zum Lebensunterhalt dienten.¹⁾ Dadurch trat er in die Rechte eines Patrons für einen bestimmten Altar ein. Für manchen Altar gab es indessen mehrere Patrone, entsprechend der Zahl, der an ihm gestifteten Stellen (*ministeria*). Die Altaristen besaßen eigene Häuser, die ihnen durch fromme Stiftungen zugefallen waren, und organisierten sich vielfach, wie z. B. bei St. Maria Magdalena in Breslau zu Konfraternitäten, an deren Spitze die von den *domini confratres* gewählten Prokuratoren (zwei oder mehrere) standen.

Die Zahl der Altaristen war an manchen Kirchen außerordentlich groß. In Breslau gab es nach der *descriptio Vratislaviae* von Barthel Stein²⁾ (1512/13) an der Kathedrale 66, an der Kreuzkirche 20, an der Pfarrkirche St. Maria Magdalena 114, an der St. Elisabethkirche 122 und selbst an der kleinen Peter Paulskirche an der Dombrücke 12 Altaristen. Das Altaristenwesen war hervorgewachsen aus dem Bestreben, die Feier des Gottesdienstes zu erhöhen und für die zahlreich gestifteten Seelenmessen und Vigilien Belebanten zu finden. Gewiß wurde manchem im Dienste der Kirche ergrauten Seelsorgsgeist-

¹⁾ Henne, a. a. Ort. 339 ff.

²⁾ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau VI, 64 ff.

lichen durch das Vorhandensein von Altaristenstellen die Möglichkeit gegeben, seinen Lebensabend im Besitz eines Benefiziums kummerlos zu verleben, andererseits lag in dem Freisein von anstrengenden Berufspflichten für manche Benefiziaten die große Gefahr der Vermerklichung.

In Groß Strehlitz sind an folgenden Altären der Pfarrkirche und der Nebenkirchen Altaristen nachweisbar:

I. Pfarrkirche.

1. **Altar des heiligen Nikolaus.** Bei der außerordentlichen Beliebtheit, der sich St. Nikolaus beim gläubigen Volke erfreute — in Schlesien sind ihm im Mittelalter 110 Kirchen geweiht; nur die Gottesmutter hat mehr Patronate (280) aufzuweisen³⁾ — ist das Vorhandensein eines Altars zu „sinte Niclos“ hieselbst nicht auffällig. 1414 25. II. ordnete der Bürger Jakob Piskator auf dem Krankenlager seine irdischen Angelegenheiten und vermachte, um seine letzten Lebenstage mit einem Werk der Barmherzigkeit zu krönen und himmlische Güter gegen vergängliche einzutauschen, dem hiesigen Kaplan Johann Susel, dem ersten Altaristen des Altars, den der Strelitzer Bürger Micosch Noß stiften wird, für diesen Altar einen Garten vor dem Krakauer Tore zwischen den Gärten des Ulban und Seczowa. Am 3. März desselben Jahres, nach dem Tode des Testators, nahm Kaplan Johannes auf dem Rathause in Strelitz von dem Garten namens der Altaristenstelle Besitz. In demselben Jahre kam auch die in dieser Urkunde angedeutete Stiftung des Nikolausaltars zur Ausführung. Mikosch (Nikolaus) Noß ließ (zu Ehren seines Namenspatrons) den Altar errichten und bestimmte, daß dieser den Namen der Familie Mikosch Noß führen sollte. Er stellte einen Jahreszins von 10 Mark für das erste Ministerium an demselben bereit und übertrug dem Herzog Bernhard und dessen Erben das Patronatsrecht, was Bischof Wenzel Dittmachau 1414, 16. III. bestätigte.⁴⁾ Die Einkünfte des Altars vermehrten sich in demselben Jahrhundert durch den Ankauf von Jahreszinsen. Laut einer 1436 2. III. im Hause des Breslauer Dombikars Johann Gromko in Strelitz durch den kaiserlichen Notar Johann Petri von Strelitz aufgenommenen Verhandlung, verkaufte Gumpert von Birawa, Hauptmann der Stadt Strelitz, dem Pfarrer von Teschona, Altaristen des Nikolausaltars in hiesiger Laurentiuspfarrkirche, für das Altarbenefizium einen Jahreszins von 2 Mark Prager Groschen von drei servituts- und abgabefreien Hufen in Bolnisch Land

³⁾ Knötel in „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“, XXIII, 106.

⁴⁾ St. Arch. Kreuzstift Dppeln 89.

(Sucholohna) vor Strelitz, zwischen den Besitzungen des Nikolaus Strzebro und Jan Trzebnm für 20 Mark bar bezahlter Prager Groschen.⁵⁾ 1480, am Mittwoch nach dem Sonntage ne longe, kaufte Stenzel Mlyn, Altarist des Nikolausaltars, vom Bürger Stenzel Wargil für 10 Mark Oppelner Heller (die er wohl von einem Wohlthäter zu diesem Zweck erhalten hatte), einen Jahreszins von 1 Mark auf dem Hause an der Gasse, wo man nach Krakau fährt, zwischen den Nachbarn Sensin und Jan Nawroth.⁶⁾

2. **Apostelaltar.** Am 11. XI. 1427 verkauften Jeszko Groschik von Groschowiz und seine Gemahlin Barbara Herrn Friedrich, dem Rektor des Altars aller Apostel in der Laurentiuspfarrkirche zu Strelitz, für 30 Mark Prager Groschen polnischer Zahl einen jährlichen Zins von 3 Mark auf drei Teilen seines Dorfes Groschowiz, deren Einwohner und Landbesitz. An den Quatembern sollen immer je 3 Bierdunge nach Strelitz gebracht werden. Da in dieser vom Herzog Bernhard bestätigten Urkunde Herr Friedrich als *R e k t o r* des Altars bezeichnet wird, scheint noch ein anderes Ministerium an diesem Altar bestanden zu haben.⁷⁾

3. **Fronleichnamsaltar.** Der Altarist dieses Altars kaufte 1450 19. I. vom Herzog Bernhard für 50 ungar. Gulden einen Jahreszins von 4 Mark gewöhnlicher Groschen in Polnisch-Land und Deutsch-Land für den jedesmaligen Benefiziaten unter Zustimmung des Patrons, des Stadtpfarrers von Strelitz.

4. **Altar der hl. Apostel Petrus und Paulus und des hl. Evangelisten Johannes.** Pfarrer und Kanonikus Gromko kaufte (1459) zusammen mit dem Bürgermeister Bartusch Warlowsh und den Ratmännern Bartek Schneider, Wohtek Stensidlo, Peter Glazar, als Testamentsvollstrecker des Bürgers Peter Biskator im Einverständnis mit dessen Wittve Margaretha einen jährlichen Zins von 9 Mark und zwar 4 Mark vom Dorfe Schedlitz, 3 Mark von den beiden Dörfern Ellguth im Strelitzer Distrikt und 2 Mark böhmischer Groschen von Klein Rottulin im Lofter Gebiet, sowie einen Garten vor dem Krakauer Stadttor, an dem großen Plage, wo man nach Leschnitz geht, zwischen dem herzoglichen Garten und dem des Bademeisters Nikolaus, und verwendete ihn zur Stiftung des ersten Ministeriums an dem in der Kapelle befindlichen und konsekrierten Altare zu Ehren des allmächtigen Gottes, der hl. Apostel Petrus und Paulus und Johannes des Evangelisten. Das Patronat sollte dem Pfarrer Gromko und nach seinem Ableben dem Magistrat zustehen. Bei der Verleihung der Pfründe sollen Verwandte des Stifters bevorzugt werden. Es kann ein unbepfründeter Priester oder ein Kleriker ohne Benefizium, der innerhalb eines Jahres die

⁵⁾ Ebenda 133.

⁶⁾ Ebenda 178.

⁷⁾ L. P.

Priesterweihe empfängt, präsentiert werden. Der Bistumsadministrator bestätigt als ersten Altaristen den Martin Gogolinck, der vom Hebdomadar (= Wöchner) der Pfarrkirche in sein Amt eingeführt werden und wöchentlich 2 hl. Messen, eine für die Verstorbenen, die andere nach seiner Intention an diesem Altare lesen solle.⁸⁾

Da es nicht sehr wahrscheinlich ist, daß neben dem 1427 genannten Altare aller Apostel noch ein diesen drei Aposteln geweihter Altar in der Pfarrkirche stand und an anderm Ort diese Kapelle 1459 als die neue bezeichnet wird, ist wohl jener Apostelaltar durch diesen Drei Apostel-Altar 1459 ersetzt worden.

5. Altar des hl. Geistes. Der Patron des Altars zum hl. Geist in der alten Kapelle der Laurentiuspfarrkirche zu Strehlitz hatte laut Urkunde des Bischofs Johannes von Breslau, Reiffe 1501 22. III., das Patronat auf die Herzöge Johann und Nikolaus von Oppeln übertragen.⁹⁾ Da aber Herzog Nikolaus 1497 enthauptet wurde, liegt die Stiftung dieses Altars vor diesem Jahre. Schon vor 1519 bestanden bei diesem Altare 2 Ministerien, denn laut Bestätigungsurkunde vom 22. VIII. d. J. hatte der Propst des Oberglogauer Kollegiatstiftes Kaspar Pasternak, Altarist des zweiten Ministeriums am Altar zum hl. Geist, in der Laurentiuskirche zu Strehlitz zur Aufbesserung dieses Benefiziums einen Jahreszins von 5 Gulden, 3 Mark, 8 Groschen auf bestimmten für 95 ungarische Gulden von ihm gekauften Grundstücken gestiftet und dem Altaristen die Verpflichtung auferlegt, wöchentlich eine hl. Messe zu allen Heiligen zu lesen oder lesen zu lassen.¹⁰⁾

6. Altar des allmächtigen Gottes, der seligsten Jungfrau Maria, der heiligen Märtyrer Fabian und Sebastian und der hl. Anna. Die Bürgersfrau Margareta Warlomska stiftete laut Urkunde des Bischofs Johannes von Breslau d. d. Reiffe 1514 23. I. ein Benefizium an diesem Altare, indem sie für 100 ungar. Gulden einen Jahreszins von 8 Gulden auf gewissen Besitzungen im Dorfe Lanha (Lona) im Loster Bezirk kaufte und denselben für den Altaristen bestimmte. Das Patronat sollte nach ihrem und ihrer nächsten Anverwandten Tode an Bürgermeister und Rat übergehen. Der Altarist hatte an diesem Altare wöchentlich eine hl. Messe de sanctis oder de tempore, stets aber mit einer Oration für die Stifterin, zu lesen. Erster Benefiziat dieses „unter der Orgel“ stehenden Altars wurde 1514 Martin Lhjawa.¹¹⁾

⁸⁾ D. Arch. II b2, Bl. 136.

⁹⁾ C. D. Sil. VI, 149.

¹⁰⁾ D. Arch. II b4, Bl. 191, 192.

¹¹⁾ D. Arch. II b4, Bl. 106, 107. Hier zum erstenmal eine Orgel in der Pfarrkirche erwähnt.

II. Kreuzkirche.

1. **Kreuzaltar.** Nach Ausweis einer Bestätigungsurkunde des Bischofs Peter Nowag d. d. Breslau 21. III. 1452 vermachte der Edle Franz von Elgot ein ihm vom Herzog Bernhard geschenktes Haus, das am Kirchhof gegenüber der Schule lag, leibwillig dem Johann Morawka, Altaristen am Kreuzaltar der Kreuzkirche, und seinen Amtsnachfolgern.¹²⁾

2. **Altar zum hl. Geist.** Schon vor den Hussitenkriegen war mit diesem Altar ein mit 10 Mark jährlichen Zinsen dotiertes Benefizium verbunden, das unter dem Patronat des Magistrats stand und den Altaristen zur Celebration von 2 hl. Messen pro peccatis am Mittwoch und de sancta cruce am Freitag an diesem Altare verpflichtete. Bischof Rudolf bestätigte d. d. Meisse 15. IV. 1478 die Stiftung, zu der inzwischen ein neuer Zins von 2 Mark hinzugekommen war, von neuem, da der alte Fundationsbrief beim Stadtbrande in den Hussitenkriegen vernichtet war, und genehmigte, daß in Kriegszeiten, im Winter und bei Überflutungen (des zwischen Stadt und Kreuzkirche befindlichen Geländes) die Stiftungsmessen in der Pfarrkirche gelesen würden. Altarist war im genannten Jahre Michael Weyhner.¹³⁾

III. Hospitalkapelle.

Altar zum hl. Geist. Dem ersten Altaristen des vom Magistrat im Hospital vor der Stadt errichteten Altares, Nikolaus Spytal, verkaufte Herzog Bernhard für 60 Mark Prager Groschen poln. Zahl einen Jahreszins von 6 Mark von allem herzoglichen Besitz in Lechnitz. Die kirchliche Bestätigung erfolgte Breslau 4. IX. 1426.¹⁴⁾ Da das später in die Stadt verlegte Hospital den Namen „ad St. Spiritum“ führte, dürfte auch der Altar dem hl. Geist geweiht gewesen sein.

Sicher nachweisbar sind in der Stadt am Ausgange des Mittelalters 9 Altaristenstellen, deren Inhaber freilich nicht immer hier wohnten. Zählt man den Pfarrer, Prediger, Kaplan und Schloßkaplan dazu, so erhält man die für eine Stadt von ca. 82 Hausbesitzern, 9 Krämern und 8 Hausgenossen (so 1534 nach dem Urbar) nicht unbeträchtliche Zahl von mindestens 13 in der Stadt befreundeten Priestern. Die religiöse Umwälzung des 16. Jahrhunderts hat wohl auch hier dem Altaristenwesen ein Ende bereitet.

¹²⁾ D. Arch. II b 2, Bl. 64.

¹³⁾ D. Arch. II b 3, Bl. 165, 166.

¹⁴⁾ Abschrift im Pfarr-Archiv.





B. Die Pfarrei Groß Strehlitz in der neueren Zeit.

1. Reformation im Fürstentum Oppeln und insbesondere in Groß Strehlitz. Trennung des Patronates von der Herrschaft.

Schon zu Lebzeiten des letzten ober-schlesischen Pfälzenherzogs Johannes V., der nach der Hinrichtung seines Bruders Nikolaus zu Reisse 1497 als Alleinherrscher über das Herzogtum Oppeln und seit dem Tode des Herzogs Valentin von Ratibor 1521 auch über das Herzogtum Ratibor gebot, fand Luthers Lehre in Ober-schlesien Anhänger. In einem aus Oppeln am 10. XI. 1524 an Papst Clemens VII. gerichteten Schreiben bittet der Herzog den Papst, der sinkenden Religion in seinem Lande zu Hilfe zu eilen. Er weist auf die traurigen Zustände im Klerus hin und klagt, seine Fürstentümer seien allenthalben von Anhängern der lutherischen Partei eingeschlossen und durchwühlt, die überall verderbliche Tumulte erregten, überall umherliefen und alles Heilige und Profane freventlich angriffen, ... Lästerungen würden allenthalben in seinen Fürstentümern und ringsum gegen Gott, gegen die Heiligen, Fasten und Feste, gegen das Priestertum und gar gegen den Papst ausgestoßen.¹⁾ Ähnlich lauten die Klagen des Diözesanbischofs Jakob von Salza. Von Ottmachau aus berichtet er am 28. VI. 1525 dem Papste, daß man allenthalben die heiligen Ceremonien der Kirche abschaffe, willkürlich den Meßkanon meistere, ja die Messe ganz beseitige, die Sakramente mißachte. „Quot capita tot fides tot religiones.“ Eine Folge davon sei, daß man ihm und seinem Klerus die früheren Leistungen an Zehnt, Zinsen und kirchlichen Gerechtsamen jetzt frech verweigere; aber all den materiellen Schaden beklage er nicht so sehr, wie die Verwüstung des Glaubens.²⁾ Bischof von Salza suchte in diesen schwierigen Zeitläuften seiner Pflicht zu genügen. Auf der Diözesansynode am 4. April 1524 gab er noch vor Beginn der eigentlichen Verhandlungen die feierliche Erklärung ab, daß er, was ihn betreffe, unverändert im Gehorsam gegen die katholische Kirche und den päpstlichen Stuhl verharren und die

¹⁾ Theiner, *Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae* II, 423 ff.

²⁾ Ebenda 331 ff.

wohlhergebrachten, uralten Gebräuche und Observanzen, wie sie die katholische Kirche von jeher gebilligt und gutgeheißen habe, beibehalten werde, auch sich durch keine Ergötzlichkeiten der Welt wolle verführen lassen, von dem einmal übernommenen geistlichen Stande, zu dem ihn Gott berufen, abzufallen und der Kirche, in deren beglückenden Schoße er geboren und erzogen wurde und zur Würde und Bürde des Episkopats gelangt sei, irgendwie untreu zu werden. Dann ermahnte er seinen Klerus zur Beständigkeit und stellte ihm die Schande, Treulosigkeit und den strafbaren Wankelmuth derjenigen nachdrücklich vor, die Eid und Gelübde aus Geiz oder Wollust gebrochen und so Treue und Glauben wie ihr eigenes Gewissen unterdrückt haben und abtrünnig geworden sind. Er versicherte, daß er in dem namenlosen Glende und schweren Kummer, in dem er sich befinde, Hab und Gut, ja selbst sein Leben für sie und ihren Schutz opfern wolle.³⁾ Aber all sein Mühen war ein Schwimmen gegen den Strom, denn er konnte, wie er selbst bedauernd aussprach, ganz und gar nicht passende Geistliche zur Besetzung der noch katholisch gebliebenen Kirchen finden und sah sich nach seiner Ernennung zum Ober-Landeshauptmann 1536 nur protestantischen Fürsten und Ständen gegenüber. Die Mandate des böhmischen Königs, den er um Hilfe angerufen hatte, verhallten wirkungslos, klagte der Bischof schon 1525.⁴⁾ Auch Herzog Johannes von Oppeln versicherte dem Papst gegenüber, daß er gegen die neue Lehre vorgegangen sei: „Hätten wir nicht von unseren frommen Vorfahren, den Fürsten seligen Angedenkens, die Frömmigkeit ererbt und die Liebe zur Kirche, so würden wir uns nicht bemühen zu verhindern, daß die Nuchlosigkeit der neuen Lehre sich des unwissenden Volkes bemächtige.“ „Es wäre um uns geschehen, wenn ich nicht diesen Menschen den Rücken kehrte und ihren Insulten Einhalt geböte.“⁵⁾ Doch sind wir über die Maßnahmen des Herzogs zur Erhaltung der alten Lehre nicht unterrichtet.

Nach dem 1532 erfolgten Tode des treufatholischen Herzogs, des Letzten seines Stammes, verpfändete König Ferdinand die Fürstentümer Oppeln-Ratibor, in deren Grenzen Groß Strehlitz lag, dem Markgrafen Georg aus dem Hause Hohenzollern-Ansbach. Dieser geschickte und einflußreiche Mann war ein tatkräftiger Förderer der religiösen Neuerung. Auf dem zweiten Reichstage zu Speyer 1529 protestierte er gegen den Beschluß, daß die Anhänger Luthers die Andersgesinnten bei ihrem Glauben und Besitzstände lassen sollten.⁶⁾ Von seinen schlesischen Besitzungen

3) Henne III, 736 ff.

4) Theiner a. a. Ort. 431.

5) Theiner a. a. Ort. 424.

6) Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, 131.

sandte er ganze Kisten annektierter Meßgewänder und kostbarer Kirchengерäte auf die Plassenburg im Ansbach'schen.⁷⁾ 1541 erließ er von Ansbach aus an seinen Landeshauptmann in Jägerndorf ein Edikt, daß diejenigen, die sich weigerten, das Sakrament unter beiden Gestalten zu nehmen, erst vom lutherischen Pfarrer ermahnt, falls sie aber bei ihrer Weigerung verharren, nach anderthalb Jahren auswandern sollten.⁸⁾ Nach Reichels handschriftlicher Chronik⁹⁾ hat der Markgraf auch in Groß Strehlitz die Reformation eingeführt, doch läßt sich weder zu seiner Zeit noch aus der seiner Nachfolgerin Königin Isabella (1551—1554) hier ein lutherischer Prediger nachweisen, wenn auch vermutet werden kann, daß es wie in den Nachbarstädten Oppeln,¹⁰⁾ Krappitz, Kosel, so auch in der Groß Strehlitzer Gegend Anhänger der neuen Lehre gegeben hat.¹¹⁾

In Oberschlesien fand die Reformation ihre eifrigsten Förderer unter dem Adel. Nur die Herren von Oppersdorff in Oberglogau, Kosel und Polnisch Neukirch, Proskowsky von Proskau zu Zülz und Chrzelitz, Bopel von Lobkowitz in Rohnitz und Pawlowsky in Pawlowitz bei Pleß sind dem katholischen Glauben treu geblieben.¹²⁾ Die zum Protestantismus übergetretenen adligen Gutsherren in Oberschlesien aber stellten ihre grundherrliche Macht in den Dienst der neuen Lehre. Die Pfarrer des U j e s t e r D i s t r i k t e s beschwerten sich 1563 über „etliche vom Adel,“ die katholischen Priestern keine Präsentationen für ihre Pfarreien gaben, die Einkünfte den Pfarrern entzogen und von den Geistlichen verlanaten, daß sie die hochwürdigen Sakramente nach ihrem Gefallen administrierten. Das Oppelner Kapitel zum hl. Kreuz führte 1571 beim Bischof Kaspar Alage, daß Häretiker, auf den Schutz ihrer Edelleute sich stehend allenthalben ihre falschen Grundätze verbreiteten.¹³⁾ Die Kirchen in Schurgast und Arnsdorf wurden 1591 von Edelleuten dem katholischen Pfarrer entzogen und einem häretischen übergeben. In Schedlau bei Falkenberg hielt die protestantische Gutsherrschaft einen ungeweihten Pfarrer. Der Pfandinhaber von Lublinitz, Herr von Sparwein, vertrieb

7) Ebenda 133.

8) Ebenda 137, 139.

9) Magistrats-Archiv.

10) Konrad, Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlesien, 95.

11) Mahner (Schles. Kirchenblatt 1869, 434) sagt, daß unter Markgraf Georg Prädikanten nach Groß Strehlitz gebracht, die Pfarrkirche schleunigst dem lutherischen Gottesdienste übergeben und im Nu alle Bürger protestantisch geworden seien. Archivaische Beweise hierfür fehlen vollständig. Der Bericht des ehemaligen Landeshauptmanns Hans v. Oppersdorff widerspricht dieser Behauptung direkt. Vergl. S. 51 u. 52.

12) Jungnitz, Martin von Gerstmann, 131.

13) Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, 147 ff.

den Stadtpfarrer von Lublinitz, setzte einen abgefallenen Mönch ein und belästigte den 70jährigen katholischen Pfarrer Stephan von Lubekko in schimpflicher Weise. Katharina von Pawlezki, Besitzerin der Herrschaft Loslau, zu der 2 Kirchen in Loslau und die in Kadlin, Marklowitz und Bohlom gehörten, verjagte die katholischen Geistlichen, nahm die Kirchen den Katholiken weg, ließ viele in „viehische Haft“ legen und bedrängte wegen 15 der neuen Lehre ergebener Leute die etwa 2000 Katholiken.¹⁴⁾ In dem Gebiete der Herrschaften Groß Strehlitz und Lost-Weiskretscham reformierte der sehr einflußreiche Georg von Nedern aus dem Hause Kupperisdorff. Er hatte 1552 den Kaiser Ferdinand 8500 Ntlr. geliehen und dafür als Pfand die damals noch nicht anderweitig vergebenen Teile der Herrschaft Groß Strehlitz, nämlich Groß Strehlitz, Leschnitz, Sucholohna, Motkolohna, Rosmierz, Groß Stanisch, Halbendorf und Salesche erhalten. Dazu kamen später Dollna, Sandowitz, Dombrowka, Wierchlesch und Grodzisko, im ganzen ein Gebiet von 5 Meilen Länge und 2 $\frac{1}{2}$ Meilen Breite. Das Pfandverhältnis wurde 1572 auf 18 Jahre und schließlich bis 1613 verlängert. 1585 erkaufte er vom Kaiser Rudolf II. die Herrschaft Lost-Weiskretscham. Für seine dem Kaiserhause in finanzieller Beziehung geleisteten Dienste hatte er 1575 den Titel eines kaiserlichen Hofkammerrats erhalten.

Schon bald nach der Übernahme der Herrschaft Groß Strehlitz lief beim Ober-Landeshauptmann von Schlesien, Bischof Kaspar von Logau, gegen ihn die Klage ein, daß er eigenmächtig den Pfarrer von Salesche seiner Pfarrei entsetzen und ihm sein Einkommen sperren wolle. Der Bischof warnte ihn unterm 2. II. 1563, „etwas Tätliches“ gegen den Pfarrer zu unternehmen. Habe er Grund zur Unzufriedenheit mit den Geistlichen, so solle er dies dem Bischof als ordinarius loci vortragen. Als dann Nedern beim Bischof seine Beschwerden vorbrachte, erteilte dieser dem Pfarrer entsprechende Weisungen, befahl aber gleichzeitig dem Nedern, der den Martin Grochot aus Leschnitz als Pfarrer in Salesche wünschte, den Salescher Pfarrer „unperturbirt“ bei seiner Pfarrei zu belassen.¹⁵⁾ In den neunziger Jahren vertrieb Nedern einen Pfarrer aus Weiskretscham, weil dieser zur katholischen Kirche hinneigte und den Papst als Christi Stellvertreter bekannte, und setzte einen häretischen Pfarrer ein. 1597 stellte er in Leschnitz einen verheirateten lutherischen Pastor an, und um dieselbe Zeit unterhielt er nach einem Bericht von 1599¹⁶⁾ in Groß Strehlitz und in den umliegenden Dörfern häretische Prediger.

¹⁴⁾ Henke, Chronik von Loslau I, 26 ff.

¹⁵⁾ Kastner, hinterlassene Manuskripte im Stadtarchiv Meisse.

¹⁶⁾ Chrozonszyc in „Zeitschr. Geschichte Schlesiens“ XXXV, 236.

Über die Entwicklung der religiösen Verhältnisse in der Stadt Groß Strehlitz gewinnen wir aus den nur spärlich vorhandenen Nachrichten etwa folgendes Bild: 1565 war die Pfarrkirche wohl noch in den Händen der Katholiken; denn in einer Kaufurkunde aus diesem Jahre wird Thomas Kozhrazek als „Priester und Pfarrer in Strelitz“ bezeichnet.¹⁷⁾ Zehn Jahre später ist Kozhrazek, der Bürgermeister, der Rat und mindestens ein Teil der Bürgerschaft schon protestantisch, denn am 1. VIII. 1575 stellen Bürgermeister und Rat der Stadt Groß Strehlitz dem Herzog Georg von Liegnitz und Brieg vor, daß sie, da sie einen Vikar (collega ecclesiae nostrae) brauchen, auf den Rat und den Wunsch des Ehrwürdigen Herrn Thomas Kozhrazek, „pastoris nostri,“ den frommen und erfahrenen Valentin Gorisch, „der seit fünf Jahren die Schule bei uns geleitet hat,“ als solchen erwählt haben; sie bitten den Herzog ihm baldigst die Ordination erteilen zu lassen.¹⁸⁾ Es gab also hier schon 1570 eine lutherische Schule. Jedenfalls ist in diesem Jahre auch die Pfarrkirche und der amtierende Pfarrer schon protestantisch gewesen, zumal da im Urbar von 1571 vermerkt wird, daß Thomas Kozhrazek eine halbe Hufe „zu dem Predigtstuhl helt.“¹⁹⁾ Eine gewisse Schwierigkeit bezüglich der Chronologie der hiesigen Reformationsgeschichte liegt darin, daß Graf Hans von Oppersdorff in einem unterm 6. VI. 1573 dem Kaiser Maximilian II. erstatteten Gutachten über die kirchlichen Verhältnisse in Oberglogau und überhaupt in Oberschlesien ausführt, daß von den deutschen Ortschaften um Neustadt die lutherische Lehre zur Zeit des Georg von Jägerndorf angenommen wurde, daß aber Ratibor, Gleiwitz, Kosel, Groß Strehlitz „und mehr Ort sich davon enthalten, katholisch geblieben seien und nie davon zu weichen begehret.“²⁰⁾ Diese Angabe erscheint um so bemerkenswerter, als Oppersdorff 1557 bis 1568 Landeshauptmann der Fürstentümer Oppeln-Ratibor war und somit aus eigener Erfahrung die kirchlichen Verhältnisse kannte. Auch trifft seine Aussage bezüglich der drei anderen hier angeführten Städte zu, wenigstens insofern, als keine dieser Stadtkirchen jemals dem protestantischen Kult diente. Man wird demnach annehmen dürfen, daß 1573 noch der größte Teil der Groß Strehlitzer Parochianen zum katholischen Glauben hielt oder daß mindestens etliche Jahre vorher noch Kirche, Pfarrer und Parochianen katholisch waren. Pastor Kozhrazek, auch Capricorno genannt, amtierte noch 1613, da das Urbarium von

¹⁷⁾ Schirnding, Beiträge zur Geschichte der Pfarrkirche Groß Strehlitz, 1870. Handschrift. Stadtbibliothek Breslau.

¹⁸⁾ St. Arch. Ortsakten Groß Strehlitz.

¹⁹⁾ St. Arch. O. R. I, 127c.

²⁰⁾ Jungnitz, Gerstmann, 131.

diesem Jahre ihn noch als Pastor nennt. In der Pastoration standen ihm Vikare und zwar 1575 Valentin Gorisch, 1593 der deutsche Kaplan Nikolaus Dubiel zur Seite. 1604 bis 1606 machte der damalige hiesige „deutsche Prädikant und Helfer“ dem bischöflichen Konsistorium in Breslau, bei dem damals noch die Protestanten in Ehesachen zuständig waren, zu schaffen.²¹⁾ Seine Frau hatte ihn wegen Untreue und Härte in Breslau verklagt und ihn nebst ihren Kindern, da sie sich ihres Lebens nicht sicher fühlte, verlassen. Als er endlich nach wiederholten Vorladungen vor dem geistlichen Gericht nicht erschien, erfolgte nach zweitägiger Verhandlung der Entscheid, daß bei der Schwierigkeit die beiden zu vereinen, die Angelegenheit in suspenso bleiben solle, bis der allmächtige Gott die entzweiten Gemüter wieder zusammensühren und sie sich durch Vermittlung ihrer beiderseitigen Freunde versöhnen würden; beide gelobten, ihre Sache nur vor dem Konsistorium weiterzubetreiben. Später erlaubte sich der Prädikant beleidigende Äußerungen gegen das Konsistorium und andere Geistliche, machte seinem Versprechen zuwider seine Sache vor dem Magistrat in Brieg anhängig und ließ seine Frau in Brieg einsperren. Weiteren Vorladungen, zu denen sich das geistliche Gericht auf die erneuten Klagen der inzwischen freigelassenen und in Breslau „im Glend“ sitzenden Ehefrau veranlaßt sah, leistete er keine Folge.

Die Redern'sche Periode bezeichnet den Tiefstand der katholischen Sache in hiesiger Gegend. Der Erzpriester des Groß Strehlitzer Archipresbiterats, Pfarrer Matthias von Dollna, mußte 1563 abgesetzt werden, da er sich — als fast 70jähriger Greis — verhehelichte. Ein Jahr vorher erhielt der Oppelner Kommissar Schwinka den Auftrag, den Pfarrer Alexius von Stubendorf, der unpriesterlichen Wandels bezichtigt wurde, vorzuladen und zu prüfen, ob er überhaupt Priester sei, und ihn entsprechend seinen Vergehen mit Gefängnis oder Geld zu bestrafen.²²⁾ In den Dörfern um Strehlitz lebten Prädikanten; selbst auf dem St. Annaberge, wohin jedes Jahr eine große Wallfahrt stattfand, wurde vor 1599 vorübergehend afatholischer Gottesdienst gehalten.²³⁾ Redern setzte in seinem 1593 errichteten Testamente auch für kirchliche und charitative Zwecke Legate aus. Der Pfarrkirche bestimmte er 300 Taler zur Herstellung eines Ziegeldaches, freilich nur unter der Voraussetzung, daß seine Erben das Patronatsrecht über die Kirche erhielten. Für die Zinsen von 50 Gulden sollte das Ziegeldach der von ihm zu

²¹⁾ D. Arch. II f. 3 u. 4.

²²⁾ Dr. Engelbert, Raspar von Logau. Doktordissertation, Breslau 1923.

²³⁾ J. G. Schl., XXXV, 238.

seiner Begräbnisstätte bestimmten Kapelle²⁴⁾ unterhalten werden. Die Stadt sollte sich um Erhaltung dieses Daches kümmern, wofür sie 100 Gulden „zur Beförderung des Turmes und der Uhr“ erhielt. Zum Wiederaufbau des Hospitals legierte er 60 Taler, gab aber zu bedenken, daß es besser im Spitalgarten vor dem Krafauer Tore als an der alten Stelle aufgebaut würde. Kedern starb am 28. XII. 1598 im Alter von fast 66 Jahren und wurde in der Gruft der von ihm erbauten Kapelle der Pfarrkirche beigesetzt. Der über zwei Meter lange Kupferjarg, der bei der Abtragung der Pfarrkirche 1903 ans Tageslicht kam — ein Prachtstück in seiner Art — ist mit dem Brustschilde des Verstorbenen, 17 huntbemalten Wappen, Bibelsprüchen und einer in Goldbuchstaben ausgeführten Inschrift geziert, aus der wir entnehmen, daß Margareta geb. Tschammer-Osten ihrem Gemahl, „dem durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit ausgezeichneten kaiserlichen Räte Georg von Kedern, „dem Licht, Glanz und herrlichen Schmuck seines Vaterlandes“ gegen seinen Wunsch dieses letzte Geschenk ehelich treuer und kindlich liebender Gesinnung“ habe errichten lassen. Die Protestanten hiesiger Gegend verloren viel mit diesem Manne. Um die Herrschaft Groß Strehlitz hat er sich durch die Wiederherstellung des völlig verfallenen Schlosses und die Anlegung der Vorwerke in Salesche, Sucholohna, Mokrolohna und Groß Vorwerk (früher Schloßvorwerk genannt) verdient gemacht.

Die von Kedern in seinem Testament zum Wiederaufbau des Hospitals gemachte Stiftung scheint mit dem Stadtbrande von 1592 in Verbindung zu stehen. Sicher brannte damals das Pfarrhaus ab, das noch 1687 in Trümmern lag. Ob die Pfarrkirche durch das Feuer beschädigt wurde, ist nicht festzustellen. In den vorhergehenden zwei Dezennien und zwar 1572 und 1585 hat die Pest hier Verheerungen angerichtet. Sehr schlimm erging es der Stadt im 30jährigen Kriege. Aus einer Bittschrift des Rates erfahren wir, daß die Stadt durch „aufgestandenen vielfältige Plünderungen, Durchzüge (wegen der Lage der Stadt an der großen Heeresstraße sehr begreiflich!), continuirter schwerer Einquartierung, Abbrennung“ öfters in „erbärmlichstes Vertherben und armuth“ gekommen ist.²⁵⁾

Einnmal haben die Bürger von Groß Strehlitz während des großen Krieges sogar eine aktive, aber wenig rühmliche Rolle gespielt. Als nach dem Friedensschlusse Wallensteins mit Bethlen Gabor die Mansfelder aus Ungarn nach Oberschlesien zurückfluteten, rückten sie nach der Einnahme von Ujest und Gleiwitz vor Oppeln, konnten aber die tapfer verteidigte Stadt nicht ein-

²⁴⁾ Später Barbarakapelle genannt, an der Südseite des Presbyteriums.

²⁵⁾ Eberlein, Aus der Vergangenheit von Groß Strehlitz, 22.

nehmen, dagegen gelang es ihnen Groß Strehlitz zu besetzen und die aus der Stadt entweichenden kaiserlichen Reiter gefangen zu nehmen.²⁶⁾ Das geschah im April 1627. Die protestantischen Bürger von Groß Strehlitz führten nun Mansfeld'sche Truppen nach dem nahen Cisterzienserstift Himmelwitz, plünderten die Schüttböden, Fischhälter und Teiche, zerstörten die Klosterbücherei und drangen sogar in die Gruft, in der Hoffnung dort die angeblich kostbaren Insignien des 1620 bestatteten Abtes Johannes Nucius, des gefeierten schlesischen Komponisten und Dichters, nämlich Ring und Stab zu finden. Es fiel ihnen aber nur ein unechter Ring und ein hölzerner, versilberter Hirtenstab in die Hände. Abt Martin Verfius von Himmelwitz strengte eine Klage gegen die Bürger an. Die Plünderer wurden zu einer Geldstrafe von 1500 Gulden verurteilt und sollten die Biergefälle verlieren. Auf ihre flehentlichen Bitten milderte Kaiser Ferdinand III. 1636 die letztgenannte Buße, verfügte aber, daß die Strafgelber gezahlt werden sollten.²⁷⁾ Nach Bientak's Chronik gaben die Bürger schließlich statt des Geldes dem Kloster eine Glocke. Im Zusammenhange mit dem Plünderungszuge nach Himmelwitz steht vermutlich die Vorladung der Strehlitzer Bürger Ernst Prokot und Adam Kapelke vor die kaiserliche Deklarations- und Exekutionskommission im Jahre 1628, die gegen die am Mansfeld'schen Einfalle beteiligt gewesenenen Rebellen vorgehen sollte.

Von großer Wichtigkeit für die Pfarrgeschichte ist die Tatsache, daß in jener Zeit das Patronat von der Herrschaft Groß Strehlitz getrennt wurde. Als Pfandherr der Herrschaft Groß Strehlitz und Besitzer der Herrschaft Loß-Weiskretscham war auf Georg von Nedern sein gleichnamiger Sohn, mit dem Beinamen „der Jüngere“ gefolgt. Er erfreute sich wie sein Vater der Gunst des kaiserlichen Hofes und konnte als schwerreicher Mann die später so berühmt gewordene Herrschaft Friedland in Böhmen vom Freiherrn von Berka erwerben. Durch Urkunde d. d. Prag 3. VI. 1615 verkaufte ihm der Kaiser Matthias die Herrschaft Groß Strehlitz als freies Allodium erblich in männlicher und weiblicher Linie mit allen Rechten, wie sie der Kaiser geübt, für 80 000 Taler, behielt sich aber, da Nedern Protestant war, ausdrücklich das Patronatsrecht und jede geistliche Vogtei über alle Kirchen, Hospitäler und geistliche Stiftungen vor.²⁸⁾ Es war ein Akt der Fürsorge für die katholische Religion, wenn der Kaiser, sowie er einst Georg dem Älteren von Nedern das Kirchlehn von Loß beim Verkauf der Herrschaft Loß-Weiskretscham nur unter der

²⁶⁾ Theatrum Europaeum, Frankfurt 1662, 990.

²⁷⁾ St. Arch., Ortsakten Groß Strehlitz.

²⁸⁾ R.

Bedingung, daß Nedern einen katholischen Priester als Pfarrer präsentiere, übertragen hatte, so sich nunmehr das Patronat über die Pfarrei Groß Strehlitz vorbehielt. Praktische Folgen hat dies aber bis zur Durchführung der Gegenreformation 1629 nicht gehabt. Protestantische Pastoren wirkten ja an der Pfarrkirche bis 1629.

Daß Nedern als Protestant bei den böhmischen Wirren mit seinen Sympathien auf Seiten des Winterkönigs stand, kann nicht auffallen. Der am 23. VIII. 1618 in Breslau versammelte Fürstentag ernannte ihn gelegentlich der Beschlußfassung über die den Böhmen gegen den Kaiser zu gewährende Hilfe zum stellvertretenden Kriegsobersten über die Fürstentümer Troppau, Teschen, Jägerndorf, Oppeln, Ratibor, Pleß und Biehlitz. Er verlor daher nach Niederkämpfung des böhmischen Aufstandes die Herrschaft Friedland, die der Kaiser 1622 Wallenstein gab, behielt aber seine schlesischen Herrschaften. Nach seinem 1632 erfolgten Tode beerbte ihn, da er ehelos starb, seine einzige Schwester Margareta, verehelichte Liebsteinský von Kolowrat. Nach ihrem Ableben kam die Herrschaft Groß Strehlitz 1638 an ihre Tochter Margareta, Freifrau von Promnitz. Diese setzte ihren Gemahl Siegfried und letzterer in seinem Testament 1650 seinen Neffen, den damals noch minderjährigen Gustav Freiherrn Colonna zum Erben der Herrschaft ein. Mit der Familie Colonna sind dann die Geschicke der Stadt und Pfarodie Groß Strehlitz bis zum Aussterben dieses angesehenen Geschlechtes im Jahre 1806 verknüpft geblieben.

2. Gegenreformation. Die Pfarrer bis 1695. Stellung der Grundherrschaft zum Katholizismus. Die Pest 1680. Erneuerung der Barbarakirche.

Der Reichstag zu Augsburg hatte 1555 den Grundsatz cuius regio eius religio ausgesprochen. Sowie nun gemäß dem hierdurch anerkannten Bestimmungsrecht der Stände über das Bekenntnis der Untertanen die Reformation gewaltsam durchgeführt worden war, so sind in den kaiserlichen Erblanden, also auch in den Fürstentümern Oppeln-Ratibor, nach Aufhebung des Majestätsbriefes von 1608, in dem Katholiken und Protestanten Gleichberechtigung und freie Religionsübung verbürgt wurde, seitens des Landesherrn Maßnahmen getroffen worden, um der katholischen Religion wieder Alleingeltung zu verschaffen.¹⁾ Ende 1628 begann die Gegenreformation in Schlesien mit Missionspredigten, Besiznahme der ehemals katholischen und nun dem protestantischen Kult dienenden Kirchen, Anstellung katholischer

¹⁾ Schlesiſche Landeskunde, herausgegeben von Kampers, Geschichtliche Abteilung 118.

Pfarrer und gegebenenfalls mit Einquartierungen der Liechtenstein-Dräger. In Neustadt predigte seit dem 11. Februar 1629 der kaiserliche Missionar Wolfgang Egnäus S. J. aus Wien, der den Lehrstuhl der Mathematik mit der Kanzel vertauscht hatte und als vortrefflicher Redner bekannt war, acht Tage hindurch, und am 18. desselben Monats überreichten Bürgermeister und Rat dem Kapitän La Mordi den gewünschten Revers, in dem sich die Bürgerschaft zum alten katholischen Glauben bekannte und sich verpflichtete, niemals das Bürgerrecht einem Nichtkatholiken zu erteilen. Wie es aber mit dieser Religionsänderung bestellt war, besagt die Tatsache, daß damals nur einige Mitglieder des Rates, der Schöffenbank und die Zunftmeister beichteten und kommunizierten, während die übrige Bürgerschaft lutherisch blieb.²⁾ Am 1. April ging Egnäus nach Oppeln, wo sich eine große protestantische Gemeinde befand, und am 3. April 1629 nach Groß Strehlitz. Wie in Peiskretscham, wohin er sich dann wandte, und an anderen Orten hat wohl auch hier seine Tätigkeit mit der Einführung eines katholischen Pfarrers und der Ausstellung eines Reverses ihren Abschluß gefunden. Der Ansicht Schramel's,³⁾ daß erst 1653 den Protestanten in Groß Strehlitz die Kirche abgenommen sei, kann ich nicht beipflichten, da schon am 1. I. 1638 der Kanonikus Willikus aktenmäßig als Pfarrer von Groß Strehlitz genannt wird.⁴⁾ Aus der von ihm angeführten Tatsache, daß Dechant Kwanicki von Oppeln, Mitglied der kaiserlichen Reduktionskommission, 1653 nach Groß Strehlitz „ad inquirendum“⁵⁾ gefahren sei, läßt sich noch nicht schließen, daß hier die Pfarrkirche, wie Schramel es doch wohl meint, den Katholiken zurückgegeben sei.⁶⁾ Bedeutend kann die Zahl der Katholiken 1629 in der Stadt nicht gewesen sein, da noch 1654 erst der vierte Teil der Bürgerschaft sich zum katholischen Glauben bekannte.⁷⁾

Der erste nach der Rückgabe der Pfarrkirche an die Katholiken nachweisbare Pfarrer von Groß Strehlitz war Erzpriester Bartholomäus Willikus. Er ist wohl mit dem bis 1623 in Gleiwitz als Stadtpfarrer erwähnten Priester gleichen Namens identisch und wird bis 1641 als Kanonikus am Oppelner Kollegiatstift genannt. Die Groß Strehlitzer Gegend hat auch in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges noch viel leiden müssen. Als Torstenson sich 1642 des größten Teiles

²⁾ Chrzonszcz, Neustadt 176.

³⁾ Schramel, Kollegiatstift Oppeln 47.

⁴⁾ Aufzeichnungen im Pfarr-Archiv.

⁵⁾ St.-Arch. Rep. 35, X 5a.

⁶⁾ Allerdings sagt auch Bürgermeister Schwärz in einem amtlichen Bericht 1758, die Pfarrkirche sei den Protestanten vor 120—130 Jahren „genommen“ worden.

⁷⁾ Jungnick, Visitationsberichte II, 1. Teil, 345.

Schlesiens bemächtigte und Oppeln, Gleiwitz und Kosel nahm, berührte er auch Groß Strehlitz. 1643 wiederholten sich die Plünderungen im Lande durch Freund und Feind. 1647 weilten 3000 Mann schwedisches Militär durch drei Tage im nahen Himmelwitz und plünderten die dortige Pfarrkirche Allerheiligen, in der die Einwohner ihre Habseligkeiten versteckt hatten. Wenn das Visitationsprotokoll des Jahres 1688 von der Groß Strehlitzer Pfarrkirche sagt, daß durch Kriege selbst die Altäre verlegt worden sind,⁹⁾ so liegt es nahe, hierbei an die Durchzüge der Schweden zu denken. Nach einer Orts Sage liegen in einer Ecke des evangelischen Kirchhofs drei Schweden begraben. Am 16. April 1646 erhielt Thomas Crencius das Administrationsdekret für Groß Strehlitz. Unter ihm wurde der das Stadtbild so eindrucksvoll gestaltende wuchtige Glockenturm an der Stadtmauer der Pfarrkirche entweder neu gebaut oder wiederhergestellt. Er schaut nun schon seit fast drei Jahrhunderten auf die zum Gotteshause wallenden Parochianen herab — das älteste Wahrzeichen der Stadt!

Ausführlicher als über Billitus und Crencius sind wir über die Persönlichkeit des folgenden Pfarrers, Christophor Georg von Paulin unterrichtet. Dieser begabte und kenntnisreiche Mann, der zweimal die hiesige Pfarrei innehatte und sie zweimal verlor, wurde 1624 als Landsmann des fünf Jahre jüngeren Malers Willmann, des „schlesischen Raphael,“ zu Königsberg von protestantischen Eltern geboren, studierte in Danzig, erlangte die Würde eines Magisters der Philosophie und predigte auf protestantischen Kanzeln. Später konvertierte er, empfing im Alter von 28 Jahren in Wilna die Priesterweihe und promovierte dort zum Doktor der Theologie. Die Gunst des Bischofs Georg Tischkewitz von Wilna verschaffte ihm schon im folgenden Jahre eine Domherrnstelle an der Kathedrale von Piltin in Kurland. Ein Jahr später verlieh ihm Prinz Karl Ferdinand von Polen, Bischof von Breslau und Warschau und Herzog von Oppeln und Ratibor, die Pfarrei Groß Strehlitz. Aber schon 1655 war er Pfarrer a. D. Am 26. XI. d. J. erklärte ihn nämlich der Breslauer Offizial seiner Pfarrei für verlustig, obwohl Paulin die ganze Bürgerschaft zum Zeugen dafür anrief, daß er so lebe, wie es sich für einen Doktor der Theologie und zwar einen musterhaften Doktor gezieme. 1655 trat der Pfarrer von Arzanowitz, Daniel Dominik Rottler, an seine Stelle. Die Präsentation erfolgte durch den polnischen König, dem der Kaiser mit den Fürstentümern Oppeln-Ratibor auch 1645 alle Patronatsrechte verpfändet hatte.

Mit dem Aufschwung des kirchlich katholischen Lebens nach dem 30jährigen Kriege ging bekanntlich Hand in Hand ein Auf-

⁹⁾ Jungnik a. a. Ort. 344.

blühen der kirchlichen Kunst. Es entstanden neue Gotteshäuser, und das Innere der Kirchen füllte sich mit figurengeschmückten Altären und Kanzeln im schwungvollen Barockstil. Eine fast fürstliche Freigebigkeit betätigte gegenüber seiner heimatlichen Pfarrkirche ad S. Laurentium der Pfarrer Balthasar Franz Stanislaides zu Gorzow im Königreich Polen. Er stiftete ihr 1665 eine Kanzel und zwei prächtig geschnitzte, vergoldete Altäre mit kunstvoll gemalten Bildern, einen vergoldeten Speisefelch, einen ganz vergoldeten Kelch, 8 kostbare Ornate und 5 Antependien. Die Kreuzkirche und die St. Barbarakirche verdankten ihm ihren Hochaltar. Im Jahre 1656 beherbergte Groß Strehlitz einen interessanten Gast. Als der Schwedenkönig Karl X. im schwedisch-polnischen Kriege in Polen einfiel, flüchtete König Johann Kasimir mit seiner Gemahlin nach Oberglogau zum Grafen Oppersdorf. Der Erzbischof von Gnesen aber nahm mit seinen Prälaten in Groß Strehlitz seinen Aufenthalt. In der Pfarrkirche wurden damals täglich fünf bis sechs heilige Messen gelesen.

Anfang des Jahres 1658 mußte Pfarrer Rotter, aus dessen Zeit das älteste erhaltene Tauf-, Trauungs- und Totenbuch stammt (1656), die hiesige Pfarrei aufgeben. Eine Appellation des verurteilten Pfarrers Paulin an den päpstlichen Nuntius in Prag, hatte nämlich das Ergebnis, daß das Urteil des Breslauer Konsistoriums in Sachen Bürgerschaft Strehlitz contra Stadtpfarrer Paulin am 24. I. 1658 für null und nichtig erklärt und Paulin wieder in seine Rechte als Stadtpfarrer eingesetzt wurde.⁹⁾ Da der Dechant von Oppeln mit Paulin nichts zu tun haben wollte, wurden Erzpriester Rowatius von Lof und Pfarrer Scultetus von Raschau beauftragt, unter „freundselliger“ Assistenz des Grafen Colonna den Paulin wieder einzuführen. Rotter aber übernahm die Pfarrei Deutsch Neufirch; er erhielt später ein Kanonikat in Ratibor und eine Prälatur in Oberglogau. In demselben Jahre mußte der temperamentvolle Paulin sich wieder vor dem Konsistorium und zwar wegen angeblicher Beleidigungen des Bischofs Adam Koß von Kulm verantworten. Er versprach, dem Bischof geziemende Abbitte zu leisten, und das Konsistorium begnügte sich damit, zumal da von den Klagepunkten nur die eine Bemerkung des Angeklagten, „er werde dem Herrn Koß das kanonische Recht schon lehren,“ erwiesen war.

Während der über ein Menschenalter dauernden Amtierung Paulin's verschob sich das Zahlenverhältnis der Katholiken und Protestanten ganz wesentlich zu Gunsten der Katholiken. 1654 bekannte sich nur ein Viertel der Bürgerschaft zum katholischen Glauben, 1688 war das Verhältnis umgekehrt. Diese Entwick-

⁹⁾ St.-Arch. Ortsakten Groß Strehlitz.

lung nahm ihren stetigen Fortgang, so daß sich schließlich, nach einer Angabe des Polizeibürgermeisters Schwürz, im Jahre 1758 in der Stadt 122 katholische und nur 3 protestantische Bürger befanden, während in der Vorstadt (dem früheren Dorf Strelitz) gar kein Protestant wohnte.¹⁰⁾

über die Beziehungen des Ortpfarrers zu der Schloßherrschaft ist nicht viel Erfreuliches zu sagen. Wie schon bemerkt, war 1650 von Siegfried Freiherrn von Bromnitz, Herrn auf Pleß, Sorau, Triebel und Raumburg, Erbherrn von Groß Strehlitz, Falkenberg und Kanterzdorf, der zweite minderjährige Sohn des Freiherrn Kaspar Colonna, Gustav, zum Erben der Herrschaft Groß Strehlitz eingesetzt worden. Die Verwaltung der Güter führte nach dem 1650 erfolgten Hinscheiden des Erblassers neun Jahre hindurch der Vater Kaspar, eine sehr einflußreiche Persönlichkeit von wechselvollen Lebensschicksalen.¹¹⁾ Geboren 1594 auf dem Schloß Engelsburg bei Karlsbad in Böhmen, als Sohn des Freiherrn Leonhard Colonna, der am denkwürdigen 23. Mai 1618 auf dem Grabschin an Martiniz und Slawata Hand angelegt hatte, kämpfte er auf Seiten des Winterkönigs in der Schlacht am weißen Berge und wurde später „der königlichen Majestät in Schweden und des evangelischen Bundes in Deutschland bestallter Obrist.“ Als seine Gemahlin Anna Sidonia die Herrschaft Lost-Beiskretscham erbt, suchte er beim Kaiser um Verzeihung nach, erhielt 1632 einen Pardonbrief und erwarb sich später als kaiserlicher Obrist „mit Darsetzung von Leibs und Lebens“ um den Kaiser große Verdienste, die mit der Ernennung zum kaiserlichen Rat und 1656 mit der Erhebung in den Reichsgrafenstand belohnt wurden. Vom Kaiser mit mancher ehrenvollen Mission betraut, gewann der geschäftsgewandte, diplomatische Magnat zugleich das Vertrauen des polnischen Königs Johann Kasimir und seiner Gemahlin in solch hohem Grade, daß er zum Oberdirektor der dem polnischen Könige verpfändeten Fürstentümer Oppeln-Ratibor mit den ausgedehntesten Vollmachten ernannt wurde. In glänzenden Vermögensverhältnissen lebend baute er das großartige Loster Schloß über der alten Heeresstraße Oppeln-Krakau wieder auf. Noch heut kündigt die „gegenüber der früheren Redseligkeit besonders stolz klingende einfache Inschrift Caspar Comes Colonna 1666“ am Hauptportal der prächtigen Burgruine den Ruhm des Erbauers.¹²⁾ Um 1650 war Colonna zum katholischen Glauben übergetreten und ließ seine Söhne katholisch erziehen. Pfarrer Paulin beklagte sich 1658 über ihn, daß er die Häretiker begünstige.¹³⁾ Es sind keine

¹⁰⁾ St.-Arch. Ortsakten Groß Strehlitz.

¹¹⁾ Nowak, Reichsgrafen Colonna, 10—24.

¹²⁾ Lutsch, Die Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Oppeln, 396.

¹³⁾ St.-Arch. Ortsakten Groß Strehlitz.

Tatsachen bekannt, die eine Beurteilung des Grafen Kaspar in konfessionellen Angelegenheiten ermöglichen, dagegen zeigte sich sein zweiter Sohn Gustav, der vor 1668 wieder protestantisch geworden war, durch mancherlei Maßnahmen als ein eifriger Förderer des Protestantismus. In seinem Schlosse Lost unterhielt er einen lutherischen Prediger unter dem Titel eines Schloßbeamten. Dieser versammelte alle Protestanten aus dem Schlosse und der Stadt zum Gottesdienste, hielt ihnen Predigt und brachte Katholiken, namentlich Schloßbedienstete, zum Abfall. In Groß Strehlitz besetzte er die Magistratsstellen mit Protestanten.¹⁴⁾ Pfarrer Paulin beschwerte sich hierüber 1673 beim Kaiser. Colonna, vom Oberamt zur Verantwortung gezogen, erklärte, „daß die meisten Bürger der evangelischen Religion zugetan seien und daß er die Ratsstellen ohne Ansehen der Person bloß nach den Qualitäten mit Evangelischen und Katholischen besetze.“ Die Bürger bezeugten ihm, daß niemand wegen seiner Religion verfolgt werde. Das Oberamt entschied nun, daß Seine Majestät dem Grafen Colonna zwar das Recht, den Magistrat zu konstituieren, lassen wolle, doch solle jedermann bei Vermeidung unausbleiblicher Strafe gehalten sein, dem Sonntagsgottesdienst in der katholischen Kirche beizuwohnen. 1681 suchte Colonna in Wien zusammen mit Bohuslaw von Blacha im Namen der evangelischen Stände Oberschlesiens die Aufhebung des Gesetzes von 1661, wonach alle evangelischen Pupillen von katholischen Vormündern erzogen werden sollten, zu erbitten. Am 4. Juli erhielten sie aus dem kaiserlichen Hoflager in Wiener Neustadt den Bescheid, der Kaiser könne sich das Recht der Obervormundschaft nicht beschränken lassen, er werde aber solche Anordnungen treffen, daß sich niemand werde beschweren können; übrigens bleibe er seinen getreuen Ständen wohlgenogen.¹⁵⁾ Von der hier erwähnten kaiserlichen Verfügung wurde Colonnas Familie selbst betroffen, indem Gustavs Söhne Karl, Leonhard Samuel, der spätere Erbe der Herrschaft Groß Strehlitz, Christoph Leopold, Erbe der Herrschaft Lost, und Maximilian in Prag unter kaiserlicher Obervormundschaft eine katholische Erziehung erhielten.¹⁶⁾ Seine Witwe, Anna Margareta, rächte sich dafür, indem sie nach dem Bericht des Visitationsprotokolls von 1687 in Peiskretscham den Magistrat in protestantischem Sinne umformte, den katholischen Bürgermeister vertrieb und einen protestantischen einsetzte, obwohl die Zahl der Protestanten sich nur auf 68 belief. Auch Erzpriester von Paulin hatte über die Gräfin Klage zu führen, da sie in Groß Strehlitz nach dem am 13. II. 1686 erfolgten Hinscheiden ihres Gemahls Katholiken aus dem Magistrat ent-

¹⁴⁾ Jungnick, Visitationsberichte II, 1. Teil, 382.

¹⁵⁾ R.

¹⁶⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens II, 335.

fernte und nur Protestanten zuließ. Dabei war nur der vierte Teil der Bürgerschaft protestantisch.¹⁷⁾

Eine schwere Heimsuchung brachte der Parochie Groß Strehlig das Jahr 1680. Schon 1624, 1625, 1633 hatte die Pest in Oberschlesien gewüthet, scheint aber unsere Gegend ziemlich verschont zu haben; jetzt aber trat sie in schreckenerregender Weise im Herzogtum Oppeln auf. 1678 erließ das Oberamt den Befehl, daß wegen ausgebrochener Pest in Polen, namentlich in Krakau, wo bereits unterschiedliche Häuser zugeschlagen und gesperrt seien, an den Grenzen Wachen aufgestellt werden, damit niemand, an allerwenigsten Juden, bei Leibes- und Lebensstrafe ohne Quarantäne die Grenzen überschritte. Am 27. Oktober 1678 verordnete der Breslauer Bischof für die Domkirche ein feierliches 40stündiges Gebet zur Abwendung der Pest an, das auch in den anderen Kirchen der Reihe nach abgehalten werden sollte. Unter dem 14. Februar 1680 erließ er in seiner Eigenschaft als Oberlandeshauptmann eine Infektionsordnung, mit der zugleich ein „Medizinisches Pest-Konfiliun“ entworfen und von den „Breslauerischen Physicis“ verbreitet wurde.¹⁸⁾ Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln ließ sich die Pestfurie von Schlesiens Grenzen nicht zurückhalten. In Oppeln war die Pest schon im Frühjahr 1679 aufgetreten. Ein Fremder, der in einem Wirthshause an der Stelle des heutigen Sebastiankirchleins einkehrte, hatte sie hierher gebracht. Mit großer Schnelligkeit griff die Seuche um sich und raffte 900 Personen, beinahe die Hälfte der Bürgerschaft, hinweg. Seit Juli 1680 machte sie sich in Groß Strehlig bemerkbar. Die geistlichen Amtshandlungen wurden nicht mehr in der Pfarrkirche verrichtet. So schlossen Georg Nagielski und Maria Sommer vor dem Stadtpfarrer, aber ohne vorangehende Aufbietungen, die Ehe in einem Garten vor dem Oppelner Tore und der Sucholohner Bauer Adam Donat und seine Braut Hedwig vor dem Vikar Uliczka und Zeugen in der damaligen ruinenhaften Barbarakirche. Die Zahl der Trauungen, die sich 1675—1679 in den Grenzen zwischen 11 und 18 bewegte, sank 1680 auf 4 herab. Von 1680 bis 1683 sind gar keine Trauungen verzeichnet.¹⁹⁾ Man zählte 114 Pestleichen. Wie man sich damals gegen das Umsichgreifen der Pest zu schützen suchte, zeigt ein Fall aus dem nahen Himmelwitz. Als dort der Schmied Piecker nebst seinem Lächterchen der Seuche erlag, wurde die Witwe mit ihren Kindern und dem Gefinde zur Absonderung in den Wald gewiesen. Es gab eben nicht mehr Leprosenhäuser wie im Mittelalter. Durch den Verkauf von Kleidern Verstorbener aus Groß Strehlig kam die Pest nach

¹⁷⁾ Jungnick a. a. Ort. 383.

¹⁸⁾ Buchmann, Friedrich Landgraf von Hessen 8.

¹⁹⁾ Pf.-Arch., Matrifeln.

Gonschiorowiz. Sehr energisch ging man der Seuche in Wosch-
czyk bei Sohrau zu Leibe, als sich dort in einem Hause Pestfälle
ereignet hatten. Das infizierte Haus wurde samt dem Leichnam
des Besitzers verbrannt, die Kirche versiegelt, der Pfarrer, der
sich in das Haus begeben hatte, streng bewacht; den Woschczyk-
Einwohnern wurde durch Wachen der Eintritt in die Nachbar-
dörfer verwehrt.²⁰⁾ Dem Stadtpfarrer Paulin wurde der Vor-
wurf gemacht, daß während der Epidemie viele Parochianen durch
seine Schuld ohne die hl. Sterbesakramente starben.²¹⁾ Ein Bei-
spiel hingebungsvoller Hirtenliebe gab dagegen Pfarrer Dibalius
von Friedland D.-S., der dreimal von der Pest aufs Kranken-
lager geworfen, sich doch immer wieder erhob und furchtlos seines
Amtes waltete.

Ein freudiges Ereignis nach den graufigen Pestjahren war
für die Parodie die Wiederherstellung der ganz verfallenen
Barbarakirche. Die Witwe Anna Bassa erklärte sich in einem
Schreiben an die Bistumsadministratoren bereit, in Ausführung
des Willens ihres Gemahls²²⁾ das ganz eingegangene Kirch-
lein²³⁾ St. Barbara aus eigenen Mitteln aufzubauen und bei
ihren Lebzeiten zu unterhalten, damit zu bestimmten Zeiten darin
Gottesdienst gehalten werden könne; zugleich stiftete sie zur Unter-
haltung des Gotteshauses 100 Taler. Unter dem 10. V. 1683
erteilten die Bistumsadministratoren diesem Plane ihre Geneh-
migung. Noch in demselben Jahre wurde der Bau unter Dach
gebracht. Der eigentliche Leiter des Werkes war der von 1668
bis 1678 als Bürgermeister hierorts erwähnte Florian Waiser,
Protestant, der die Anna Bassa geheiratet hatte, während Johann
Bixi den Bau ausführte. Die Jahreszahl 1690, welche noch
1871 auf einem Querbalken der Kirche neben der Inschrift:
„Florentinus Waiser. Fridericus Waiser. Johannes Bixi“
zu lesen war, deutete wohl die Beendigung des Baues einschließ-
lich der inneren Einrichtung an. Zwischen dem Pfarrer und dem
Bauherrn gab es übrigens wegen des Baues Unstimmigkeiten.
Der Pfarrer beschwerte sich beim bischöflichen Visitator Archi-
diakon Stephetius 1687, daß Waiser die zu Gunsten der Kirche
gespendeten Almosen und Offertorien an sich nähme und, obwohl
Laie und Protestant, ihm als dem Pfarrer die Schlüssel des
katholischen Gotteshauses nicht ausliefere. Waiser erklärte, daß
er alle Einnahmen und Ausgaben genau buche und nach Fertig-
stellung der Kirche Rechnung legen wolle. Er machte dem
Pfarrer zum Vorwurf, daß er am letzten Barbarafeste zum Scha-

²⁰⁾ Oberschles. Heimat I, 63.

²¹⁾ Pf.-Arch.

²²⁾ Wohl der 1679 als Kirchvater erwähnte Georg Bassa.

²³⁾ Die Glocke mit der Inschrift „Laurentius bonum opus operatus
est 1673“ wurde erst später aus der Pfarrkirche hierher geschenkt.

den der Barbarakirchasse keinen Gottesdienst bei St. Barbara gehalten habe. Die Bemühungen des Visitators, eine Einigung zwischen beiden herbeizuführen, scheiterten an der Weigerung des Kaisers, zu einer Aussprache im Pfarrhause zu erscheinen. Der am Ende des 17. Jahrhunderts aufgeführte Schrotholzabau steht im wesentlichen noch heut. Die zum Bau verwendeten Balken sind so geschickt in einander gefügt, daß die Verwendung von Nägeln sich erübrigte. Wie in den mittelalterlichen Kirchen, so erblicken wir hier unterhalb der Decke das Triumphkreuz zwischen Chor und Schiff. Ein gemauerter Bildstock auf dem Kirchhofe trägt das eiserne Bildnis des Auferstandenen mit der Inschrift: „17. May 1667.“

1686 erfolgte in Brieg durch Meister Peter Brock die Umgießung der großen zersprungenen Glocke der Pfarrkirche, die 33 Zentner wog. Pfarrer Paulin wohnte mit dem Kirchvater Hortula, zwei dazu eingeladenen Brieger Schöffen und einigen Brieger Kapuzinern, die das Werk durch ihr Gebet unterstützen sollten, dem Akte bei. Nachher sang man ein Te Deum. Hatte schon 1666 Barbara Katharina Lantmannin in honorem SS. Trinitatis einen heut noch vorhandenen schönen Barockfeld mit Verzierungen in erhabener Arbeit (Leidenswerkzeuge Christi, Schweißtuch der Veronika, Engelsköpfe) gewidmet, so erfuhr der Kirchenschatz durch die Bemühungen des Pfarrers einen Zuwachs an Paramenten und Kelchen, die in Krafau gekauft wurden.

Etwa vier Jahrzehnte hatte Pfarrer Paulin in Groß Strehlitz gewirkt, da reichte der Stadtschreiber Maisel beim Breslauer Offizialat eine Klageschrift gegen ihn ein, die ihm Billigung der Häresie in Briefen und auf der Kanzel, Übertretung des Fastengebotes, Freundschaftsverhältnis zu dem Kreuzburger protestantischen Prediger Odacius, Unterlassung des Breviers und kirchlicher Amtsverrichtungen, wie die Vernachlässigung der Pestfranken 1682 zum Vorwurf machte. Leider geben die im Diözesanarchiv vorhandenen Protokolle des Konsistoriums über die nun eingeleitete Untersuchung keine Auskunft, nur soviel läßt sich aus einer Aufzeichnung in einer Groß Strehlitzer Kirchenmatrikel und aus den Konsistorialakten ersehen, daß er zur Haft in Breslau verurteilt wurde und sein Benefizium aufgeben mußte. Im Oktober 1695 büßte er in Breslau und wurde darauf in das Meißner Priesterhaus verwiesen. Ende 1696 kehrte er — aber nicht in amtlicher Stellung — nach Groß Strehlitz zurück, mußte aber noch zweimal nach Meisse zurück dekretiert werden, damit er den Erzpriester nicht beunruhige.²⁴⁾ Schließlich ist er doch an der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit 1712 im 88. Lebensjahre und im 60. Jahre seines Priestertums gestorben.

²⁴⁾ D.-Arch. II f 17a.

Das Visitationsprotokoll von 1679 charakterisiert ihn mit den Worten: „Er weiß zwar viel, da aber der Eifer für das Haus Gottes ihn nicht verzehrt, ist er töricht und roh.“ Sein hitziges Temperament bereitete ihm manche Unannehmlichkeiten. Mit dem Bischof von Kulm, dem Doppelner Dechanten, dem Grafen Colonna und dem Stift Himmelwitz stand er vorübergehend auf gespanntem Fuße. Bei der Bürgerschaft in Groß Strehlitz dagegen muß er einen starken Anhang gehabt haben, da er bis 1709 im Taufbuch etwa siebzimal als Pate eingetragen ist. Zu den Würden eines Doktors der Theologie und eines Kanonikus war 1664 noch die eines Apostolischen Protonotars hinzugekommen.

3. Die archidiaconalen Visitationen von 1679 und 1687 in der Pfarrei Groß Strehlitz.

Schon im Mittelalter übten die vier Archidiacone des Bistums Breslau im Auftrage des Bischofs das Recht der Visitation in ihren Sprengeln aus. Die Diözesansynode von 1415 gab den Archidiaconen auf, baldigst die Kirchen ihres Archidiaconats zu revidieren.¹⁾ Der Vernachlässigung der Visitationspflicht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird mit Recht eine Mitschuld an der Ausbreitung der religiösen Neuerung zugeschrieben.²⁾ Das Trienter Konzil wirkte auch auf das Visitationswesen in unserer Diözese belebend ein. Seit 1570 wurden innerhalb eines Zeitraums von 100 Jahren etwa sechs archidiaconale Visitationen gehalten (1570, 1580, 1595, 1614, 1651/52, 1670.) Leider sind die Protokolle, soweit Oberschlesien in Betracht kommt, abgesehen von Bruchstücken der Visitation von 1652 verloren. In den drei letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, d. h. unter den Bischöfen Cardinal Landgraf Friedrich von Hessen und Kurfürst Franz Ludwig fanden drei Visitationen statt und zwar 1679 durch den Erzpriester Joannston von Namslau (anstatt des frankten Archidiacons von Welczel), 1687 und 1697 durch den Archidiacon Stephetius. Die Protokolle sind sämtlich erhalten und bis auf das von 1697 durch Josef Jungnick, herausgegeben. Wenn auch jedes von ihnen als reichsprudelnde Quelle für Orts-, Diözesan-, Rechts-, Kultur- und Kunstgeschichte Oberschlesiens wertvoll ist, so fällt doch das von 1697 in Vergleich zu den beiden anderen, die durch interessante Personalcharakteristiken, geschichtliche Notizen und persönliche Erlebnisse der Visitatoren belebt sind, merklich ab. Freilich muß dahingestellt bleiben, ob jene Charakteristiken in jedem Falle zutreffen. Insofern unsere Pfarrei in Betracht kommt, ergänzt der Visitationsbericht von 1687 den von 1679 durch Angaben über das

¹⁾ Montbach, statuta synodalia 47.

²⁾ Jungnick, Visitationsberichte I, 2.

Rassenwesen, die Gottesdienstordnung, das Zahlenverhältnis der Konfessionen.

Die Visitationsprotokolle von 1679 und 1687 geben uns von der Pfarrei folgendes Bild zur Zeit des Pfarrers Paulin:

Die P f a r r k i r c h e, 55 Ellen lang und 25 Ellen breit, war ein Backsteinbau, zum Teil mit Ziegeln, zum Teil mit Schindeln gedeckt. Sie machte im Innern einen ziemlich dunklen Eindruck; nicht bloß wegen der Verstaubung der Wände und des Gewölbes, sondern auch weil die in der protestantischen Zeit an der Epistelseite des Chors angebaute Redern'sche Grabkapelle viel Licht abhielt. Im Süden war die gewölbte, ausreichend geräumige Sakristei angebaut. Ein anderer Anbau, das Ossarium, diente zur Aufbewahrung der Totengebeine. Der Fußboden wies Ziegelpflasterung auf, die 1679 schadhast war. Der Hochaltar mit seinem dreistöckigen, prächtig geschnitzten, bemalten und vergoldeten Aufbau wirkte monumental. Das silberne Ciborium im Tabernakel, vor dem eine Ampel brannte, enthielt die heiligen Gestalten. Zwei kostbare vom schon erwähnten Pfarrer Stanislaides gestiftete Altäre standen im Chor, vier minder wertvolle im Schiff. Die Kanzel hatte an einem Pfeiler in der Mitte der Kirche ihren Platz, der hölzerne Taufbrunnen in einer Art Kapelle unter dem Orgelchor. In dem schindelgedeckten Glockenturm an der Stadtmauer hingen 1687 vier Glocken.³⁾ Die Kirche war infolge ihrer eisernen Türen gut verwahrt. Der Bericht von 1687 hebt hervor, daß der Bau und die Altäre die Spuren kriegerischer Verwüstung zeigten. Man denkt natürlich zunächst an den 30jährigen Krieg, der jener Zeit zunächst lag. Das hier beschriebene Gotteshaus stammte, da ja bald nach 1597 die Redern'sche Grabkapelle angebaut wurde, aus dem 16., wenn nicht gar aus dem 15. Jahrhundert. Bau und Einrichtung (die 7 Altäre!) stimmen mit dem nach dem Brande 1754 wiedererstandenen und erst 1903 niedergelegten Kirchenbau so überein, daß an eine völlige Vernichtung der Kirche durch das Feuer von 1754 nicht zu denken ist.

Der Bericht von 1679 nennt die Pfarrkirche des hl. Laurentius „konsekriert“. Kirchweih feierte die Gemeinde am Sonntag nach Allerheiligen. Das Patronat stand dem Kaiser als Herzog von Oppeln zu.

Der K i r c h e n s c h a t z enthielt eine silberne, vergoldete Monstranz, 3 silberne und vergoldete Kelche, ein großes silbernes Stehkreuz, eine silberne Statue des hl. Kirchenpatrons Laurentius, 2 silberne Leuchter, ein silbernes und vergoldetes Ciborium,

³⁾ Die große Glocke von 1686, die Sterbeglocke mit der Inschrift: „Johann Großh goß mich zu Reiß 1670,“ ferner die schon erwähnte, die an die Barbarakirche abgegeben wurde, und endlich eine mit der Inschrift: „Georg Heller goß mich in Breslau 1681. S. F. M. F.“

Silberne und vergoldete Kronen zur Krönung des Marienbildes, 5 goldgewebte kostbare Kaseln aus der Stiftung des Pfarrers Stanislaides.

Das Kirchenvermögen bestand 1687 aus rund 841 Talern bar und einem Kapital von 241 Talern. Die Verwaltung der Kirchkasse war Sache der aus den angesehensten Bürgern gewählten zwei Kirchväter, die dem Pfarrer jährlich das Einnahmehuch zur Revision vorlegten und außerdem dem Oppelner Kommissar Rechenschaft gaben, wobei der Bürgermeister und der Patronatsvertreter hinzugezogen wurde.

Der Sonntagsgottesdienst begann um 8 Uhr. Die polnische Predigt wurde nach dem Evangelium gehalten. Deutsche Predigt wird gar nicht erwähnt. Dreimal des Tages ertönte die Abglocke. Daß abends in allen Pfarrkirchen drei Pulse geläutet wurden, hatte schon Bischof Ranker auf der Diözesansynode 1331 verordnet. Später kam das Morgengläuten und zuletzt unter Papst Calixt III. 1456 das Mittagläuten dazu. 1687 wird die Türhenglocke erwähnt. Schon Kaiser Maximilian II. (1564—1576) hatte bestimmt, daß jeder auf das Zeichen der Glocke entweder auf der Straße auf die Knie fallen oder in eine offene Kirche gehen sollte, um dort um Abwendung der Türfengefahr zu beten. Solange das Geläute währte, sollte aller Verkehr unterbrochen bleiben.⁴⁾

Die 1504 unter Bischof Johannes konsekrierte Kreuzkirche war kein einheitliches Gebäude; das Presbyterium wird als massiv, das Schiff als ein hölzerner Bau bezeichnet. Es standen hier drei Altäre. Wegen seiner sumpfigen Lage war das Kirchlein sehr feucht. Während im Mittelalter durch die Altaristen hier regelmäßiger Gottesdienst gehalten wurde, fand um 1679 nur an den beiden Kreuzfesten (3. Mai und 14. September), um 1687 sechsmal jährlich hier Gottesdienst statt. Auch besaß die Kirche keine eigenen Paramente und Kirchenggeräte mehr; sie mußten aus der Pfarrkirche entliehen werden. Auch sonst machte die Kirche einen vernachlässigten Eindruck: das Sepulcrum des Hochaltars, das Ziegelpflaster und die Kirchhofsumzäunung waren schadhast. Rings um die Kirche waren viele Bestleichen (von Katholiken und Protestanten) begraben.

Die Barbarakirche, 1679 gar nicht erwähnt, machte 1687 noch einen unfertigen Eindruck. Es fehlten die Bänke; die zwei Seitenaltäre harrten noch der Vollendung.

Als Schule diente 1687 ein von der Stadt auf ihrem Grund und Boden neben dem Laurentiusfriedhof erbautes hölzernes Gebäude, in dem auch der Rektor wohnte. Es muß als ein Skandal bezeichnet werden, daß 1687 das 1592 abgebrannte

⁴⁾ Heyne III, 132.

Pfarrhaus immer noch nicht aufgebaut war. Inzwischen wohnte der Pfarrer in dem alten, geräumigen und massiven Schulhause.

In dem Hospital, einem hölzernen, einstöckigen Häuschen mit zwei Stuben, verbrachten 1679 sechs alte Weiber und zwei Greise ihren Lebensabend. Nach dem Protokoll von 1687 war es im Ganzen für sechs Personen bestimmt, deren Aufnahme dem Pfarrer zustand. Außer den Zinsen eines Kapitals von rund 1749 Talern (1687) wurde noch die Mildthätigkeit der Bürger zum Unterhalt der Hospitaliten in Anspruch genommen. Zwei vereidigte Provisoren, besser situierte Bürger, führten gegen ein jährliches Salär von 6 Talern die Verwaltung und legten jährlich dem Erzpriester und dem Schloßhauptmann als Patronatsvertreter auf dem Pfarrhofe Rechnung. Ein eigentliches Krankenhaus gab es in der Pfarodie nicht. Das Hospital diente nur als Altersheim.

Die Pfarrei geistlichkeit bestand aus dem Pfarrer und einem Kaplan oder Vikar. Bezüglich des Pfarrers, dessen Persönlichkeit bereits geschildert ist, wird 1687 noch bemerkt, daß er die Erlaubnis habe, häretische Schriften zu lesen und formale (schuld-bare) Häretiker in unbeschränkter Zahl zu absolvieren. Das Hauspersonal bildeten Wirtschafterin, Kutscher und ein Dienstknahe. Ökonomie hatte er nicht. Der Kaplan bekam freien Tisch, 24 Taler Gehalt und Akzidenz. Er predigte abwechselnd mit dem Pfarrer und führte die Kirchenbücher. Merkwürdigerweise hielt jeder von beiden den Neujahrsumgang (Kolende) in der Stadt für sich. Als Kapläne wirkten hier 1679 Andreas Uliczka aus Guttentag, 1687 Friedrich Werboth, ein gebürtiger Groß Strehlitzer. An dem Lebenswandel der drei genannten Geistlichen wurde nichts ausgeübt. Dem Pfarrer wurde reiches Wissen nachgerühmt, während Kaplan Uliczka nur eine mittelmäßige Gelehrsamkeit besaß, indessen auf der Kanzel seine Sache machte.

Ein ausführliches Verzeichniß der Einkünfte des Pfarrers findet sich nur in dem Protokoll von 1679. In Adamowitz, wo 8 Bauern mit 16 Hufen Acker wohnten, ist der Pfarrer Grundherr. Er hat die potestas propinandi (Braurecht), macella servandi (Fleischbank), venandi (Jagdrecht) und das jus gladii (Recht, mit dem Tode zu bestrafen) mit der höheren und niederen Gerichtsbarkeit. Die auf den Erwerb des Dorfes bezüglichen Urkunden befinden sich auf der Pfarrei. Die pfarrlichen Einkünfte sind folgende: Die Bauern in Adamowitz zahlen dem Pfarrer von 16 Hufen, 16 Floren, 16 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer, die 8 Gärtner jährlich 4 Silbergroschen. Die Stadt zahlt statt des Dezems 5 Tr., das Schloß Strehlitz wegen Dollna 10 Tr. und wegen des beim Schloß gelegenen und mit Zins belasteten Gebäudes 20 Gr. Vom Schloß Oppeln empfängt der Pfarrer 2 Taler, von

Sucholohna zu Michaelis von 1 Hufe 1 Tlr. 20 Gr., von $\frac{1}{2}$ Hufe 24 Gr., von 1 Hufe 1 Tlr. 24 Gr., von $\frac{1}{2}$ Hufe 24 Gr. Zins, vom Dorf Suchodaniez jährlich 3 schwere Mark, von der Schusterinnung jährlich 4 Fl. Die mit immerwährenden kirchlichen Zinsen belasteten und in den Registern aufgezählten Bürger von Strehlitz zahlen jährlich 12 Tlr. 2 Gr. Aus dem Dorfe Sucholohna muß Graf Colonna von seinem Allodium, das aus Bauerngütern zusammengesetzt ist, jährlich 10 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer dem Pfarrer liefern, die Bauern aber geben 2 Malter Korn und ebensoviel Hafer. Dorf Mokrolohna gibt 15 Scheffel Korn und dasselbe an Hafer Strehlitzer Mäkes. Das dem Abt vom Himmelwitz gehörige Kosniontau 13 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer. Aus Neudorf gibt der Grundherr 5 Scheffel Korn und ebensoviel Hafer. Dorf Koschütz leistet den Manipulardezem an Korn, Hafer und Hirse. Aus Kosmierz geben die Bauern einen jährlichen Zins von 3 Talern und 28 Groschen. Von den Gärten und Wiesen auf Pfarrgrund beträgt der Jahreszins 8 Taler 22 Groschen. Maria Just gibt von einer Hufe den Manipulardezem von allem Getreide, 2 Hühner, 15 Eier und 8 Groschen. Auf diesem Grundstück befindet sich auch eine Mühle, von der Johann Hohn, Groß Strehlitzer Bürger, jährlich einen Reichstaler zahlt. In Sucholohna hat der Pfarrer 2 Hufen Acker, die von den Adamowitzer Bauern gepflügt und geeggt werden. Die dem Pfarrer gehörige Lipitsche ist sandig. Hier werden 2 Scheffel gesät. Dann ist in Poliwiez eine dem Pfarrer gehörige Hufe. Dort sind auch 2 von Bürgern bewirtschaftete Hufen, von denen jährlich 1 Mark entrichtet wird. Auf dem Pfarrgrunde liegen 3 Wiesen. Der Pfarrer besitzt schließlich noch 4 Gärten, die auf städtischem Grund in den Vorstädten liegen.

Der Schullektor unterrichtete die Jugend im Lesen, Schreiben und in der Grammatik. Als Chorrektor leitete er die Musik und den Gesang auf dem Chore. Als Salär bezog er von der Stadt jährlich 18 Taler, von dem Pfarrer 16 Taler. Er hatte zwei Umgänge, zu Martini und zu Nikolaus, und sammelte zu Neujahr und zu Ostern seine Gaben ein. Vielleicht hatte der Rektor, wie es im Ratibor'schen üblich war, an diesen vier Terminen mit dem Weihwedel die Wohnungen der katholischen Einwohner zu besprengen und dann die ihm gebührenden Leistungen in Empfang zu nehmen. Für das Singen des Salve in der Faste erhielt er von der Stadt einen Gulden.

Was den Schulbesuch in Groß Strehlitz anlangt, so bezeichnet ihn der Visitator 1687 als gut. In den Landschulen des Archipresbyterates war bei dem Fehlen des Schulzwanges der Schulbesuch, abgesehen von Himmelwitz, wo die Cisterzienser im Kloster eine gut besuchte Schule unterhielten, so kläglich, daß die

Lehrer eigentlich nutzlos ihre Kraft vergeudeten. Der Visitator notiert: Raschau (einschließlich Filiale Dombio): 2 Schüler, Kosmierz (einschließlich Filialen Suchau und Grodzisko): keine, Centawa: Lehrerstelle vacant, Wyssofa (einschließlich Filiale Ralinow): 5, Jeschona (einschließlich Filiale Byrowa): keine, Tarnau: 2 Schüler, die der Pfarrer im Pfarrhause unterrichtet. Dollna hatte weder Lehrer noch Schule. Ein Bauer vertrat den Lehrer. Bei Dollna, Stubendorf und Groß Stein fehlen Angaben über den Schulbesuch. Erst das preussische Regiment hat durch Einführung der allgemeinen Schulpflicht den Schulbesuch, allerdings nach Maßgabe der Verhältnisse, erzwungen.

Das Amt des Rektors bekleidete 1679 Johann Korda, 1687 Valentin Moller. Wenn es in Groß Strehlitz zur Zeit Paulins nicht einmal eine deutsche Predigt gab, dürfte auch der Unterricht in polnischer Sprache erteilt worden sein. In den Landschulen war dies zweifellos der Fall; in einigen Fällen wird der Lehrer ausdrücklich als Polonus bezeichnet.

Zu den Kirchenbeamten gehörten außer dem Rektor die zwei Kirchväter, der Kantor und Organist, der Glöckner und der Bälgetreter.

Bezüglich der Parochianen wird 1687 bemerkt, daß die Leute auf dem Lande sämtlich, die Bürger zu drei Viertel katholisch waren.

4. Die Pfarrer bis 1753. Visitationen 1697 und 1720. Die Streitigkeiten zwischen Pfarrer und Grundherrschaft.

Nach der Absetzung Paulins übernahm am 25. November 1695 der bisherige Pfarrer von Domschau, Martin Kaniowik, gebürtig aus Reichthal, die Administration der Pfarrei und erhielt im folgenden Jahre wegen seiner „absonderlichen meriten und qualitaeten“ vom Kaiser die Präsente. Keiner der Groß Strehlitzer Pfarrer hat soviel Würden in seiner Person vereinigt, wie Kaniowik. Er war Dr. phil. et theol., Erzpriester, Kanonikus des Kollegiatstifts Oppeln, päpstlicher Protonotar, Ritter vom goldenen Sporn¹⁾ und päpstlicher Pfalzgraf. Es ist ihm, insofern seine Tätigkeit in Groß Strehlitz in Betracht kommt, als Verdienst anzurechnen, daß er durch Rodungen viel neue Acker schuf und die Pfarrhausbaufrage energisch in die Hand nahm, so daß sich 1697, d. h. 105 Jahre nach dem Brande des alten Pfarrhauses, ein neues massives Heim für den Ortsseelsorger neben der Kirche erhob. In demselben Jahre erhielt die

¹⁾ Die Ritter trugen auf der Brust ein Kreuz, an dem ein goldener Sporn hing. Mit dem Besitze dieses päpstlichen Ordens war die Würde eines Hofpfalzgrafen vom Lateran und des apostolischen Stuhles verbunden. Bonani, Verzeichnis der geistlichen und weltlichen Ritterorden (deutsch) Nürnberg 1720, 19.

Pfarrkirche den neuen schönen Hochaltar, der heut noch erhalten ist. Wenn der Tischler Walek aus Zworog, der das Schnitzwerk für 175 Taler ausführte, außer den technischen Arbeiten auch die Zeichnung entworfen haben sollte, wird man ihm künstlerische Begabung nicht absprechen können. Hinter der Mensa erhebt sich ein mächtiger, in zwei Stockwerken emporsteigender Aufbau. Den Mittelpunkt des unteren Stockwerkes bildet seit 1712 ein Muttergottesbild, dessen hohe Verehrung die an ihm angebrachten silbernen Botivtäfelchen, Perlechnüre, Ketten und Kronen bezeugten. Kaniowiz beschaffte auch eine kleine Orgel und eine Kanzel, die 1742 durch eine neue, ein Prachtstück der Barockschneiderei, ersetzt wurde.

Das Protokoll über die Visitation, die der Oppelner Archidiacon Martin Theophil Stephetius 1697²⁾ hier abhielt, weiß wenig Neues zu sagen; man ging gern auf das Protokoll der letzten Visitation zurück und wiederholte einfach die früheren Angaben. Bei dem Kapitel „Gottesdienst“ wird bemerkt, daß nachmittags an den Sonntagen Christenlehre gehalten wurde. Im übrigen stach der Sonn- und Festtagsgottesdienst in Groß Strehlitz durch seine Einfachheit sehr von der Andacht in den Nachbarstädten ab. In Leschnitz, Löst, Peiskretscham, Gleiwitz gingen dem Gottesdienst die Netten voraus. Der Sonntagsgottesdienst in der ehemaligen bischöflichen Stadt Ujest erinnert an die Feier in einer Kathedrale. Um 6 Uhr choraliter das Matutinum mit dem dritten Nocturn und den Laudes nach dem Tagesoffizium, dann das officium B. V. Mariae in der Marienkapelle, Matura (Frühamt) mit Choralgesang, deutsche Predigt, polnische Predigt, Prozession mit Asperges und Hochamt figuraliter. Die Predigt wurde in Groß Strehlitz auch 1697 wie in den Nachbarstädten Leschnitz, Löst, Peiskretscham nur polnisch gehalten. Ujest machte hiervon infolge einer Stiftung des Frhrn. v. Kochitzky eine Ausnahme. In dem Kapitel betr. die Gr. Strehlitzer Parochianen heißt es: „Es sind in der Stadt noch viele Lutheraner, aber allmählich bekehren sie sich.“ Die Protestanten entsfalteten hier großen Eifer. Das Ehepaar Butschin hielt um 1695 eine protestantische Schule, deren Aufhebung das bischöfliche Konsistorium anstrebte. Der protestantische Bürgermeister versammelte oft die protestantische Gemeinde und hielt ihr Predigten. Da er zugleich kaiserlicher Beamter, nämlich Einnnehmer der Zoll- und Biergefälle war, so beschloß das bischöfliche Konsistorium in der Sitzung vom 18. Mai 1696, dem Kaiser hierüber Bericht zu erstatten und ihn zu ersuchen, daß nach der Entfernung oder dem Absterben des Bürgermeisters ein Katholik mit diesem Amte betraut würde.³⁾

²⁾ D. Arch. III 79.

³⁾ D. Arch. III 17.

Das Verhältniß des Pfarrers zur Bürgerschaft und zum Grundherrn, dem katholischen Grafen Karl Samuel Colonna, war durch Zwistigkeiten getrübt. Seit Menschengedenken hatte der Pfarrer im Stadtwalde durch seine Adamowitzer Untertanen für sich, so oft und wann er wollte, Holz lesen lassen.⁴⁾ Bürgermeister Clement verbot 1709 den pfarrlichen Untertanen das Holzsammeln zu beliebiger Zeit und setzte, ohne vorherige Verständigung mit dem Pfarrer, den Mittwoch und Sonnabend als Holzsammeltage fest. Als die Adamowitzer sich an einem anderen Tage im Stadtwalde einfanden, ließ er ihnen die Ärte wegnehmen, (die sie zum Auflesen des Holzes freilich nicht brauchten.) Auf eine Beschwerde des Pfarrers beim Konsistorium, erschienen im Dezember 1711 Dechant Stabłowski und die Pfarrer von Lößt und Slawenkiz als bischöfliche Kommissare zur Untersuchung der Angelegenheit in Groß Strehlitz. Die Adamowitzer bekräftigten eidlich den oben erwähnten Brauch. Darauf legte der Pfarrer gegen die durch den Bürgermeister versuchte Beschränkung seines Rechtes Protest ein.

Recht unangenehm verlief für den Pfarrer ein Streit mit Graf Colonna. Er hatte 1711 von Ursula Klunz ihre Mühle nebst Grundstück gegen den Willen des Grundherrn gekauft. Dieser leitete nun der Mühle das Wasser ab, kam mit einer Schar bewaffneter Untertanen zur Mühle, verjagte den pfarrlichen Müller und verschloß die Mühle. Als nun der Pfarrer das Schloß an der Mühle abschlug und sich wieder in den Besitz der Mühle setzte, schickte der Graf seine Leute auf das Mühlfeld, ließ das Getreide mähen und belegte es mit Beschlag. In größter Erregung eilte nun der Pfarrer in den Glockenturm, läutete die Sturmglocke, als ob Feuer ausgebrochen sei oder ein Feind käme, und rief den auf dem Kirchplatze zusammenströmenden Bürgern zu, „es geschieht mir Gewalt, bezeuge solches mit der Glocke.“ Die Bürger nahmen für den Pfarrer Partei und begaben sich auf das Mühlfeld, wagten aber nicht gegen die Knechte des Grafen vorzugehen, der ihnen unter höhnischen Drohungen befahl, sich nach Hause zu scheren. Auf die Beschwerde des Grafen gegen Raniowitz verurteilte das Konsistorium den Pfarrer: Er solle sich wegen seiner Übereilung beim Grafen entschuldigen, dem Grafen Abbitte leisten, einen dreiwöchigen Hausarrest in Oppeln absitzen und „ins künftige“ bessere Bescheidenheit gebrauchen; im übrigen könne er seine Ansprüche auf die Mühle auf dem Rechtswege verfolgen. Raniowitz beruhigte sich bei dieser Entscheidung nicht; das Ergebnis seiner Appellation ist nicht bekannt. Später scheinen die Beziehungen zwischen Pfarrei und Schloß besser ge-

⁴⁾ alias pro foco ex eadem villa ligna, quotquot necessaria sunt, per subditos advehuntur, sed ex stipite caedi non permittuntur. D. Arch. IIb, 79.

worden zu sein, denn am 5. V. 1716 erteilte das Generalvikariat-
amt nur auf dringendes Bitten des Grafen Colonna dem Pfarrer
die Erlaubnis, daß das Allerheiligste in der Pfarrkirche zu Groß
Strehlitz an jedem ersten Sonntage im Monat ausgesetzt werden
dürfe.⁵⁾

Während die Entscheidung der geistlichen Behörde in dem
Streitfalle Colonna-Raniowiz von großer Rücksichtnahme auf
den Grafen zeugt, hatte das geistliche Amt 1709 den Grafen
kurzer Hand abgewiesen, als er eine — recht sonderbar
begründete — Bitte an den Bischof richtete. Er war um
die Erlaubnis eingekommen, daß bis zur Fertigstellung der Ka-
pelle in seinem Schloß das hl. Meßopfer in einem besonderen
Zimmer an den *Wochentagen* durch seinen Hauskaplan dar-
gebracht werde, da er wegen der Entfernung des Schlosses von
der Pfarrkirche (10 Minuten!) nicht täglich seinem Wunsch ent-
sprechend dem Gottesdienste in der Pfarrkirche beiwohnen könne.
Die bischöflichen Räte erklärten sich in ihrem vom Bischof einge-
forderten Gutachten gegen die Gewährung der Bitte, da kein
Gebot bestehe, an den Wochentagen dem Meßopfer beizuwohnen
und es doch nicht angängig sei, „aus Bequemlichkeit ein so großes
Mysterium, vor dem die himmlischen Geister zittern, in einem
Privatzimmer zu feiern.“⁶⁾ Nach Fertigstellung der Schloßkapelle
erhielt er die Genehmigung, an den Wochentagen darin zelebrieren
zu lassen, wurde aber später einmal zur Verantwortung ge-
zogen, als dem Indult zuwider, auch am Abtaß- und Kirchweih-
feste der Pfarrkirche in der Schloßkapelle Gottesdienst gehalten
wurde. 1725 wurde dem Grafen vom Papst Benedikt XIII.
ein Tragaltar bewilligt, auf dem er bei seinen Reisen durch
Schlesien, Mähren, Ungarn, Deutschland, dort, wo es keine Kirche
gab, durch jeden approbierten Priester das hl. Meßopfer dar-
bringen lassen konnte. Nach Ausweis der Konsistorialakten kam
Raniowiz auch außer dem schon besprochenen Fall in unange-
nehme Berührung mit der geistlichen Behörde. Sein heißblütiges
Naturell hatte ihn verleitet, eine Dienstperson seines Haushalts
heftig zu schlagen. Da er schon früher sich einen ähnlichen Erzeß
hatte zu schulden kommen lassen, wurde ihm eine Geldstrafe von
20 schweren Mark auferlegt.

Zu einer Beurteilung der Gesamtpersönlichkeit des Pfarrers
reichen die ja nur gelegentlich und vereinzelt auf uns gekom-
menen Nachrichten ebensowenig aus wie bei seinem Amtsnachfolger.

Raniowiz legte, durch Alter und Krankheit geschwächt, im
Frühjahr 1718 das Erzpriesteramt nieder und starb am 20. I.
1719 nach 24-jähriger Wirksamkeit hierselbst.

⁵⁾ Diözesanblatt 1810, 325.

⁶⁾ St. Arch. Ortsakten Groß Strehlitz.

Nach dem greisen Raniowiz erhielt Groß Strehlitz den erst 27jährigen Ernst Joachim von Strachwitz, Sohn des Grundherrn von Gzieschowa bei Lubliniz, Georg von Strachwitz, und seiner Gemahlin Johanna Maria geb. von Koschützki als Pfarrer. 1719 erfolgte seine Präsentation durch die Breslauer Kammer, 1720 seine Ernennung zum Erzpriester und 1721 seine Installierung als Kanonikus des Oppelner Kollegiatsstifts. Kurze Zeit nach seinem Amtsantritt empfing Strachwitz den Besuch des Breslauer Weihbischofs Elias von Sommerfeldt, der vom 18. VIII. 1720 an hier Generalvisitation abhielt. Aus dem umfangreichen Protokoll⁷⁾ sei hervorgehoben, daß die Zahl der Protestanten hier auf 27 zurückgegangen war, während 1175 Katholiken gezählt wurden, daß die Geistlichkeit die Schule nur allmonatlich besuchte, im Sommer allerdings sonntäglich Christenlehre hielt, und daß es hier keine Ärgernisse gab, abgesehen davon, daß fünf Parochianen ihre Sterbpflicht unterlassen hatten, wofür sie aber bald bestraft wurden. Dem Pfarrer wurde ein gutes Zeugnis ausgestellt, „er geht auch auf Reisen in Schwarz, führt einen erbaulichen Lebenswandel, hat das Zeug zum Reden und erfreut sich der Achtung seiner Pfarrkinder, so daß er, wenn er sich noch mehr Erfahrung erworben haben wird, Beförderung verdient. Groß ist sein Eifer in Wahrung der pfarrlichen Rechte.“ Nach der Visitation gingen dem Pfarrer, zugleich in seiner Eigenschaft als Erzpriester, 36 Merkpunkte zu, die sich allerdings teilweise auch in den Instruktionen für andere Erzpriester finden. Es seien hier einige hervorgehoben: Bei dem jährlichen Archipresbyteratskonvent dürfen höchstens sechs Gerichte auf den Tisch kommen. Der Erzpriester wird jedem Konzirkularen nur ein Quart Wein vorsezen und sich für die Mahlzeit einen Gulden bezahlen lassen. Die Pfarrer sind zu ermahnen, daß sie jeden Sonnabend die Schule besuchen und außerdem im Sommer Christenlehre halten. Der Pfarrer soll die Schlüssel zu dem (am Himmelwizer Wege befindlichen) protestantischen Friedhofe bei sich haben und nicht gestatten, daß dort ohne seine Erlaubnis Beerdigungen stattfinden.⁸⁾ Der Magistrat ist dazu anzuhalten, daß er dem Pfarrer, wenn er einen Verurteilten zur Richtstätte begleitet, den von altersher üblichen Topf Wein bewilligt.

Den jungen Pfarrherrn erwarteten in Groß Strehlitz sehr dringende Aufgaben. Die Kreuzkirche ging dem gänzlichen Verfall entgegen. Die Pfarrkirche glich eher einem Stall als einem Gotteshause. Das Kircheninventar war recht armselig. Seit dem letzten Diebstahl stand der Pfarrgeistlichkeit nur ein Keldy

⁷⁾ Archidiaonale Visitationsberichte, Bd. 17. General-Bisariat-Amt Breslau.

⁸⁾ Protestanten wurden unter Geläut und Begleitung der Schule, aber ohne Geistlichen begraben.

zur Verfügung. Wichtige pfarrliche Rechte waren lange Zeit nicht ausgeübt worden und so in Vergessenheit geraten.

Mit vieler Energie nahm Strachwitz die Wiederherstellung der Gotteshäuser in die Hand. 1727 baute er die größtenteils hölzerne Kreuzkirche massiv auf und weihte sie ein. 745 Taler betrug die Kosten, „ohne das, was treuherzige Leute dazu beigetragen, geholfen und als ein obsequium caritativum beigetragen haben.“ Das Barbarakirchlein erhielt ein neues Türmchen und teilweise Schindelbedachung, auch wurde die Sakristei ausgebessert. 1731 und 1732 führte er gegen den Wunsch des stets in Geldnöten befindlichen Grafen Colonna die Erneuerung der Pfarrkirche durch und beschaffte 1736 eine neue Orgel. Die Pfarrei wurde erweitert, eine Scheune, ein Stall und ein Brunnen gebaut.

Was das Verhältnis zwischen den Pfarrern und den Grundherren, den Grafen Colonna, betrifft, so kann man zwei Perioden unterscheiden, eine des Kampfes (1654—1753) und eine des Friedens und der Freundschaft (1754 bis zum Aussterben der schlesischen Colonna im Jahre 1806.) Die Unstimmigkeiten zwischen den Pfarrern Paulin, Raniowitz, Strachwitz und den Grafen Kaspar, Gustav und Karl Samuel Colonna lagen teils auf konfessionellem, teils auf rechtlichem Gebiete und erreichten ihren Höhepunkt unter Strachwitz und dem Grafen Karl Samuel Colonna. Zwischen diesen beiden tobte ein fast 30jähriger Prozeßkrieg, in dem die Appellation gelegentlich die Verwerfung des Urteils erster Instanz herbeiführte. Es handelte sich um persönliche Forderungen des Pfarrers für seelsorgliche Akte und um alte Gerechtsame und Einkünfte der Pfarrei und des Hospitals, die unter den Amtsvorgängern des Pfarrers Strachwitz vernachlässigt oder vielleicht schon in der Reformationszeit verloren gegangen waren und die Strachwitz nunmehr entsprechend seinem bei der Investitur abgelegten Eide nach Möglichkeit dem Benefizium und dem Hospital zurückgewinnen wollte. Der Graf leistete bei seinen recht ungünstigen Vermögensverhältnissen äußersten Widerstand. Erst 1735, als Pfarrer und Graf schon friedlich nebeneinander in den Grüften der Pfarrkirche schlummerten, fielen die letzten Entscheidungen in dem großen Prozeß. Auf einige der ca. 40 Streitpunkte muß hier eingegangen werden.⁹⁾

1. Der Graf war dem Pfarrer, wie dieser 1731 klagte, den Beitrag zur Restaurierung der Pfarrkirche — 300 Th. — und seit zwölf Jahren die Offertorien (Opfergänge an den höchsten Feiertagen), die Neujahrskolende, Stolgebühren für zwei in Breslau getaufte Komtessen und für die Beerdigung des jungen Grafen Leopold schuldig. Außerdem befand er sich im Besitz

⁹⁾ Pf. Arch. u. K.

einiger zur Pfarrwidmut gehörigen Felder (Gorzowiska, Naplataf, Knieza, Brzezina) und war mit den Altarzinsen aus Dollna, den Zinsen aus Mokrolohna, Sucholohna, Leschnitz, den Missalien von Brzezina und dem Dezem von den Kionslasfeldern im Rückstande. Da Colonna seinen Verpflichtungen nicht nachkam, sollten die gräflichen Vorwerke Sucholohna, Mokrolohna und Brzezina sequestriert werden. Colonna aber dapierte die Behörde. Als die Kommissare v. Schweinichen und v. Hollz auf den Vorwerken eintrafen, fanden sie keinen einzigen Wirtschaftsbeamten vor und mühten unverrichteter Sache heimkehren. Darauf wurde die Subhastation des Gutes Dziwkowitz verfügt. Schließlich kam es doch noch zu einer friedlichen Einigung der Parteien durch die Vermittlung der kaiserlichen Kommissare v. Gotowez und v. Taubensurth. Der Pfarrer setzte seine Forderungen herab; Colonna verpflichtete sich die vereinbarte Summe zu zahlen und außerdem bei heuriger Jagd dem Pfarrer zwei Hirsche und ein Wildschwein zu liefern.¹⁰⁾

2. Der Pfarrer nahm die Jurisdiktion über das Just'sche Gut, das auf dem Gelände des jetzigen gräflichen Gemüsegartens lag, in Anspruch, da es an das Dominium Adamowitz grenzte und dem Pfarrer 8 Groschen, 2 Hühner und eine Mandel Eier zinst. Colonna sowohl als Just wollten den Anspruch des Pfarrers nicht anerkennen. Die Entscheidung des „königlichen Amtes der Fürstentümer Opper-Ratibor“ fiel zu Gunsten des Pfarrers aus, der aus dem Pfarrurbar, dem Adamowitzer Zinsregister und andern authentischen Zeugnissen sein Recht nachwies. Leider hatte sich der Pfarrer, bevor noch eine gerichtliche Entscheidung erfolgt war, zu einer Handlung hinreißen lassen, die Erbitterung gegen ihn hervorrief und in ihren Folgen, wenn auch unbeabsichtigt, das Glück einer Familie vernichtete. Zunächst war Just von den Adamowitzer Untertanen des Pfarrers ergriffen, auf das Vorwerk Adamowitz geschleppt und über Nacht in einen Viehstall eingesperrt worden. Die nächste Veranlassung dazu ist unbekannt. Am 24. Juli 1728 bekundeten dreizehn Bürger, daß Strachwitz am 21. d. Mts. dem Balthasar Just auf seinem Felde bei der Barbarakirche Weizen und Hafer durch die Adamowitzer Untertanen habe umackern lassen. Strachwitz wollte hierdurch sein Recht auf einen ihm von Just entfremdeten Weg geltend machen.¹¹⁾ Damals ereignete sich offenbar jener Vorfall, den wir nur aus Reichel's handschriftlicher Chronik kennen: Christof, ein Sohn Balthasars, holte seine Flinte und schoß den Mann, der die reife Saat unterpflügte, nieder.¹²⁾ Balthasar

¹⁰⁾ Pf. Arch.

¹¹⁾ Pf. Arch.

¹²⁾ Ob nur jener Streifen, auf den Strachwitz Anspruch erhob, unterpflügt wurde oder auch das übrige Feld, ist ungewiß.

wurde nun auf das Rathaus nach Tost, Christof nach Gleiwitz gebracht. Das Blutgericht in Gleiwitz verurteilte Christof zum Tode, das Appellationsgericht sprach ihn frei, vielleicht mit Rücksicht auf die bei ihm wahrnehmbare Geistesstörung. Als nach des Vaters Tode die Söhne das ererbte Gut den Jesuiten in Oppeln verpachteten, verweigerte Strachwitz seine Anerkennung, da er nicht gefragt worden war. So lag das Gut 20 Jahre wüst, niemandem zum Nutzen. 1748 entschied das Oberamt, der Graf habe unter Androhung fiskalischer Ahndung den Pfarrer im ruhigen Besitz und Exerzitium der Jurisdiktion über das Just'sche Gut zu belassen.¹³⁾

3. Der Pfarrer beanspruchte freies Holz aus dem Oschierer Walde. Das königliche Oberamt erkannte ihm auch 1748 das Holzungs- und Hutungsrecht zu, aber die Jagdgerechtigkeit sollte ihm bis zur Beibringung besserer Beweise abgesprochen sein.¹⁴⁾

4. Seit undenklichen Zeiten hatte die Herrschaft mehrere Hospitalwiesen, die hinter dem Walle auf St. Barbara zu lagen (der heutige „Kleine Park“) in Pacht. Für die „große Wiese“ gab sie den armen Leuten im Spital jährlich 40 Quart Butter, 312 „Laibel“ Brot, 52 Scheffel Tischbier und wöchentlich 6 Quart Heidegraupe. Für die Oschowski'sche Wiese sollte sie 1 Mtl. 24 Sbr., für die Saworski'sche Wiese 4 Mtl. jährlich zahlen, hatte aber bis dato nichts gegeben. Der Pfarrer forderte nun für die „große“ Wiese einen höheren Zins, für die zwei kleineren die Zinsrückstände seit 41 Jahren. Der Graf wollte 1738 die kleinen Wiesen dem Spital wieder abtreten und auch den rückständigen Zins zahlen; bezüglich der „großen“ Wiese sollte es beim alten bleiben. 1751 entschied das preußische Gericht, da der Pfarrer sein dominium über die für das Spital beanspruchte große Wiese nicht nachweisen könne, solle sie der Graf weiter besitzen, aber auch die obengenannten Viktualien entrichten. 1753 sprach das Gericht auch die kleineren Wiesen dem Grafen zu, gegen weitere Zahlung des Zinses. So ging das Eigentum an diesen drei Wiesen dem Hospital, d. h. den Armen verloren.

Die Streitigkeiten des Pfarrers mit den Grundherren, denen übrigens Konflikte zwischen dem Grafen und der Stadt parallel liefen, hatten viel Erbitterungen im Gefolge. Der Graf betrieb mit dem Magistrat zusammen die Absetzung des Pfarrers,

¹³⁾ Nach R. wurde die Jurisdiktion schließlich dem Grafen zugesprochen. Vielleicht bezieht sich hierauf der von „kaiserlichen Amtswegen“ an den Gleiwitzer Magistrat ergangene Befehl, den Georg Just, der wegen einiger wider den Erzpriester Strachwitz ausgeübten schmähernden und strafbaren Tätigkeiten aufgehoben und auf seine Kosten in das Gleiwitzer Stadtgefängnis gebracht wurde, („diesen vermessentlichen Erzbedenten“) gefänglich zu verwahren. St. Arch. Rep. 201c Hl 582.

¹⁴⁾ Nach R. wurde ihm das Holzungsrecht später wieder aberkannt, da es seit Menschengedenken nicht ausgeübt sei.

allerdings ohne Erfolg. Jedenfalls ist die seelsorgliche Wirksamkeit des Pfarrers dadurch zu Schaden gekommen. Auch mit der Stadt hatte Strachwitz einen Zusammenstoß. Er glaubte sich im Besitz des Holzungsrechtes bezüglich des Stadtwaldes und ließ dort die schönsten Kiefern fällen. Die auf dem Rathause versammelten Bürger schickten eine Deputation unter Führung des Bürgermeisters Walthar auf den Pfarrhof, um dort Vorstellungen zu machen. Es kam zu erregten Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Strachwitz den Bürgermeister beschimpfte. Da drangen die Bürger in den Pfarrhof ein und veranlaßten ihn zur Abbitte.¹⁵⁾ Es ist bedauerlich, daß seitens des Pfarrers keine Aufzeichnungen über diese und die Just'sche Angelegenheit vorliegen, so daß das „audiatur et altera pars“ hier nicht zur Anwendung kommen kann.

Die letzten Jahre der österreichischen Herrschaft waren für die Pfarodie Groß Strehlitz sehr leidvoll, da hier 1736 und 1739 eine Hungersnot wütete, mit der eine große Teuerung Hand in Hand ging. Der schnelle Siegeszug des preußischen Heeres berührte Anfang 1741 auch Groß Strehlitz, doch hielten sich die Preußen hier zunächst nur 7 Wochen auf. Graf Colonna war nach Eschenstochau geflohen. Im August 1741 kamen der Weihbischof Elias von Sommerfeldt und zwei Domherren auf der Reise nach Gzieschowa durch Groß Strehlitz, nachdem Friedrich II. infolge ihrer Weigerung, den geforderten Huldigungs Eid ohne vorherige Entbindung von ihrem früheren Untertaneneide zu leisten, ihre Ausweisung verfügt hatte. Seitdem 1742 durch den Frieden von Breslau Oberschlesien dem preußischen Staate einverleibt war, hatte der an der Kanzel der Groß Strehlitzer Pfarrkirche angebrachte österreichische Adler nur mehr historische Bedeutung.

Bischof Philipp Gotthard Fürst von Schaffgotsch ernannte den schon 1737 mit der Administration des Archidiaconats Oppeln betrauten, außerordentlich geschäftskundigen Stadtpfarrer, Erzpriester und Kanonikus Ernst Joachim von Strachwitz 1748 zum Archidiacon, womit er ihm definitiv die Aufsicht über etwa 163 Pfarreien Oberschlesiens übertrug. Zwei Jahre später hielt der Bischof in eigener Person Generalvisitation in Oberschlesien; der erste nachweisbare Fall, daß der Ordinarius der Diözese in hiesiger Gegend visitierte, doch besuchte er nicht jede einzelne Pfarrei, sondern empfing im Stifte Himmelwitz die Pfarrer der Archipresbyterate Groß Strehlitz, Lost, Weiskretscham und Leschnitz, richtete Fragen an sie und revidierte die von ihnen mitgebrachten Kirchenbücher. Hierauf reiste er über Groß Strehlitz nach St. Annaberg.

¹⁵⁾ Nach R.

Strachwitz errichtete am 9. VI. 1751 ein — nicht mit seiner Namensunterschrift versehenes — Testament. Er sagt darin, daß er „in conservandis iisdem iuribus“ mit Verwendung vieler Tausend Kosten, seine ganze subsistence und Lebenszeit hindurch desudiret¹⁰⁾, und vermacht u. a. der Pfarrei die von ihm gekaufte Raschi'sche Mühle nebst Teich und verschiedene Grundstücke. Dafür sollten jährlich für ihn zwölf Seelenmessen und ein Anniversar gehalten und die Armen des Hospitals mit einer kleinen Gabe erfreut wurden. Im folgenden Jahre stiftete er „zur Vermehrung der Ehre Gottes durch die in der Kirche üblichen Psalm-odien und Hymnen“ für einen „Adstans“ (Assistenten des Chorrektors) ein Kapital von 300 Fl. Am 23. V. 1753 erlag er im Alter von 71 Jahren einem Schlaganfall und wurde in der Priestergruft vor dem Hochaltare am Abend des 26. bestattet. Um das Pfarrbenefizium hatte er sich u. a. durch den Wiederaufbau des Vorwerks Adamowitz, um seine Verwandtschaft durch eine Stiftung von 2000 Fl. für Studierende aus derselben verdient gemacht.

¹⁰⁾ Seiner Aussage nach hatte ihn die Verteidigung der pfarrlichen Rechte sogar in Lebensgefahr gebracht. D. Arch. Bd., 112a.

5. Brand und Wiederaufbau der Pfarrkirche. Die Pfarrer bis 1795. Soziale Verhältnisse auf dem Pfarrgute Adamowitz. Schulwesen.

Auf Ernst Joachim von Strachwitz folgte im Pfarramte sein Nefse Franz Georg von Strachwitz, der ihm seit 1751 als Diakon und nach seiner Weihe zum Priester als Kaplan zur Seite gestanden hatte. Seine Eltern waren der General Johann Friedrich von Strachwitz auf Czieschowa und Elisabeth geb. Frein von Frankenberg. Auch zwei Brüder des neuen Pfarrers hatten den geistlichen Stand erwählt und brachten es zu hohen Würden. Der ältere, Johann Moriz, praelatus scholasticus an der Breslauer Kathedrale und Kanonikus an der Kreuzkirche, übernahm 1757, als Bischof Fürst Schaffgotsch bei Friedrich II. in Ungnade fiel, provisorisch die Leitung der Diözese, wurde 1761 Weihbischof und regierte seit 1766 als Apostolischer Vikar mit vielem Geschick unter den damaligen schwierigen Verhältnissen des Bistums.

Sein jüngerer Bruder Ernst war Archidiacon an der Domkirche und nach dem 1781 erfolgten Tode des obengenannten vom Domkapitel als dessen Nachfolger in Aussicht genommen, wurde aber vom Könige abgelehnt.

Die amtliche Wirksamkeit des neuen Pfarrers, die leider nur sechs Jahre dauerte, trägt den Stempel des Friedens; eine wohlthuende Erscheinung nach den kampferfüllten Jahren seines

Vorgängers. In Sachen der Holzgerechtigkeit im Stadtwalde, schloß er mit der Stadt einen friedlichen Vergleich, demzufolge der Pfarrer jährlich 22 Klaftern Holz aus dem Stadtwalde erhalten sollte; doch mußte er das Holz selbst fällen und abfahren lassen. Betreffs des Hospitals verglich er sich mit dem Grafen Norbert Colonna, der 1752 seinem Vater Karl in dem Besitz der Herrschaft gefolgt war 1754 in der Weise, daß von nun an keine Lebensmittel, sondern ein fester Zins von 28 Talern an das Hospital entrichtet werden sollte. Ein großes Verdienst erwarb sich Strachwitz durch die Wiederherstellung der alten Laurentiuspfarrkirche. Am 24. November des Jahres 1754, nachmittags, hatte eine Feuersbrunst das Rathaus nebst Turm und die hölzernen Häuser der nördlichen Ringseite in Asche gelegt und auch die Pfarrkirche in Mitleidenschaft gezogen.¹⁾ Die Kirche kann nicht ganz abgebrannt sein, da die Redern'sche Kapelle an der Südseite und die große mit ihren Kreuzgewölberippen auf die Zeit vor dem 30jährigen Kriege hinweisende Kapelle an der Nordseite, ebenso Kanzel und einige Altäre, erhalten blieben.²⁾ Strachwitz baute sie, angeblich auf eigene Kosten, wieder auf und ließ über dem Westportal sein Wappen anbringen.

Mit dem Graf Colonna, dessen Initiative die Begründung der Seelsorgestelle in Stanisch zu verdanken ist, stand Strachwitz auf bestem Fuße. Ein gemütliches Beisammensein dieser Beiden und einiger österreichischer Offiziere auf der Pfarrei wurde die Veranlassung ihres gemeinsamen tragischen Ausgangs. 1760 befand sich Groß Strehlitz in der Hand der Österreicher. Die Offiziere verkürzten sich auf der Pfarrei in Gesellschaft des Pfarrers und des Grafen die Zeit durch Spiel. Plötzlich sprengte eine Abteilung preußischer Husaren in die Stadt und nahm die Besatzung gefangen. Einige Schüsse zeigten den österreichischen Offizieren, was vorging. Da durch die Stadt keine Rettung mehr möglich war, so öffnete der Pfarrer eine kleine Pforte, die in seinem Hause durch die Stadtmauer gebrochen war, und die Offiziere entkamen so der Gefangenschaft. Der König erfuhr diesen Vorfall durch den Steuerrat Eger in Brieg. Die Folge war, daß an einem Februartage 1760 Colonna und Strachwitz durch ein Kommando nach der Festung Brieg abgeholt wurden. Strachwitz starb am 20. April des Jahres 1760 und fand in Brieg seine letzte Ruhestätte. Die Haft des Grafen zog sich 14 Monate hin, wird aber nicht allzu streng gewesen sein, da er für sich und seine Gesellschaft täglich 8—12 Quart Ungarwein bezahlte. Auf seine immer wieder von neuem gestellten Anträge, die Untersuchung gegen ihn zu be-

¹⁾ R.

²⁾ Von der alten, wie man glaubt konsekrierten Pfarrkirche blieben die Mauern stehen. L. Pr.

schleunigen, erhielt er einmal vom Minister von Schlabrendorf den Bescheid, er solle den Minister und sich selbst nicht weiter „mit posttäglichen Erinnerungen fatiguieren,“ sondern das Ende der Untersuchung ruhig abwarten; übrigens sei Se. Majestät mit der Treue der Oberschlesier sehr unzufrieden. Ein Jahr nach dem Tode seines Pfarrers wurde er endlich entlassen, angeblich weil sich herausgestellt habe, daß eine gegen ihn eingelaufene Denuntiation wegen Steuerhinterziehung falsch gewesen sei; doch sah er das heimatische Schloß nicht wieder.³⁾ Er starb am 6. Mai 1761 in Brieg und wurde bei den Kapuzinern begraben.

Während der kaum zwei Jahre währenden Amtsperiode des Stadtpfarrers *Heinrich von Luck und Loschowitz* (21. VI. 1760 bis 28. III. 1762), hat sich nichts Bemerkenswerthes zugetragen. Interessant ist, daß Herr v. Luck, der vorher 11 Jahre Pfarrer in Kattern war, von der Kammer dem Minister für die Pfarrei Groß Strehlitz u. a. empfohlen wurde, weil diese Stelle bisher jedesmal durch geistliche Standespersonen besetzt gewesen war und verschiedene Mitglieder dieser altadligen Familie Offizierstellen im preukischen Heere bekleideten. Nach Luck's Tode präsentierte die Regierung den Freiherrn *Adam Josef v. Parisch und Groß Rimsdorf*. Geboren am 21. VI. 1725 in Stubendorf als Sohn des Freiherrn *Franz Josef v. Parisch*, Erbherrn auf Ludwigsdorf, Stubendorf und Dambrau und seiner Gemahlin *Anna geb. von Sulikowsky*, erhielt er seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Jesuitengymnasium in Oppeln, studierte dann bei den Dominikanern in Troppau Philosophie und empfing vom Bischof *Jakob Ernst von Liechtenstein* die Tonsur und die vier niederen Weihen. Vom Ordensgeneral der Jesuiten zur Aufnahme in das Germanikum empfohlen, traf er, nachdem sich seine Reise infolge des zweiten schlesischen Krieges verzögert hatte, im Oktober 1745 in Rom ein und blieb hier bis zum 8. April 1749 als Zögling des Germanikums. Seine Vorgesetzten erteilten ihm das Lob eines klugen und frommen Studenten.⁴⁾ Er erlangte das theologische Doktorat an der römischen Sapienza, an der — im Gegensatz zum Germanikum — die Priesterweihe zu dieser Würde nicht gefordert war. Nach empfangener Priesterweihe kehrte er in die Heimat zurück und wurde noch in demselben Jahre auf die Präsentation des *Karl v. Parisch* Pfarrer von Groß Stein, wo die Verehrung des hl. Synacynth durch die nicht lange vorher erfolgte Umwandlung des Geburtszimmers des Heiligen in eine Kapelle und die Errichtung der St. Synacynthfundatistenstelle einen Aufschwung genommen hatte. Nach halbjähriger Verwaltung des Pfarramtes wurde der jugendliche Priester

³⁾ R.

⁴⁾ Steinhuber, Gesch. des Koll. Germanikum II, 321.

ster vom Bischof Philipp Fürst v. Schaffgotsch dem Könige Friedrich für eine Domherrenstelle an der Kathedrale empfohlen. Friedrich aber lehnte ihn ab. Am 20. IX. 1749 schrieb er dem Bischof: „Ich will auf den Brief hin, den Sie mir am 16. dieses Monats geschrieben haben, gern glauben, daß der Baron v. Larisch all die guten Eigenschaften besitzt, die Sie mir so wohl detaillieren. Aber die Verbindung, in der er mit mehreren österreichischen Familien steht, und die Empfehlungen des Wiener Hofes, mit denen er sich ehemals, als er nach Rom ging, versehen hat, stimmen nicht zu meinen Ansichten, und diese Umstände machen mich glauben, daß er noch eingenommen sein könnte für den genannten Hof, was sich mit meinen Interessen nicht verträgt, denn Sie wissen wohl, daß es für das Wohl und die Ruhe Schlesiens durchaus nötig ist, daß die Glieder des Breslauer Domkapitels sämtlich gute und treue Subjekte seien, auf deren Gesinnungen man sich ganz verlassen kann. Daher schließe ich, daß das Kapitel nicht im mindesten durch die Aufnahme des Barons v. Larisch verbessert würde, und daß, um ganz sicher zu gehen, es besser wäre, ihm ein Benefizium außerhalb Breslaus zu verleihen. Dies sind meine Ansichten über dieses Subjekt, die ich Ihnen zu Ihrer einzigen und besonderen Direktion habe eröffnen wollen.“⁶⁾

Diese politischen Bedenken des Königs müssen ziemlich bald zerstreut worden sein, denn 1753⁶⁾ kam Larisch in den Besitz eines Kanonikates an der Domkirche und nach 1757 in den Besitz eines solchen an der Kollegiatkirche zum hl. Kreuz in Breslau. Als magister fabricae der Domkirche mag Larisch nach dem großen Dombrande vom 9. VI. 1759 nicht wenige sorgenvolle Stunden gehabt haben.⁷⁾ Die Wiederherstellungsarbeiten mußten aus Mangel an Geldmitteln auf das Notwendigste beschränkt werden. Die ihrer Helme beraubten Westtürme erhielten damals die flachen Notdächer, die bis zu der jüngst erfolgten Restaurierung den Türmen länger als ein und ein halbes Jahrhundert ihr charakteristisches Gepräge gegeben haben. Seine große Geschäftsgewandtheit konnte Larisch im Interesse der Diözese in den Ämtern als Rat des Konsistoriums und des Generalvikariats verwerten. 1770 erfolgte seine Ernennung zum praelatus cancellarius.

Seit 1762 war Larisch Pfarrer von Groß Strehlitz. Papst Clemens XIII. gestattete ihm durch ein Breve d. d. Rom 16. VI. 1762, die Pfarrei, obwohl er bereits zwei Kanonikate besaß, beizubehalten und sich dort durch einen ständigen Vikar ver-

⁶⁾ Lehmann, Preußen und die katholische Kirche, III, 259.

⁶⁾ Nicht 1767, wie Steinhuber (II, 131) sagt.

⁷⁾ Schulte, Geschichte des Breslauer Domes und seiner Wiederherstellung, 94.

treten zu lassen.⁸⁾ Obwohl nun Larisch von Zeit zu Zeit nach Groß Strehlitz kam und hier auch die Geschäfte des Erzpriesters erledigte, war dies doch für die Seelsorge hierselbst nicht von Vorteil. Ein ganzer Pfarrer wäre den Parochianen zweifellos lieber gewesen. Später hat hier ein Administrator in spiritualibus et temporalibus nebst einem Kaplan die Seelsorge wahrgenommen.

Im 18. und wohl auch im ganzen 17. Jahrhundert war in der Pfarrkirche nur polnisch gepredigt worden. Auf Befehl des Königs Friedrich II. wurde Larisch am 9. III. 1764 angewiesen, mit Rücksicht darauf, daß viele Soldaten der hiesigen Garnison der polnischen Sprache nicht mächtig waren, an allen hohen Festtagen einmal deutsch zu predigen. Als der Pfarrer aus praktischen Gründen den Vorschlag machte, daß statt an den höchsten Festtagen besser an einigen Sonntagen und anderen Feiertagen deutsche Predigt stattfinde, gab der König sein Einverständnis hiermit zu erkennen.

Ein großes Verdienst erwarb sich Larisch um Kirche und Pfarrbenefizium durch die im Jahre 1763 unternommene Anlegung eines Fundationsbuches aufgrund der vorhandenen kurzen Aufzeichnungen seiner Amtsvorgänger und der Umfragen bei den Parochianen. Sieben Jahre später entstand sein liber proventuum parochiae Mega-Strelicensis. 1786 stellte er die beiden Urbaren über das Pfarrgut Adamowitz vom 7. III. 1774 und 16. I. 1786 in einem Buche zusammen. Da die Adamowitzer Untertanen dem neu antretenden Pfarrer immer wieder Schwierigkeiten betreffs ihrer Roboten machten, waren die in diesen „doppelten gerichtlichen Urbaria von den Groß Strehlitzer pfarrherrlichen Gute Adamowitz de annis 1774—1785“ nach mancherlei Streitigkeiten aufgezeichneten Festsetzungen für den Inhaber des Pfarrbenefiziums von größtem Wert, und man versteht, wenn Larisch seinen Amtsnachfolgern den Rat gibt, dieses Buch „wie Gold“ aufzubewahren, wenn sie nicht immer neuen Verdruß haben wollen. Nach dem erstangeführten Urbar gab es 1794 in Adamowitz 14 Robothbauern, 6 Robothhäusler und 4 Freileute. Außerdem wohnten hier noch 9 herrschaftliche Häusler, die vom Dominium jedes Jahr gegen bestimmte Leistungen an die Einwohner vermietet wurden. Die Einkünfte des Pfarrers bestanden in Adamowitz in: 1.) Naturalabgaben, wie Kapaunen (das Stück zu 3 Elbgr.) und Eier (die Mandel zu 1 Elbgr. 3. Kr.), 2.) Getreidezinsen in Korn und Hafer und 3.) in Geldzinsen, die sich aus Grundzins, Wächtergeld und Hutungszins zusammensetzten. Dazu kamen Hand- und Spanndienste. Die Handdienste der Bauern, Freigärtner, Häusler und Dreschgärtner dauerten von

⁸⁾ D. Arch. Chronol. Urkunden 1762.

Michaelis bis Ostern täglich von 8—4 Uhr, von Georgi bis Johanni von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, zur Erntezeit (von Johanni bis Michaelis) gar von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, aber in letzterem Falle mit einer dreistündigen Pause, während sonst nur zwei Stunden Ruhe den Robotleuten gegönnt waren. Die Spanndienste mußten im Winter von Michaelis bis Georgi von 8 bis 4 Uhr, von Georgi bis Michaelis von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends geleistet werden. Während der Getreide-, Heu- und Grummeternte hatte der Bauer außerdem noch eine Person zu Fuß in die herrschaftliche Arbeit zu senden, die von der Herrschaft als Kost 1 Quart Kraut, 1 Quart Kießelmehl, $\frac{1}{2}$ Quart Erbsen, $\frac{1}{4}$ Quart Graupe, eine Zeile Brot erhielt.

Die genannten Roboten lagen von rechtswegen den Männern ob, konnten aber auch (soweit das Dominium hierdurch nicht Schaden litt) von Weibsleuten verrichtet werden.

Dreschhäusler und Freileute mußten mit wenig Ausnahmen Botengänge bis zu einer Entfernung von 5 Meilen für das Dominium verrichten und erhielten als Entlohnung für jede Meile 1 Silbergroschen.

Alle Untertanen waren verpflichtet, ihre Kinder im Dominalhofe dem Pfarrer als ihrem Herrn in Dienst zu geben, wenn dies verlangt wurde.

Der Lohntarif ergab folgendes Bild: Knecht jährlich 10 Gulden, Magd 8 Gulden, der Junge 6 Gulden, der Schweinehirt 4 Gulden.

Jede Dienstperson erhielt wöchentlich als Kost: 2 Mezen Brotmehl, 1 Meze Kießelmehl, $3\frac{1}{2}$ Quart Graupe, $3\frac{1}{2}$ Quart Erbsen, 7 Quart Kraut, $\frac{1}{12}$ Quart Butter, $\frac{1}{6}$ Pfund Speck.

In der Faste gab es statt des Specks Butter. 6 Personen bekamen wöchentlich 2 Pfund Salz. Das Essen wurde im Vorwerk gemeinsam gekocht. Fünffmal im Jahre, nämlich an den Hochfesten, zur Kirmeß und Fasching, erhielt jede Dienstperson 1 Pfund Fleisch, 1 Quart Bier, $1\frac{3}{4}$ Mezen Weizen (Breslauer Maß). Mägde und Schweinehirten hatten für die Herrschaft Flach und Werg zu spinnen. Wenn ein Knecht auswärts diente, hatte er jährlich 1 Rtlr., eine Magd 20 Silbrgr. zu zahlen. Für die Erlassung der Untertänigkeit mußte ein Schutzgeld gezahlt werden und zwar vom Manne 2, vom Weibe 1 Dukaten.

Wenn die Ernte beendet war, spendete das Dominium allen Untertanen aus gutem Willen eine Auflage Bier oder Branntwein.

Es war ein hartes Joch, das auf den Robotleuten lastete; ein Zustand, der stark an die Leibeigenschaft erinnerte; und doch war dieser Zustand relativ schon ein Fortschritt, indem durch die von Friedrich II. angeordnete Anlegung von Urbarien die un-

gemessenen Dienste in gemessene verwandelt wurden, so daß die Leute doch wenigstens wußten, woran sie waren.⁹⁾

Zu einer Bauernrevolte, wie in den Kreisen Rybnik, Rati-
bor, Pleß, Beuthen und Loß-Gleiwitz, Ende der sechziger Jahre,
ist es in hiesiger Gegend nicht gekommen. 1771 führte freilich
der Pächter des Pfarrgutes, Ignaz Pecham, in einer Eingabe an
den König Klage gegen die ungehoramen und widerseßlichen
Untertanen von Adamowitz, da der Grundherr, Baron v. Larisch,
nicht am Orte wohne und hat, „den Landrat mit Anweisung zu
versehen, daß er ihm Assistenz leiste, damit nicht seine Wirtschaft
ganz und gar in Verfall gerate.“ Vermutlich hing die Unzu-
friedenheit der Adamowitzer Untertanen mit dem allgemeinen
Mißwachs und der großen Teuerung im Jahre 1771 zusammen.
Die armen Leute setzten dem Pfarradministrator Pietruszka in Groß
Strehlitz zu, daß er bei der allge-
meinen Not ihnen Nahrungsmittel gewähre. Pietruszka
gab jedem einzelnen aus dem Kornhause etwa ein Viertel Weizen
mit Genehmigung des geistlichen Amtes. Der Pächter war gar
nicht imstande dem Pfarrer die Pacht zu zahlen, da er, um die
Untertanen nach dem Mißwachs 1770 zu ernähren, die Lebens-
mittel größtenteils bar einkaufen mußte.

Bischofsbesuche zum Zweck der Spendung der hl. Firmung
sind in Groß Strehlitz während des 18. Jahrhunderts nur in
zwei Fällen nachweisbar, 1720 und 1783. Am 22. Mai des
leztgenannten Jahres traf Weihbischof Anton Ferdinand von
Kothfisch, vom Kloster Czarnowanz her in der Stadt ein, firmte
an den drei folgenden Tagen nicht bloß Groß Strehlitzer Pato-
chianen, sondern auch die aus dem ganzen Archipresbyterat und
den Archipresbyteraten Loß, Weiskretscham, Ujest, Krappitz,
Kostenthal herbeigeeilten Firmlinge.

Das Verhältnis zwischen Pfarrei und Schloß scheint unter
Prälat Larisch keine Erübung erfahren zu haben. 1761 war die
Mutter des jungen Grafen Philipp Colonna, den sein verstor-
bener Oheim Graf Norbert Colonna, zum Erben der Herrschaft
Groß Strehlitz eingesetzt hatte, aus Loß in das hiesige Schloß
übergesiedelt. Ihrem einzigen Sohne ließ sie durch einen irischen
Weltpriester O'Connell eine streng religiöse Erziehung geben.
Später auf einer Reise nach Italien war der junge Graf Philipp
freilich für die Zwecke der Freimaurerei tätig und schwärmte in
Frankreich für Voltaire und Rousseau, besuchte aber, wie Pfarrer
Hoschek in seiner handschriftl. Geschichte von Wischnitz berichtet,¹⁰⁾
an allen Sonn- und Feiertagen in Dworog, wo er seit den neun-
ziger Jahren in seinem prächtig umgebauten Schlosse lebte, den
pfarrlichen Gottesdienst. Als erste Autorität auf dem Gebiete

⁹⁾ Grünhagen, Schlesien unter Friedrich dem Großen, II, 559.

¹⁰⁾ Pf. Arch. Wischnitz.

der Eisenindustrie, als Kolonisateur im östlichen Teile des Preises Groß Strehlitz (er begründete Colonnowska, Harrassowska, Philippolis zc.), als Vertrauter des Königs Friedrich Wilhelm II. war der schmerreiche Mann eine der angesehensten Persönlichkeiten Schlesiens um die Jahrhundertwende.¹¹⁾

Prälat Lariſch hatte 1756 von seinem Bruder Johannes das Rittergut Karbischau und 1763 von seinem Bruder Karl Josef die Güter Alt-Stubendorf, Tschammer-Elguth und Borwerk Ottmütz gekauft, geriet aber so in Schulden, daß über sein Vermögen der Konkurs eröffnet wurde und die Stubendorfer Güter der Subhastation verfielen. Am 17. April 1795 ist Lariſch in seiner Breslauer Kurie am Schlage gestorben und drei Tage später am Abende 7³/₄ durch den Kuratus der Dompfarrei in der Domherrengruft beigeſetzt worden.

Unter Prälat Lariſch ist auf dem Gebiete des Schulwesens in der Parochie ein gewisser Fortschritt zu verzeichnen. Es muß als eine Wirkung des 1763 von Friedrich II. erlassenen General-Landschul-Reglements angesehen werden, wenn bald nachher in hiesiger Parochie eine Nebenschule in Sucholohna ins Leben trat, zu der Rosniontau, Mokrolohna, Schewlowitz eingeschult wurden. Allerdings war trotz des staatlich eingeführten Schulzwanges in den ersten Dezennien, wenigstens im Sommer, der Schulbesuch noch recht mangelhaft. 1768 hatte der fleißige Lehrer Johann Biſch nur 4 Kinder im Unterricht, während 70 von ihren Eltern zum Viehhüten zurückbehalten wurden,¹²⁾ und dieser Zustand dauerte noch weit in das folgende Jahrhundert hinein fort, denn 1816 blieben von 71 Kindern 23 dem Unterricht fern. Ob der genannte Lehrer schon eine fachmännische Ausbildung, wie sie das Reglement vorschrieb, empfangen hatte, ist nicht gewiß. Dagegen war sein Nachfolger Karl Hoffmann in dem neuen Seminar im Stift Rauden vorgebildet. Er suchte auch der Vorschrift, die deutsche Sprache zu lehren, gerecht zu werden, beklagte sich aber 1773 beim Erzpriester Lariſch, daß er gar keine deutschen Bücher zum Unterricht habe, „weil die Eltern sie nicht kaufen könnten.“ Nach 50jähriger Dienstzeit trat er 1821 in den Ruhestand mit einer ihm „aus Dankbarkeit“ bewilligten jährlichen Pension von 25 Talern und etwas Getreide, stand aber noch mit rührendem Eifer trotz seines Alters und seiner gelähmten rechten Hand seinem Nachfolger Stoſch, einem ehemaligen Trompeter, eine Zeitlang als Adjutant zur Seite.

In der Stadt Groß Strehlitz scheint der siebenjährige Krieg den Wiederaufbau der 1756 abgebrannten Schule verzögert zu haben. Elf Jahre später unternahm die Regierung Schritte, um einen Neubau in die Wege zu leiten, da die gemietete Schul-

¹¹⁾ Nowak, Reichsgrafen Colonna 54 ff.

¹²⁾ Schulchronik Sucholohna.

stube die Kinder nicht mehr faßte und Rektor und Organist keine ordentliche Wohnung hatten. 1771 begann man mit dem Bau, aber noch im Februar 1774 erging ein scharfer Befehl des Kriegs- und Steuerrats Schröder an den Magistrat, innerhalb 4 Wochen alles fertig zu stellen! Auch in dieser Stadtschule beteiligten sich im Sommer 1768 von 65 schulpflichtigen Kindern nur 40 am Unterricht. Den damaligen Lehrer Anton Beck zog die Sorge um eine von ihm gekaufte Wirtschaft vom Kirchen- und Schuldienst merklich ab; nach erhaltenem und beachtetem Monitum kam die Stadtschule wieder in die Höhe, so daß Larisch 1784 dem Vikariatamte berichten konnte: „Die Schule zu Groß Strehlitz ist eine von den besten und ansehnlichsten in Oberschlesien, welche notwendig durch geschickte Docenten souteniret werden muß, wenn sie nicht in Verfall kommen soll.“¹³⁾

¹³⁾ D. Arch. B. 3.

6. Konfessionelle Verhältnisse von 1650—1795. Sittliche Zustände. Religiöse Gebräuche. Ritus.

Nach der *relatio dioecesis et ecclesiae Vratislaviensis* des Domherrn Johann Jakob Brunetti von 1668¹⁾ war das Landvolk im Groß Strehlitzer Archipresbyterat damals abgesehen von Stubendorf und Oberwitz mit verschwindenden Ausnahmen katholisch. In der Stadt Groß Strehlitz nahm die Zahl der Katholiken seit der Mitte des 17. Jahrhunderts stetig zu. 1668 gab es hier noch mehr Protestanten als Katholiken. 1687 war nur ein Viertel protestantisch. 1758 wohnten nur drei possessionierte Protestanten in der Stadt. Durch den Zuzug von Beamten und Militär wuchs später die Zahl der Protestanten, so daß in den neunziger Jahren im Rathausaale für sie Gottesdienst eingerichtet wurde. Von religiösen Reibereien unter den Bürgern hören wir nichts. Dagegen sträubten sich die Bürger gegen die Aufnahme des Juden Salomon in die Stadt, dem 1749 Graf Karl Colonna für hohen Zins ein Haus daselbst vermietet hatte. Sie begründeten ihre bei der Oberamtsregierung eingereichte Beschwerde damit, daß die Juden ihnen den Erwerb verkümmern würden. Die Behörde versagte daraufhin dem Pachtvertrage die Genehmigung, so daß Salomon die Stadt verlassen mußte.²⁾

Was die *sittlichen Zustände* in dem oben bezeichneten Zeitraume betrifft, so läßt sich aus Mangel an beglaubigtem Material nur wenig sagen. Zimmermann — oder sein Berichterstatter — charakterisiert in seinen „Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien“ um 1783³⁾ die Landbevölkerung des hiesigen

¹⁾ D. Arch., Abschrift aus dem vatikanischen Archiv.

²⁾ R.

³⁾ II, 247.

Kreises folgendermaßen: „Der gemeine Mann ist mehr falsch als dumm, indessen artet die Falschheit selten in Bosheit aus. Die Strenge der Untertänigkeit, die harten Dienste ersticken in ihm alle guten Empfindungen und machen ihn furchtsam. Die Einschränkung seiner Freiheit und der Mangel an Mitteln, sich zu bereichern, machen ihn mutlos und zum faulen Wirt und die harten Strafen zum kriechenden Menschen. Allein gehorjam ist er gegen den Landesherrn und sein Versprechen haltend gegen jeden, nur nicht gegen seine Herrschaft.“ Mag dieses Urteil zutreffen oder nicht, der Druck, der auf den Robotleuten lag, und der hier noch durch unbarmherzige Behandlung verschärft wurde, würde die den armen Leuten zugeschriebenen Qualitäten (wenn man statt: „Falschheit“ „Mißtrauen“ setzt) psychologisch erklärlich erscheinen lassen. Bei Sturm und Regen und noch so schlechter Wegen jagte der Generalbevollmächtigte des Grafen Philipp Colonna, die Untertanen zur Robot heraus, und wer nicht gehorchen wollte, bekam den gefürchteten Kanttschu zu spüren. Rücksichtslos wurden die Reste eingetrieben. Vergeblich suchte ihm Colonna seine eigenen menschenfreundlichen Grundsätze einzuprägen: „Prügeln, noch weniger Mißhandlung bringt Segen . . . Der Mensch will nicht als Kanaille behandelt sein. Die Natur widersezt sich aller Sklaverei und egoistischem Despotismus.“ Er fordert ihn auf, ein wachsames Auge auf die Bögte zu haben, „denn ich will kurz nie einen Untertanen gedrückt, gemißhandelt und mißvergnügt wissen, sondern mit demselben als Menschenfreund mehr denn als ein Grundherr verfahren, ansonsten ich ein Greuel und eine Geißel der so leidenden Menschheit wäre.“⁴⁾

Von Hexenverfolgungen hören wir in dieser Gegend nichts. Im Gegenteil! Als 1699 der Groß Strehlitzer Bürger Szendzina seine Frau ermordete und seine Tat damit entschuldigte, daß sie ihn behext habe, dies auch durch Zeugen erhärten wollte, kam der Magistrat zur Überzeugung, daß er es hier mit einem geistig nicht normalen Menschen zu tun habe.⁵⁾

Dem Mißbrauch des Alkohols wurden die Wege geebnet, indem damals Schnaps und Bier als Entlohnung gereicht wurden. Der Schullektor erhielt für seine Bemühungen am Ostersonnabend Geld für Schnaps, die Sänger in der Kreuzkirche an den zwei letzten Tagen der Karwoche 6 Groschen auf ein Fäßchen Bier. Den „Jüngsten“ der Innungen, die am Fronleichnamsfeste schossen, wurde 1696, „nach alter Gewohnheit“ ein halber Topf Schnaps, den Musikanten für die Musik an diesem Feste und der Oktave zwei Fäßchen Bier verabreicht. Als um 1785 Graf Colonna alle Brenne-

⁴⁾ Gr. R.

⁵⁾ R.

reien auf seinen Gütern aufhob, ist der Branntweingenuß hier zweifellos zurückgegangen.

Für Übertretung der Kirchengebote und ärgernisgebendes Verhalten wurden hier wie auch sonst Kirchenbußen verhängt, so z. B. 1720 über fünf Personen, die ihre Ostern nicht gehalten hatten. 1731 wurden als „Kirchenbuße“ rund 5 Taler 35 Gr. in Einnahme gestellt.

Von religiösen Gebräuchen werden folgende gelegentlich erwähnt. Am Feste des hl. Evangelisten Johannes reichte der Priester den Gläubigen den Johannesstrunk. Diese Sitte ist wohl im 15. Jahrhundert in unserer Diözese angekommen, da die benedictio vini in die S. Joannis evangeliste zuerst in der 1496 vom Breslauer Vizedechanten Martin Paulsdorff auf Anordnung des Bischofs Johannes IV. Roth zusammengestellten Agende sich findet.⁶⁾ Noch in neuerer Zeit (um 1891) wurde hie und da in Schlesien der Johannesstrunk mit den Worten bibe amorem S. Joannis in der Kirche am 3. Weihnachtsfeiertage ausgeteilt.

Nach Epiphania begann die Kolende, auch Neujahrsumgang genannt, da sie an manchen Orten schon zu Neujahr einsetzte. Es ist die Einfegnung der Häuser, die schon zur Zeit des hl. Johannes Chrysostomus an der Vigil dieses Festes in der Kirche üblich war und nach dem Sacramentarium Gregorianum auch vor Ostern und Pfingsten vorgenommen wurde. Nach der Einfegnung der Wohnungen erfolgte die Überreichung bestimmter Gaben, meist Naturalien, an den Pfarrer und die ihn begleitenden Kirchendiener. Daß diese Gaben strena (sing.) hießen, ersehen wir aus einer Eintragung des Tworkauer Pfarrers Jurzik im Pfarrarchiv daselbst: „pro strena seu colleda.“⁷⁾ 1824 erfolgte die Ablösung der Kolende in der Parodie Groß Strehlitz durch die Stadt und den Grafen Renard.

Es gibt wohl keine Stadtpfarrkirche, in der während der Fastenzeit nicht Fastenpredigten stattfinden. In Groß Strehlitz stiftete Rosina Briemer, die Gemahlin des Leinweberzchmeisters Karl Briemer und Mutter des damaligen Bürgermeisters 1782 die Fastenpredigten durch Aussetzung eines Kapitals von 200 Tln. schlesisch. 1772 erfolgte die Einführung der beliebten Kreuzwegandacht durch die vom Guardian des Annaberger Franziskanerklosters am 23. Februar vorgenommene Weihe des neuen Kreuzwegs. Eine erhöhte Verehrung des Leidens Christi bezweckte auch die 1767 von der Weberinnung gemachte Stiftung, daß an allen Freitagen die größte Glocke geläutet werden solle.

⁶⁾ Jungnick, Breslauer Ritualien, 19 u. 15.

⁷⁾ Gregor, Oberschlesische Neujahrsgewohnheiten, Oberschlesische Heimat, II, 7 u. 8.

Wie in Rom in der Karwoche die Kirche Santa Croce die Stätte einer ergreifenden Passionsfeier ist, so vollzog sich in Groß Strehlitz die Liturgie der Karwoche teilweise in der Kreuzkirche. Hier wurde am Palmsonntage die Passion gesungen. Es hat also die schöne Palmenprozession von der Pfarrkirche hierher stattgefunden. Hier war auch das hl. Grab aufgestellt. Es paßte aber nicht zur Stimmung der Karwoche, wenn am Karfreitage und Karstamstage Musikanten am hl. Grabe spielten.

In Oppeln gingen im 17. Jahrhundert zu Ostern die Vikare der Kreuzkirche von Haus zu Haus, um die Osterspeisen, namentlich Kuchen (swięconka), Schinken und Eier, zu weihen.⁸⁾ Die Weihe der Fleischspeisen zu Ostern findet sich schon in der ältesten Breslauer Agende, die zwischen 1302 und 1319 zusammengestellt wurde.⁹⁾ Ob aber diese Segnung überall in den Häusern stattfand, ist zweifelhaft.

An die Führung der Fronleichnamsprozession um den Ring konnte in Groß Strehlitz natürlich erst nach der Rekatholisierung der Stadt, d. i. gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts, gedacht werden. 1696 begleiteten die Parochianen mit Fackeln und Kerzen das Sanctissimum auf den Ring, wo Altäre aufgestellt waren. Beim Te Deum am Schluß gaben die „Jüngsten“ der einzelnen Innungen Freuden salben ab. Während der Festoktave wurde die theophorische Prozession auf dem Kirchplatz gehalten.

An dem Patroziniumstage St. Laurentius herrschte in der Stadt viel weltlicher Trubel, der zu der großen kirchlichen Feierlichkeit schlecht stimmte. Es wurde nämlich an diesem Feste wie auch am Neujahrstage und am Feste Kreuzerfindung (3. Mai) hier Markt gehalten. Zibiger bezeugt diese Sitte, die übrigens der Bestimmung der Provinzialsynode von Petrikau 1510 widersprach, hier zum Jahre 1704.¹⁰⁾

Uralte Gewohnheiten wurden im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu Grabe getragen, indem Clemens XIV. durch Breve vom 24. VI. 1772 etwa zwanzig gebotene Feiertage aufhob, nämlich die dritten Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertage, die Aposteltage mit Ausnahme von Peter und Paul, ferner Mariä Heimsuchung, St. Josef, St. Johannes Baptista, St. Laurentius, St. Michael und St. Hedwig. Es geschah dies auf Ersuchen des Apostolischen Vikars des preußischen Bistumsanteils, Weihbischofs Mauritius v. Strachwitz (des Bruders des hiesigen Pfarrers Franz Georg v. Strachwitz), den Friedrich II. aus wirtschaftlichen Gründen zu diesem Antrage gedrängt hatte. 1788

⁸⁾ Schramel, Kollegiatstift Oppeln, 78.

⁹⁾ Franz, Das Rituale des Bischofs Heinrich I. von Breslau, 14.

¹⁰⁾ Silesiographia renovata II, 530.

wurden dann noch die Feste Mariä Himmelfahrt und Geburt und die Patrozinien auf den folgenden Sonntag verlegt.¹¹⁾

Um die Jahrhundertwende hörte auch die Beisetzung angesehener Personen (Adel, Klerus, Kirchenbeamte, Patrizier) in den Grüften der Kirche auf, und war in Ausnahmefällen die polizeiliche Genehmigung dazu erforderlich. Ungefähr seit dieser Zeit hörten auch die „freien Beerdigungen“ auf. Früher hatten nämlich in hiesiger Pfarodie die Leute gelegentlich ihre Verstorbenen im geheimen außerhalb der Friedhöfe begraben, da sie die kirchlichen Begräbniskosten nicht zahlen wollten. Personen, die auf dem Sterbebette den geistlichen Beistand zurückgewiesen hatten, war die Beerdigung auf dem Friedhofe verweigert worden. Als 1736 ein ehemaliger Soldat in Sucholohna, der 18 Jahre lang die Osterkommunion unterlassen und schließlich die Sterbesakramente verschmäht hatte, starb, fuhr der Scharfrichter Ganser die Leiche auf einem Karren zur Grenze der Feldmark und begrub sie dort.¹²⁾

Von kirchlichen Bruderschaften ist im 18. Jahrhundert nur die Barbarabruderschaft nachweisbar. 1754 führte Pfarrer Franz Georg v. Strachwitz diese Bruderschaft ein, deren Mitgliedern Papst Benedikt XIV. einen vollkommenen Ablass der zeitlichen Sündenstrafen verlieh, wenn sie nach reumütiger Beicht und Kommunion am Titularfeste eine Kirche, Kapelle oder den Bruderschaftsaltar in der bekannten Intention besuchten. 367 Personen ließen sich in dem genannten Jahre in das noch erhaltene, in rotem Samt gebundene Bruderschaftsbuch¹³⁾ eintragen. Erster Rektor der Bruderschaft war Graf Norbert Colonna, Promotor Erzpriester v. Strachwitz, Assistent der Oppelner Stiftsherr Johann v. Ziemiechy. Unter den Mitgliedern begegnen wir Welt- und Ordensgeistlichen, adligen Herren und Damen, u. a. dem preußischen Landrat v. Raczek auf Olschowa. Am Titularfeste der Bruderschaft (4. Dezember) wurde eine feierliche theophorische Prozession unter Musik nach dem St. Barbarakirchlein geführt. Diese einst blühende Bruderschaft geriet später in Vergessenheit und ist erst vom Stadtpfarrer Ganczarzki zu neuem Leben erweckt worden.

Beliebte Wallfahrtsziele der Groß Strehlitzer Parochianen waren schon im 17. und 18. Jahrhundert Tschenschow und Deutsch Biekar. 1696 zog „das Groß Strehlitzer Volk“ nach Tschenschow und spendete nach der Rückkehr ein Almosen für kirchliche Zwecke, „da die Leute diesmal ihrer lieben Pfarrkirche nichts zum Andenken mitgebracht hatten.“ Bald nach der

¹¹⁾ Jungnitz, Breslauer Brevier und Proprium, 71

¹²⁾ R.

¹³⁾ Pf. Arch.

Mitte des 17. Jahrhunderts kamen die Wallfahrten nach Deutsch Pieskar zu dem dortigen Gnadenbilde Mariens in Flor. Dem Beispiele anderer oberschlesischer Edelleute, der Gaschin, Eichendorff, Hodiż, Wengerski, Verdugo, Celari folgend, pilgerte auch Graf Karl Colonna aus Groß Strehlitz 1699 nach Pieskar, wo die Jesuiten seit 1678 die seelsorglichen Bedürfnisse der Wallfahrer durch Predigen, Beicht hören, Darbringung des hl. Messopfers, wie aus ihren sorgfältig geführten Diarien¹⁴⁾ ersichtlich, befriedigten. Das beliebteste Wallfahrtsziel der Groß Strehlitzer Parochianen war aber der nur 1½ Meilen entfernte St. Annaberg. Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Kult der hl. Anna in Schlesien einen außerordentlichen Aufschwung nahm, hatte der Besitzer von Foremba, Nikolaus Stral, auf der höchsten Erhebung des Chelmegebirges 1516 eine St. Annakapelle errichtet, die etwa hundert Jahre später ihren kostbarsten Schatz, das berühmte St. Annabild — Anna Selbdritt — erhielt. Seine hervorragende Bedeutung aber verdankt der St. Annaberg noch zwei anderen Umständen, nämlich der 1655 erfolgten Begründung des dortigen Franziskanerkonvents und dem Bau der großartigen, Höhen und Täler umfassenden, Kalvarie im Jahre 1764. In den Aufzeichnungen des Klosters¹⁵⁾ wird rühmend hervorgehoben, daß 1765 die Prozession aus Groß Strehlitz sich durch ihre schönen lateinischen, deutschen und polnischen Gesänge hervortat.

Was schließlich den im 17. Jahrhundert hier üblichen Ritus anlangt, so scheint der Krakauer Einfluß damals noch nicht ganz überwunden gewesen zu sein, denn die Visitation von 1679 fand in Gr. Strehlitz neben dem Breslauer noch ein Krakauer Ritual vor, wie in dem damals zum gleichen Archipresbyterate gehörigen Dembio. In Oppeln folgte man sogar mehr dem Krakauer als dem Breslauer Ritus. Da aber das Breslauer Domkapitel unter dem 31. VIII. 1682 unter Androhung reservierter Strafen den Pfarrern gebot, bis zum Ende des Jahres das neugedruckte Rituale Vratislaviense einzuführen und zur ausschließlichen Norm der geistlichen Amtshandlungen zu machen,¹⁶⁾ wird der Breslauer Ritus dann auch in hiesiger Gegend ausschließlich zur Geltung gelangt sein.

¹⁴⁾ Pf. Arch. Pieskar.

¹⁵⁾ Reisch, Geschichte des Annaberges, 90.

¹⁶⁾ Jungniß, Breslauer Ritualien, 32.

7. Die Amtsperioden des Pfarrers Padiera (1795—1812) und des Prälaten Johann v. Larisch (1812—1838.)

Nach dem Tode des Prälaten Adam v. Larisch kam, wohl zum erstenmal, ein gebürtiger Groß Strehlitzer in den Besitz des hiesigen Pfarrbenefiziums, der bereits 62jährige S y l v e s t e r

Badiera. 1757 zum Priester geweiht, wurde er schon 1758 Pfarrer von Jeschona, wo er über ein Menschenalter wirkte, dann Nachfolger seines verstorbenen Bruders Anton im Pfarramte von Slawentzitz. Außer der Würde eines Erzpriesters des Archipresbyterates Ujest, erlangte er 1799 noch die eines Kanonikus am Doppelner Kollegiatstift, die mit einem jährlichen Einkommen von höchstens 11 Rthln. verbunden war. Seine Investiturfunde für Groß Strehlitz datiert vom 16. V. 1795. Als Pfarrer von Groß Strehlitz wurde er auch Erzpriester des gleichnamigen Archipresbyterates.

In Badiera's Amtsperiode fallen bedeutsame Begebenheiten. Während der feindlichen Besetzung 1807 mußte die Kreuzkirche den Franzosen als Magazin dienen und erlitt hierdurch mannigfache Beschädigungen. Die Spuren der Verwüstung verschwanden erst 1814/15, als sie Dank der Fürsorge des Oberkaplans Schier und der Opferwilligkeit der Gemeinde einer gründlichen Erneuerung unterzogen wurde. Der Bürger Morawiek beschaffte Altar, Glocken und Positiv. Eine Folge des französischen Krieges war auch der Verlust des ganzen Kapitalvermögens der Pfarrkirche. Die Stände des Kreises entliehen nämlich aus den Kirchfassen der Archipresbyterate Groß Strehlitz und Ujest 1807 mit Genehmigung des General-Bikariat-Amtes 6275 Rthl. zur Bestreitung der Kriegskontribution und stellten darüber eine Schuldfurkunde aus. Bis 1815 nun ließ sich eine Rückzahlung in Folge der Zeitverhältnisse nicht ermöglichen. Auf die Güter der Stände war die Schuld leider nicht eingetragen. Von den Mitgliedern jenes Komitees, das die Summe geliehen hatte, starben bald die meisten ohne Vermögen. Nun klagten die Kirchen gegen die überlebenden Mitglieder, aber ohne Erfolg, da, wie der Entscheid lautete, die Verklagten als einzelne Personen zur Zahlung nicht verpflichtet seien.

Als durch königliche Verordnung die neue Städteordnung eingeführt wurde, wählten die Bürger am 7. II. 1809 zum erstenmal Stadtverordnete, und am 18. schritt die Stadtverordnetenversammlung nach feierlichem Gottesdienste zur Wahl des Magistrats. Das Jahr 1811 brachte die Aufhebung der Leibeigenschaft, wodurch auch das Verhältnis des Pfarrers zu den Adamowitzern wesentlich umgestaltet wurde. Auch auf dem Schlosse traten Veränderungen ein. Am 28. II. 1800 starb im Alter von 75 Jahren die Gräfin Maria Anna Colonna, die sich allgemeiner Beliebtheit erfreut und durch ihren frommen Wandel die Gemeinde erbaut hatte. Ihre sterbliche Hülle wurde am folgenden Tage bei Fackelschein in die Pfarrkirche überführt und nach vollendeter Trauermusik in Anwesenheit vieler Geistlichen in der gräflichen Familiengruft unter der Barbarakapelle „unter unzählbar vergossenen Tränen“ beigesetzt. Nach ihrem letzten

Willen wurden im April 500 Gulden an die bedürftigsten Armen verteilt. Sie war das letzte Mitglied der Familie Colonna, das in der Familiengruft seine letzte Ruhestätte fand. Ihr einziger Sohn, Graf Philipp, starb unvermählt und plötzlich im Reisewagen am 9. VII. 1807 zwischen Szbug und Szlara in Ungarn und wurde in Szlara beigesetzt. In Groß Strehlitz verkündete zwei Wochen hindurch dumpfes Trauergeläut den Parochianen den Tod des reichen, hochangesehenen Erbherrn der Herrschaften Groß Strehlitz und Tworog. In der 1903 abgetragenen Pfarrkirche erinnerte die mit der gekrönten Säule geschmückte gußeiserne Grabplatte mit der Jahreszahl 1800 an der Epistelseite des Hochaltars an das berühmte mit Graf Philipp ausgestorbene Grafengeschlecht Colonna. Ein Jahr vor Philipp's Tode war sein einstiger Vormund und bester Freund, der auch von Friedrich II. hochgeschätzte Franz v. Harrassowsky, in der „geistlichen Gruft“ hieselbst beigesetzt worden. Am 10. XII. 1807, einem Sonntage, feierte Pädiera sein goldenes Priesterjubiläum. Unter dem Schall von Pauken und Trompeten und den Klängen eines Hymnus wurde der wie verjüngt aussehende Priestergeis in die Pfarrkirche geleitet. Hier richtete Pfarrer Meer von Kosel herzliche Worte an ihn und die Gemeinde. Dann hielt Pädiera ein feierliches Hochamt. Das Festessen fand im großen Saale des Schlosses statt. Ein vom Erzpriester Stokomw verfaßtes Festgedicht, das im Diözesanblatte gedruckt erschien, feierte den milden, liebenswürdigen Jubilar. 1810 schlug für die nahe bei Groß Strehlitz gelegenen Klöster Himmelwitz und St. Annaberg die Sterbestunde. Auch unsere Parochie hatte unter der Aufhebung dieser Klöster zu leiden, denn gern waren die Parochianen zum Kloster am See und zum Kloster auf steiler Bergeshöhe gepilgert, um festlichem Gottesdienste beizuwohnen und die hl. Sakramente zu empfangen. In demselben Jahre nahm die Regierung dem Pfarrer die Verwaltung des Hospitals und übertrug sie dem Magistrat. 1811 erbat sich Pädiera von dem Säkularisationskommissar für die sehr arme Barbarakirche einige Paramente aus der Kapelle der Cisterzienser in Rosniontau. Am 13. VI. 1812 ersuchte er das Geistliche Amt, seine Resignation auf die Pfarrei entgegenzunehmen, da er bei seiner langwierigen Krankheit, zumal als Greis von 79 Jahren, der Ruhe bedürfe. Der Antrag wurde genehmigt, und seit dem Herbst 1812 genoß Pädiera nach 55jähriger Seelsorgsarbeit das wohlverdiente otium cum dignitate, bis ihn 1816 in Groß Strehlitz der Tod dahinraffte. Er hatte u. a. dem Breslauer Mummat, dem Institut für katholische Lehrerwitwen- und Waisen und invalide Lehrer, den armen Mendikanten und den ärmsten Kindern der katholischen Schule in Groß Strehlitz zur Beschaffung von Büchern Zuwendungen gemacht.

Als Rektor war damals an der katholischen Schule, die an der Ecke Abalbertstraße-Kirchgasse stand, seit 1798 Ignaz Hauschke tätig, dem ein zweiter Lehrer zur Seite stand. 1818 bestätigte der Magistrat den Hauschke als ersten Lehrer der Elementarschule, setzte ihm statt des bisherigen Schulgeldes, des Neujahrsumganges und des bisherigen Gehaltes ein Salar von 150 Thlr. jährlich fest und bewilligte ihm außer der freien Wohnung noch 6 schles. Klaftern weiches Brennholz. 1814 wurde als 2. Lehrer Kaspar Glombig angestellt. Hauschke, „einer der achtungswertesten und verdienstvollsten Männer der Stadt,“ wirkte noch in dem 1828 an der Schulstraße erbauten, jetzt nicht mehr vorhandenen Schulgebäude und starb nach etwa 40jährigem Wirken 1846 in Breslau. Seine zwei geistlichen Söhne Anton (geb. 1808, † 1870) und Karl (geb. 1824, † 1885) wirkten zeitweilig beide in Oberglogau, ersterer als Pfarrer, letzterer als Kuratus. Anton amtierte von 1837—1838 als Schloßkaplan beim Grafen Renard.

Die Präsente für Groß Strehlitz erhielt noch im Herbst 1812 der Oppelner Stadtpfarrer, Kanonikus an der Breslauer Kathedrale und Dechant am Oppelner Kreuzstift, Johannes v. Lariſch, der nach 32jähriger Amtsführung infolge mancher Unannehmlichkeiten sich von Oppeln wegsehte. Lariſch war am 23. VIII. 1756 in Ornontowitz geboren, 1779 zum Priester geweiht und nach dem Tode seines Onkels, des Pfarrers von Skronskh von Raschau, dem er als Kaplan zur Seite stand, 1782 dessen Nachfolger in Pfarramte geworden. 1791 baute er die abgebrannte Kirche in Raschau auf und wurde 1800 nach dem Tode des Dechanten Neumann Praelatus decanus beim Oppelner Kollegiatstift, Stadtpfarrer von Oppeln und Fürstbischöflicher Kommissar. Noch 1812 übernahm er die Seelsorge in Groß Strehlitz. Da die Protestanten damals hier selbst noch kein eigenes Gotteshaus besaßen, stellte ihnen Lariſch für bestimmte Fälle die Barbarakirche zur Verfügung. 1819 weihte er den auf die städtischen Scheuern zu gelegenen Friedhof an der Pfarrkirche (neben dem alten Glockenturm) ein und ließ 1824 den Turm der Pfarrkirche neu decken. Im letztgenannten Jahre erfolgte auch die Ablösung des Neujahrsumganges seitens der Stadt und des Grafen Andreas Renard. 1825 bat Lariſch die geistliche Behörde um die Erlaubnis, das Pfarrgut Adamowitz dem Grafen Renard in Erbpacht zu geben; zum Glück ohne Erfolg! Das General-Vikariat-Amt betonte: „Grund und Boden bleibt immer das sicherste Eigentum und ist daher anderen Arten von Einkünften vorzuziehen, da der Wert derselben, besonders des baren Geldes, zu sehr dem Wechsel unterworfen ist.“

1837 wiederholte Lariſch seinen Antrag. Pfarrer Kowollif von Whſſofka reichte auf erhaltene Aufforderung ein Gutachten

ein, in dem er die von Larisch für die Erbverpachtung vorgebrachten Gründe nicht ohne Sarkasmus widerlegte. Bei der Durchlesung der in dem Gesuch des Larisch so schlagbar durchgeführten Gründe, so meint Kowollik, verfällt man auf die Frage, warum dieses Gut, welches nicht nur zu keinem Nutzen, sondern großem Schaden gereicht und die Quelle der Amtspflichten-Versäumnisse, Sorgen, Kummer und Argernisse sei, nicht längst an jemanden zur Strafe verschenkt worden? „Nur wollte mir gar nicht behagen, warum die Vorfahren bei allen Prozeß- und Kriegsstürmen solches nicht veräußert, sondern erhalten haben, und da doch dessen Schlechtigkeit so offen vor Augen liegt, wie der Herr Graf v. Renard, der doch auch für schädliche Liebhabereien sein Geld nicht wegwirft, für Adamowiz große Opfer bringen wolle. Mir scheint, der Forst (damals ca. 313 Morgen) und Wiese sind Gegenstände, worauf dieser Herr sein Augenmerk richte... Im Falle einer Alienation würden die Pfarr-Successoren die Stunde schwer verwünschen, in welcher der Beschluß gefaßt worden, den Groß Strehlitzer Pfarrer um den Nimbus eines Kreisstandes zu bringen, ihn zu einem herrschaftlichen Deputatisten herabzudrücken, und wenn das losgerissene Adamowiz durch zweckmäßige Bewirtschaftung deductis deducendis statt Nichts 1500 und mehr abwerfen wird, wird alsdann der Successor die goldene Zeit mit 500 Rthln., wie sie Herr v. Larisch schildert, segnen.“ In Bezug auf die Klage des Prälaten Larisch, die Arrende bringe nichts ein, erwidert er, „der Herr von Larisch lamentiert ohne Trost zu finden, aber wie man sagt, der jüdische Arendepächter leidet weder an Schwindsucht noch Abzehrung, sondern ist dickleibig.“ Bezüglich des Einwandes, der Pächter bitte immer wieder um Nachlaß oder Verminderung der Pacht, sagt er: „Der Pächter wisse den Herrn Prälaten gut zu nutzen, der Herr v. Larisch hält den Spieß und seine zwei Pächter den Braten; wenn der Herr Graf nun das Gut aquiriert, so wird sich die lauderwelsche Wirtschaft in eine deutsche verwandeln.“ In ähnlicher Weise entkräftet Kowollik sämtliche von Larisch für die Erbverpachtung vorgebrachten Gründe. Er hatte die Genußnahme mit seiner Ansicht Sieger zu bleiben. Das Geistliche Amt untersagte die Erbverpachtung des Pfarrgutes.

Die Jahre 1826 und 1827 brachten unsägliches Unheil über die Stadt Groß Strehlitz. Am 21. Juli 1826, nach 1 Uhr mittags, brach im Hinterhause des Piossek am Krafauer Thor ein Feuer aus, das bei der seit Wochen herrschenden Dürre schnell um sich griff und das Rathhaus, 51 Bürgerhäuser mit Nebengebäuden und Stallungen, sowie 30 Scheuern in der Loster Vorstadt in Asche legte. Da sich das wütende Element der Pfarrkirche näherte, hielt man es für geraten, das Dach des Kirchturmes abzutragen. Hierbei wurde die Witwe Golek von einem

herabfallenden Brette erschlagen und der Robotgärtner Ischupper durch einen Balken lebensgefährlich verletzt. Etwa 100 Familien wurden durch den Brand theils an den Bettelstab gebracht, theils schwer geschädigt. Ein ähnliches Unglück traf den Ort in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1827. In der Mitternachtsstunde schlug die Flamme auf und verzehrte noch zu Anbruch des Tages eine ganze, früher verschont gebliebene Reihe des Ringes und einige Straßenhäuser, zusammen 11 Besitzungen mit Nebengebäuden. Um den übrigen Teil der Stadt zu retten, mußten noch 15 Schindeldächer eingerissen werden. Gegen 30 Familien waren obdachlos und der notwendigsten Hausgeräte, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel beraubt. Dem Komitee, das im öffentlichen Anzeiger der Oppelner Regierung einen Aufruf zur Hilfeleistung veröffentlichte, gehörte auch Larisch an. Da durch die Feuerbrunst im Jahre 1826 der im Mai 1825 begonnene Bau der protestantischen Kirche sich verzögert hatte, konnte erst im Oktober 1825 die Einweihung der Kultstätte erfolgen. Solange die Protestanten noch kein eigenes Gotteshaus besaßen, ließen gelegentlich Protestanten ihre Kinder von der katholischen Ortsgeistlichkeit taufen. Unter Larisch wurde auch der Barbarakirchhof erweitert. Am 11. X. 1829 beging Prälat Larisch, bei seinem Alter noch gesund und rüstig, sein goldenes Priesterjubiläum, zu dessen Feier sich u. a. einige Deputierte des Oberpräsidiums und der Oppelner Regierung und Pastoren einfanden. Es ist für jene Zeit nicht auffallend, daß dem Jubilar in der Kirche vor dem Hochaltar die Insignien des Roten Adlerordens III. Klasse nebst einem Glückwunschsreiben des Oberpräsidenten überreicht wurden. An den Festgottesdienst mit deutscher und polnischer Predigt schloß sich ein Festmahl im Schlosse. Am 23. XII. 1833 machte Larisch der ihm unterstellten Geistlichkeit bekannt, daß er nach mehr als 33jähriger Führung des onerosen Fürstbischöflichen Kommissariatamtes im Opplischen Distrikt wegen Altersschwäche auf dieses Amt Verzicht geleistet habe. Nun hörten auch die Pfarrkonkursprüfungen in Groß Strehlitz auf, die Jahr für Jahr jüngere Priester auf den hiesigen Pfarrhof geführt hatte. Prälat Larisch starb am 8. Juli 1838. In die Zeit seiner hiesigen Amtswirksamkeit fällt das am 23. IX. 1821 in Himmels- witz erfolgte Hinscheiden des letzten Prälaten von Himmels- witz, Eugenius Staniczka, der aus Groß Strehlitz stammte und von 1781 bis 1810 Abt dieses Stiftes und dann bis zu seinem Tode Pfarrer von Himmelswitz gewesen war; er ruht in der Himmels- witzer Klostergruft.

8. Pfarrer Maden (1838—1856). Rongeanismus.
 Revolutionsjahr 1848. Pfarrer Vertik (1856—1875).
 Kirchennot. Volksschulen. Gymnasium.

Nachdem Paul Michna die Pfarrei Groß Strehlitz administriert hatte, erhielt der Oberkaplan an der Hedwigskirche in Berlin Johannes Maden die Präsente für das hiesige Benefizium. Geboren am 28. Mai 1801 zu Mokrodaniez als Lehrersohn hatte der begabte und energievollere junge Priester nach seiner Ordination 1828 als Kaplan in Rosenberg, Opatowitz und Berlin eifrig gewirkt. Am 15. Juli übernahm er die Seelsorge in Groß Strehlitz; die Investitur erfolgte erst Ende 1840. Am 9. 9. 1839 traf Fürstbischof Leopold Graf v. Sedlnitzky auf seiner Firmungsreise im Opatowener Archipresbyterat von Raschau her in Groß Strehlitz ein, nächtigte bei Graf Renard und setzte tags darauf seine Reise fort. Am 14. September kam Weihbischof Daniel Latuffet nach Groß Strehlitz, wo er 1814 unter Prälat Varišch als Kaplan gewirkt hatte. Er hielt hier Generalvisitation und spendete 2500 Personen die hl. Firmung. Durch eine freundliche Ansprache und herzliche Katechese in der Schule setzte er sich ein bleibendes Denkmal in den Herzen der Kinder. Bei der Trauung des Grafen Fedor zu Solms mit Alexandrine von Zawadzki, die in Folge Verweigerung der Garantien katholischer Kindererziehung durch den protestantischen Geistlichen vollzogen wurde, leistete Maden die sog. passive Assistenzen nach damaligem Usus (d. h. er wohnte dem Trauungsakte in der protestantischen Kirche bei und nahm Kenntnis von dem gegenseitig erklärten Konsens) und mußte sich anhören, wie der Pastor eine Stunde lang von „Menschenatzungen in Bezug auf gemischte Ehen“ redete. Dieser Vorfall bestimmte den Bistumsadministrator zu der Verfügung, daß die passive Assistenzen von nun an entweder im Pfarrhause oder in der Wohnung der Brautleute geleistet werden solle.¹⁾

Als um die Mitte der vierziger Jahre die Branntweinpest Oberschlesien fast an den Rand des Verderbens brachte, ging von dem „kleinen Pfarrer von Deutsch Piekar“, Alois Fiebeck, und dem polnischen Franziskanerpater Stephan Brzozowski jene großartige Bewegung aus, die den Schnapsteufel in kurzer Zeit bändigte und eine Umwandlung des ober-schlesischen Volkes herbeiführte. Im Frühling 1845 wurde auch der Kreis Groß Strehlitz von dieser Bewegung ergriffen. Staunenswerte Erfolge erzielten die Bemühungen des Kreisvikars Suchan in Himmelwitz. Der St. Annenberg war damals auch in bezug auf die Niederkämpfung der Branntweinpest ein wahrer Gnadenort. Es fanden sich hier Prediger der Enthaltensamkeit ein und nahmen das

¹⁾ Franz, die gemischten Ehen in Schlesien, Breslau 1878, 105.

Gelöbniß der Enthaltung von gebrannten Getränken entgegen. Am Feste Mariä Geburt 1845 strömten hier etwa 10 000 Menschen zusammen, und doch wurden am Wallfahrtsorte kaum 3 Quart Spirituosen verkauft und diese an Österreicher. In Groß Strehlitz trat 1844 ein Enthaltfamkeitsverein ins Leben.

Der „Deutschkatholizismus“ Ronge's fand hier so gut wie keinen Anhang. Als der Bürger Fuhrmann von einem Gerüchte erfuhr, das ihn zu einem Sammler von Beiträgen für die „Neukatholiken“ in Breslau und Schneidemühl stempelte, veröffentlichte er eine Erklärung im Schlesiſchen Kirchenblatte,²⁾ er habe sich derartigen Sammlungen nicht unterzogen; er fühle sich in dem Hause seiner teureren, geliebten Mutter, der katholischen Kirche, heimisch und glücklich und finde in ihr soviel Licht, als solches seine Augen zu fassen im Stande seien, er glaube daher des neuen „Lichtes“ (Ronge) entbehren zu können. Der Riesenadresse der Katholiken Breslaus vom 4. Juni 1848 an die preussische Nationalversammlung schlossen sich auch die Katholiken der Kirchengemeinde Groß Strehlitz an. Sie verlangten, daß die Freiheit und Unabhängigkeit jeder Religion, also auch der katholischen Kirche, vom Staat garantiert werde.

Nach einer Unterbrechung von etwa 40 Jahren wurde am 13. September 1848 wieder eine feierliche Prozession zum Feste Kreuzerhöhung nach St. Annaberg geführt. An 1000 Menschen waren bei der Entlassung der Wallfahrer durch den Erzpriester Maden auf dem Kirchhofe versammelt. Als die Prozession, an der sich Deutsche und Polen in einmütiger Gesinnung beteiligten, nach Schluß der erhebenden Kalvarienandacht am 15. spät abends nach Sucholohna zurückkehrte, wurde sie hier vom Erzpriester und dem Magistrat empfangen und in die Stadt geführt. „Eine schöne und seltene Überraschung,“ so berichtet das Schles. Kirchenblatt, „erwartete dieselbe kurz vor dem Eintritte in die Stadt. Dasselbst empfing eine bedeutende Anzahl Fackelträger die Prozession, nahm dieselbe in ihre Mitte und geleitete sie nun durch die Stadt unter dem Läuten sämtlicher Glocken feierlich in die Pfarrkirche hinein. Hier hielt der Pfarrer eine Dankfagungsrede, und die ganze Feierlichkeit schloß mit dem ambrosianischen Lobgesang.“ Die Veranstaltung dieser Prozession, die schon früher geplant, aber bisher immer nur ein frommer Wunsch geblieben war, sollte die Liebe der hiesigen Katholiken zur Kirche dartun und zeigen, daß sie sich vor dem öffentlichen Bekenntnis ihres Glaubens durch keine Anfeindungen, mögen sie heimlich oder öffentlich geschehen, abhalten lassen. Von den Aufregungen des Revolutionsjahres 1848 bekam unser Städtchen wenig zu spüren, obwohl auch hier durch Plakate und Zeitungen Wind genug gesät wurde. Einem Husarenleutnant aus Leob-

²⁾ Jahrg. 1845, Nr. 15.

schütz, der im Hotel Schönwald am Ringe abgestiegen war und die Ausrufung getan hatte, in unserem Vaterlande werde es nicht eher besser werden, bis das Bürgerblut wie Schweineblut fließe, wollten die Bürger eine Ragenmusik bringen, aber ehe sie zu stande kam, hatte der geschwätige Reiterzmann schon auf flinkem Roß das Weite gesucht. Eine Ragenmusik war von den Bürgern auch einem akatholischen Herrn zugedacht, der durch Verhöhnung der kirchlichen Ceremonien während der Fronleichnamsprozession die religiösen Gefühle der Katholiken verletzt hatte. Eine große Schar von Bürgern stürmte am Abende des Fronleichnamstages zu dem gräflichen Schlosse, in dem der Spötter in Ahnung der kommenden Dinge bei dem Rendanten Reichel Zuflucht gesucht hatte. Graf Andreas Renard, der von der Versammlung der Bürger vor dem Schlosse Kenntniß erhalten hatte, erteilte die Weisung, den Flüchtling aus dem Schloß zu entlassen. Unter dem Schutze des Rittmeisters v. Bothmar und des Herrn v. Zawadzki gelangte dieser über den Ring in seine Wohnung, entging aber nicht den Schlägen der aufgeregten Menge. Der Rittmeister hatte übrigens bei dem Menschenauflauf seine Eskadron aufsitzen lassen, und es wurden schon die Säbel geschwungen, als aber Knechte und Bauern mit Sensen herbeieilten, ließ er, um die Leute nicht zu reizen, die Reiter wieder abrücken, so daß bald wieder die alte Ruhe im Städtchen einkehrte.³⁾

In den Jahren 1847 und 1848 ging der Würgengel Hunger durch unser Oberschlesien und richtete namentlich in den Kreisen Pleß und Rybnik unheimliche Verheerungen an. Das durch den Hunger erzeugte Nervenfieber trat in der Groß Strehlitzer Gegend in verhältnismäßiger milder Form auf. Bei feierlichen Gottesdiensten flehten die Gläubigen, auch in unserer Stadt, um Abwendung der Seuche. Wie in den dreißiger Jahren, so raffte auch 1855 im Herbst und Winter die Cholera viele Parochianen dahin.

In der Nacht zum 27. August 1847 wurde ein schwerer Einbruch in die Pfarrkirche verübt. Kostbare Botivgeschenke vom Muttergottesbilde im Hochaltar, ein Ciborium und eine kleine Monstranz mit zwei konsekrierten hl. Hostien fielen u. a. den Einbrechern in die Hände. Das sakrilegische Verbrechen wiederholte sich in der Nacht zum 8. Februar 1850. Außer einer silbernen Monstranz in der Sakristei wurde zum größten Schmerz der Parochianen auch eine kupferne, goldplattirte Monstranz mit dem Allerheiligsten aus dem Tabernakel geraubt. Zu Pfingsten 1853 veranlaßte der Ortspfarrer eine Jesuitenmission hieselbst unter Leitung des P. Superior Peterex.

³⁾ Aufzeichnungen des Stadtältesten Johann Kempski im Besitz des Verfassers.

Während bisher nur an jedem vierten Sonntage deutsche Amtspredigt stattgefunden hatte und an den drei Hochfesten am Nachmittage des ersten Feiertages deutsch gepredigt worden war, ordnete im Herbst 1854 das Generalvikariatamt die Einführung einer zweiten monatlichen deutschen Predigt in der Pfarrkirche an. Nach einer durch den Fürstbischöflichen Kommissarius Wlodarsky in Groß Strehlitz vorgenommenen genauen Feststellung gab es in der Parochie unter 3600 polnischen Kommunikanten damals 130 Katholiken, die das Polnische gar nicht verstanden oder infolge ihrer vorherrschend deutschen Bildung eine deutsche Predigt besser faßten.

Pfarrer Maden, der auch das Amt eines Erzpriesters bekleidete, erbaute im Pfarrwalde ein hölzernes Forsthaus und ließ an den Gebäuden des Adamowitzer Pfarrvorwerks Erneuerungen vornehmen. Mit der Pächterin des Vorwerks, Karoline Wazelowek, führte er einen in zweiter Instanz zu seinen Gunsten entchiedenen Prozeß, da er sich an das von seinem Amtsvorgänger eingegangene Pachtverhältnis nicht gebunden fühlte und dessen Aufhebung beantragte.

Schon seit mehreren Jahren leidend starb Maden am 24. Januar 1856, mit den Sterbesakramenten wiederholt versehen, im 55. Lebensjahre an Kopfgicht und wurde auf dem alten Laurentiuskirchhofe beerdigt. Die von ihm errichtete Foundation zum Unterhalt eines zweiten Kaplans sichert ihm ein dauerndes Andenken in der Parochie. Infolge seiner Krankheit war der sonst so arbeitsfreudige Seelenhirt in den letzten Monaten nicht imstande gewesen die Seelsorge wahrzunehmen. Die ganze Arbeitslast ruhte damals auf den Schultern der Kapläne Dombek und Porschte, die während der hier stark grassierenden Cholera aufopferungsvoll ihres Amtes walteten. Nach Maden's Tode wurde zum Administrator Dombek ernannt, der später als Strafanstaltspfarrer in Brieg, als Kuratus an der Breslauer Kreuzkirche und als Domherr in Posen wirkte. In allen Stellungen bewährte er sich glänzend und starb als päpstlicher Hausprälat 1921 in Posen, nachdem er in staunenswerter Frische das 93. Lebensjahr erreicht und sich die Liebe der ihm Anvertrauten, besonders der Armen und Verlassenen, erworben hatte. Er war 67 Jahre Priester gewesen.

Unter dem 2. VI. 1856 präsentierte Oberpräsident von Schleinitz den Pfarrer von Alt-Budkowitz, Augustin Berzik, für Groß Strehlitz. 1811 in Oppeln geboren, war Berzik nach seiner 1837 erfolgten Priesterweihe als vorläufiger Pfarradministrator in Groß Kottorz, Kaplan in Kreuzendorf bei Namslau, Administrator in Polnisch Wartenberg und Budkowitz und seit 1845 als Pfarrer am letztgenannten Orte, wo er eine neue Kirche baute, tätig gewesen. Im November 1856 über-

nahm er die Administration der Pfarrei Groß Strehlitz, im Februar 1857 das Erzpriesteramt und wurde bald darauf als Pfarrer hier selbst investiert. Viel Arbeit und Verdruß erwartete den seeleneifrigen Hirten in seinem neuen Wirkungskreise. Die Parochie erfreute sich zwar des Besizes von 3 Gotteshäusern, aber alle befanden sich in einem traurigen Zustande. Die Pfarrkirche bot innerlich und äußerlich einen betäubenden Anblick. Der Raum reichte, obwohl doppelter Gottesdienst in ihr gehalten wurde, für die etwa 6000 Pfarrkinder nicht aus. Auch die Barbarakirche bedurfte der Reparatur. Geradezu trostlos aber war der Zustand der Kreuzkirche. Das hölzerne Türmchen nebst Glocken war längst verschwunden. Tiere und Landstreicher hausten bisweilen in ihr. 1859 erfolgte ihre Schließung durch die Polizei. Trotz seiner Bemühungen gelang es Berzik nicht eine umfassende Reparatur des Kirchthums durchzuführen. Ebenso wenig kam der geplante Erweiterungsbau der Pfarrkirche zu stande. Berzik schrieb sich zwar drei Lustren hindurch die Finger wund, aber trotz seiner Hinweise darauf, daß bei dem beengten Raum der Pfarrkirche die Schuljugend sich nicht ohne Lebensgefahr an dem sonn- und festtäglichen Gottesdienste beteiligen könne, daß die höheren Stände sich der Kirche wegen mangelnden Raumes leicht gänzlich entfremdeten und daß der Kultus sich in diesem beschränkten Raume nicht entfalten könne, erwiesen sich die Bemühungen des Pfarrers und der bischöflichen Behörde bei der königlichen Patronatsbehörde als vergeblich. Bald gibt es andere kostspielige Kirchenbauten, zu denen die Regierung beitragen müsse, bald erwachsen aus der Abwesenheit und Verhinderung der Baubeamten, bald aus der Aufstellung anderer Entwürfe, bald aus der Frage über die Leistungsfähigkeit der Eingepfarrten Schwierigkeiten. Am 23. V. 1870 verfügte der Minister, dem Raumangel in der Pfarrkirche solle durch einen Erweiterungsbau abgeholfen werden. Da erklärten sich die meist altkatholisch gesinnten Repräsentanten der Pfarrgemeinde in ihrer Mehrheit für den Bau einer zweiten Pfarrkirche auf dem Kreuzkirchplatze — gegen den Beschluß des Kirchenkollegiums. Fürstbischof Heinrich verweigerte diesem Projekt seine Zustimmung, nicht bloß mit Rücksicht auf die Ministerialverfügung vom 23. V. 1870, sondern vor allem, weil durch den Bau einer zweiten Kirche — zu dem die Regierung nämlich keinen Beitrag zu leisten verpflichtet gewesen wäre — eine Teilung der Pfarrei angebahnt würde, zu der kirchlicherseits kein Anlaß vorläge; übrigens würden die Baukosten einer neuen Kirche ca. 30 000 Taler betragen und die Restaurierung der alten Pfarrkirche nur 8000 Taler erfordern. Er bat die Regierung, unter diesen Umständen die seit 17 Jahren erstrebte Erweiterung der Pfarrkirche nun doch ehestens zur Aus-

*) Akten betr. Pfarrei Gr. Strehlitz, I. Fürstbischöfl. Geh. Kanzlei.

führung zu bringen. Als die Regierung sich trotzdem dem Botum der obengenannten Repräsentanten angeschlossen und sich gegen das Erweiterungsprojekt aussprach, machte der Fürstbischof darauf aufmerksam, daß der Beschluß der Repräsentanten unter sehr ungünstigen Verhältnissen, auch ohne Zuziehung eines bischöflichen Kommissars, gefaßt sei und durchaus nicht dem Wunsche der Mehrzahl der Parochianen entspräche. Da nun die Restaurierung der Pfarrkirche recht kostspielig sei und die Gemeinde durch den Tod des Grafen Andreas Renard (1874) einen beträchtlichen Ausfall an Baubeiträgen erlitten habe, so sehe er bis auf weiteres von der Weiterverfolgung dieser Angelegenheit ab. So war diese wichtige Kirchenverweiterungsangelegenheit, die Bergk 1857 hoffnungsfroh in Angriff genommen und 17 Jahre lang betrieben hatte, ad acta gelegt — für ein Menschenalter.

1863 bat Bergk das Generalvikariatamt, mit Rücksicht darauf, daß er durch das Erzpriesteramt und die ihm von den Kreisständen aufgedrängten Ehrenämter sehr in Anspruch genommen sei, hier einen zweiten Kaplan anzustellen. Sein Wunsch wurde 1864 durch die Versetzung des Kaplans Elias nach Groß Strehlitz erfüllt. Fast 9 Jahre, seit 1865, stand dem Erzpriester der Kaplan Wilhelm Schink treu zur Seite. Er wohnte im oberen Stockwerk des Bürgerhospitals an der Pfarrkirche. Seit 1870 führte das Hospital, vertreten durch Bürgermeister Körnig, gegen die katholische Kirchengemeinde einen erbitterten Prozeß, indem das seit mehr als 44 Jahre ausgeübte Recht des Kaplans und des Glöckners, im Hospital zu wohnen, bestritten wurde. In der ersten Instanz verlor die Kirchengemeinde, in der zweiten erzielte sie ein obsiegendes Urteil, das vom Obertribunal durch Erkenntnis vom 27. 4. 1877 bestätigt wurde.

Am 16. Juli des Kriegsjahres 1866 begann die segensreiche Wirksamkeit der Frauen Schwestern im hiesigen Reservelazarett, auf Veranlassung des Sanitätsrats Dr. Bruck. Die Schwestern Vincencia und Vitalis übten ein Jahr hindurch die Pflege, dann trat Oberin Ferdinanda mit zwei anderen Schwestern an ihre Stelle. Ihre ursprüngliche Wohnung im Hause des Schmiedemeisters Rutschera (gegenüber dem Kaiserhof auf dem Neuen Ringe) vertauschten sie 1871 mit dem städtischen Krankenhause. Schon in den ersten Jahren der Amtswirksamkeit Bergk's fand in der Pfarrkirche die so beliebte Maiandacht statt. Ihre Bestiftung wurde später unter dem Administrator Dr. Gierich eingeleitet, aber erst unter Pfarrer Ganczarzki durchgeführt. Ein großes Verdienst erwarb sich Bergk um Adamowiz, indem er aus Mitleid mit den dortigen Schulkindern, die bei Wind und Wetter die oft unwegsame Strecke zur Stadtschule zurücklegen mußten, in Adamowiz eine Schule erbaute. Am 30. XII. 1867 erfolgte

die kirchliche Einweihung durch Regierungsrat Polomski aus Oppeln, nachdem der edle Stifter in beredten Worten die von ihm gewählte Inschrift des neuen Hauses — *nadzieja nasza* — (unsere Hoffnung) erläutert und für das Schoßkind seiner Wünsche um die kirchliche Weihe gebeten hatte. 1900 wurde das Schulgebäude erweitert. 1921 waren in ihm 5 Klassen in 4 Klassenzimmern untergebracht, doch wurden im März 1921 zwei Zimmer von den französischen Besatzungstruppen beschlagnahmt. Außer dem Schulleiter Alois Wagner, dessen Vorgänger Josef Cibis (1868—1881) und Karl Sternickel (1882—1921) waren, unterrichteten hier 1921 zwei Lehrer und eine Lehrerin die 279 Schulfinder.

Bis zur Klostersaufhebung im Jahre 1810 konnte sich die lernbegierige Jugend der Stadt und Umgegend im nahen Kloster Himmelwitz an der dortigen Lateinschule eine etwa den unteren und mittleren Klassen des Gymnasiums entsprechende Bildung aneignen. Nach 1810 besuchten die Schüler meist die Gymnasien in Oppeln oder Gleiwitz. Graf Johannes Renard machte nun im Juli 1867 der Stadt den Vorschlag, ein Gymnasium zu gründen. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten wurde die mit Jubel begrüßte Idee schließlich in die Tat umgesetzt, und im Herbst 1868 konnte das „katholische Progymnasium“ mit den drei unteren Klassen in dem gemieteten westlichen Eckhause der Krakauer- und Wallstraße Nr. 12 eröffnet werden. Am 17. Oktober fand nach einem vom Regierungs- und Schulrat Polomski aus Oppeln in der Pfarrkirche zelebrierten Hochamt im Rathaussaale eine durch Ansprachen des Geheimen Rats Dillenburger, des Bürgermeisters Körnig, des erwähnten Direktors Dr. Proßke und des Stadtverordnetenvorstehers Dr. Bruch ausgezeichnete weltliche Feier statt. Hierauf begab sich der Zug nach dem provisorischen Gymnasialgebäude. Die Klassenlokale wurden nach katholischem Ritus geweiht und einige Strophen des Te Deum gesungen. Unter den Gönnern der Anstalt, die sich auf eine bestimmte Zeit zu jährlichen Beiträgen verpflichteten, befanden sich u. a. Fürstbischof Heinrich Förster (200 Tlr.), Erzpriester Berzik (100 Tlr.) und einige Pfarrer der Umgegend. Erster Religionslehrer war Dr. Wagner. Der Schulgottesdienst fand anfangs in der Pfarrkirche, dann in der Barbarakirche, seit Fertigstellung des nach dem Grafen Johannes Renard „Johanneum“ benannten Anstaltsgebäudes in dem stimmungsvollen, dem hl. Adalbert geweihten und an die Aula sich anschließenden, Saazellum statt, das am 23. April 1872 durch Erzpriester Berzik die kirchliche Weihe erhielt. Obwohl Provinzialschulrat Dr. Dillenburger in Breslau in einer Unterredung mit dem Bürgermeister Körnig von Groß Strehlitz den Verzicht auf den konfessionellen Charakter des Gymnasiums verworfen hatte, hob ein Ministerialerlaß vom

12. Oktober 1872 den katholischen Charakter der Anstalt auf. 1873 erfolgte die aus finanziellen Gründen von der Stadt lang ersehnte Übernahme des Realgymnasiums durch den Staat.

Als in Auflehnung gegen die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils die Sekte der „Altkatholiken“ auf den Plan trat, entstand auch in Groß Strehlitz ein „altkatholischer Verein“, der anfangs 36 (meist dem Beamtenstande angehörige) Männer und deren Familien als Mitglieder zählte. 1876 war die Zahl der „selbständigen Männer“ auf 15 herabgesunken. Schließlich löste er sich auf.

Im Juli 1874 erfüllte sich das längst befürchtete Schicksal der Kreuzkirche. Nachdem ihre schon 1873 seitens der Polizei verfügte Niederlegung noch einmal durch den Protest des Pfarrers verhindert worden war, erfolgte nun auf dem Wege der Exekution durch das Landratsamt der Abbruch. Die Steinmauern, die noch Jahrhunderten hätten Trost bieten können, wurden unter den Tränen der Bauleute niedergerissen. Das Holzdach wurde versteigert, die Bausteine aber lagen noch lange auf dem alten Kreuzkirchhofe, überragt von dem Kreuzbilde des Erlösers, und erweckten bei den Vorübergehenden, die das liebe Kirchlein noch gekannt hatten, wehmütige Erinnerungen. Als der Kirchplatz durch Kauf an die Stadtgemeinde übergegangen war, entstand hier 1898 das schmutze, städtische Volksschulgebäude.

Hand in Hand mit Pfarrer Berkiz arbeiteten an der Schule tüchtige, von der katholischen Bürgerschaft hochverehrte Lehrer: Chorregent Augustin Grätchel, der nach 52jähriger Wirksamkeit 1886 in den Ruhestand trat und 1892 hochbetagt starb, Organist Emanuel Muthwill, der rühmlichst bekannte Kirchenmusiker (hier 1847—1878), Hauptlehrer Karl Seiffert († 1889) und Hauptlehrer und Chorregent Josef Randler, der 1897 sein goldenes Amtsjubiläum feierte und 1902 in den Ruhestand trat. Er hatte fast 55 Jahre als Lehrer, davon 47 Jahre am hiesigen Orte, segensreich gewirkt.

Am 21. XI. 1874 starb Erzellenz Graf Andreas Maria Renard in seinem hiesigen Schlosse, versehen mit den hl. Sakramenten. Der Ortspfarrer hob in seiner kurzen Leichenrede die Fürsorge des Verstorbenen für den Kreis, seine Wohltätigkeit, namentlich gegen verschämte Arme und die ehrenvolle Anerkennung hervor, die ihm Kardinal Diepenbrock für sein Auftreten im Landtage gezollt hatte. Renard hatte Maria, deren Namen er trug, gegen Vincke's Spott verteidigt. Damals schrieb ihm der Kardinal: „Sie haben gesprochen, wie ein gläubiger Katholik, Sie haben gestritten, wie ein tapferer Ritter, Sie haben sich gehalten, wie es einem christlichen Magnaten ziemt.“ Bei der Beerdigung des am 7. März desselben Jahres verstorbenen Grafen Johannes Renard (des älteren Sohnes des Grafen Andreas),

der als hervorragender Sportsmann auch im Auslande bekannt war und sich um das hiesige Gymnasium sehr verdient gemacht hat, war die Mitwirkung des Orts Pfarrers nicht möglich gewesen, wegen der ganz unverblümt zum Ausdruck gebrachten liberalen kirchlichen Anschauungen des Verstorbenen.

Erzpriester Berzif hatte sehr unter asthmatischen Beschwerden zu leiden und mußte häufig Bäder besuchen. Im März 1875 erkrankte er bedenklich, nachdem er schon 1868 bei der hl. Messe einen Schlaganfall erlitten, und am 4. April, dem weißen Sonntage, als die Erstkommunion der deutschen Kinder stattfand, gab der allgemein verehrte, eifrige Pfarrer seine Seele in die Hände des Schöpfers zurück. 36 Priester und viele tausend Menschen aus allen Ständen und Konfessionen gaben ihm am 8. April das letzte Geleit auf den Barbarakirchhof, wo heut noch ein hohes, steinernes Grabkreuz als Denkmal dankbarer Liebe der Pfarrkinder zu ihrem Seelsorger aufragt. Die Abschiedsworte, die Berzif von seinem letzten Krankenlager aus an seine Kapläne richtete, „mir ist wohl, ich habe es überstanden, aber Ihrer harret eine schwere, harte Zukunft,“ sollten sehr bald in Erfüllung gehen.

IX. Kulturkampf.¹⁾

a) Ein „Staatspfarrer“ in Sicht.

Bald nach dem Feldzuge 1870/71, in dem auch zahllose katholische Krieger ihr Blut für das Vaterland vergossen hatten, begann in Deutschland der von kirchenfeindlicher Seite wohl vorbereitete Feldzug gegen die katholische Kirche. Im Herbst 1872 sahen sich die sämtlichen zu Fulda versammelten deutschen Bischöfe genötigt, in einer an die deutschen Regierungen gerichteten Denkschrift festzustellen, daß die katholische Kirche, die doch völker- und staatsrechtlich anerkannt sei, sowohl im Reich als in einzelnen Reichslanden in ihren Rechten durch eine Reihe von Maßregeln, wie die Begünstigungen der „Altkatholiken“, das Reichsgesetz gegen die Jesuiten und die preußische Verfügung gegen die Schulorden, schwer verletzt worden sei. Der Mai des Jahres 1873 bescherte den preußischen Staatsbürgern die Gesetze über die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, über die kirch-

¹⁾ Für dieses Kapitel wurden benutzt: Bachem, Staatslexikon, Artikel Kulturkampf; Schink, Leidensgeschichte der römisch-katholischen Pfarrei Gr. Strehlitz, Gleiwitz 1876; Schlesiſche Volkszeitung, aus den Kulturkampfsjahren, Akten der Fürstbischöfl. Geh. Kanzlei und des General-Bitarial-Amtes über Pfarrei Groß Strehlitz, Ortsakten Groß Strehlitz im Diözesan-Archiv, darunter ein kurzes Tagebuch des Kaplans Schink und Briefe des Kaplans Dr. Gierich, Aufzeichnungen des † Stadtältesten Joh. Kempski, des † Oberpostsekretärs Anton Rowack und des Rechnungsrats Emil Kamisch in Dls.

liche Disziplinargewalt und die Errichtung des königlichen Gerichtshofes für kirchliche Angelegenheiten, über die Grenzen des Rechts zum Gebrauch kirchlicher Straf- und Zuchtmittel und über den Austritt aus der Kirche. 1874 und 1875 folgten ergänzende, harte Strafbestimmungen gegen die Übertreter dieser Gesetze. Durch das Gesetz über die Vorbildung des Klerus nahm der Staat das Recht in Anspruch, zu bestimmen, wie der katholische Priester heranzubilden sei, und somit auch, durch wen im Staatsbereich die katholische Kirche ihre Wirksamkeit ausüben dürfe. Knabenseminare und Konvikte durften nicht mehr errichtet, in die bestehenden neue Zöglinge nicht mehr aufgenommen werden. Das Gesetz über die kirchliche Disziplinargewalt bestimmte, daß diese nur von deutschen kirchlichen Behörden, also nicht vom Papst oder den römischen Kongregationen, ausgeübt werden dürfe. Der aus Staatsbeamten gebildete „Königliche Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten“ in Berlin sollte die Gewalt haben, alle „Kirchendiener“, also auch die Bischöfe, durch endgültiges Urteil aus ihrem Amte zu entlassen.

Alle diese gesetzgeberischen Maßnahmen, für die Bismarck im Parlament die gewünschte Mehrheit fand, schnitten tief in das innerste Leben der Kirche ein, denn sie gefährdeten auf das schwerste die Freiheit der von Christus seiner Kirche verliehenen Verfassung. Papst Pius IX. protestierte in seinem berühmten Rundschreiben vom 21. November 1873 feierlich gegen die beabsichtigte Erdrosselung der kirchlichen Verfassung. Die preußischen Bischöfe hatten schon nach der Veröffentlichung der Entwürfe dieser Gesetze in einer dem Staatsministerium überreichten Denkschrift förmliche und feierliche Verwahrung gegen dieselben eingelegt und nach der durch das Parlament erfolgten Annahme der „Maigesetze“ dem Staatsministerium die gemeinschaftliche Erklärung abgegeben, daß sie nicht in stande seien, zum Vollzug derselben mitzuwirken. Mit den Bischöfen vereint stemmte sich der Klerus und das katholische Volk — mit verhältnismäßig wenigen Ausnahmen — gegen die Vergewaltigung der kirchlichen Freiheit. Passiver Widerstand wurde die Parole der kirchentreuen Katholiken in dem nun folgenden Kampfe. Der Staat suchte durch Einstellung der ihm auf Grund der Säkularisation von 1810 obliegenden finanziellen Leistungen für die Bistümer, Institute und Geistlichen sowie durch empfindliche Strafen die Anerkennung der ungerechten Gesetze zu erzwingen. Drei Diözesanbischöfe — darunter zwei Erzbischöfe — und zwei Weihbischöfe wurden eingekerkert, der größte Teil der Bischöfe — auch Fürstbischof Heinrich Förster von Breslau — von dem Berliner „Königlichen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten“ für „abgesetzt“ erklärt. Es regnete förmlich Geld-, Gefängnis- und Verbannungsstrafen gegen die kirchentreuen Priester, aber all diese

Maßnahmen verfehlten ihren Zweck angeichts der festgeeinten, herrlichen Phalanx des Episkopates, der Priester, sowie des katholischen Volkes, und allmählich dämmerte auch in den Reihen der Kulturkämpfer die Erkenntnis, daß der Kampf gegen die katholische Kirche — auch diesmal — verfehlt und für den Staat nicht nur nicht rühmlich und nützlich, sondern auch äußerst bedenklich sei.

In Oberschlesien entlud sich das Kulturkampfsgewitter in seiner ganzen Schwere zuerst über der Pfarrei Groß Strehlitz. Die ersten Blitze zuckten schon unmittelbar nach dem Hinscheiden des Stadtpfarrers und Erzpriesters Augustin Berk. Noch am Sterbetage des unvergeßlichen Seelenhirten ernannte die königliche Regierung in Oppeln den Bürgermeister von Groß Strehlitz zum Kommissarius für die Vermögensverwaltung der Pfarrei. Dieser hielt am folgenden Tage auf der Pfarrei einen Termin ab, zu dem Pfarrer Gawenda aus Kosmierz als Actuarius circuli, die beiden Ortskapläne und die Kirchenvorsteher Stokowj und Bohl sen. erschienen. Er teilte den Anwesenden seinen Auftrag mit, worauf die Kirchenvorsteher und der Actuarius circuli einen Protest gegen jegliches Verfahren desselben überreichten. Als dann der Kommissar seine Absicht kund tat, dem ersten Kaplan Schink die weitere Führung der pfarrlichen Geschäfte mit Ausnahme der Verwaltung des Kirchen- und Pfarrvermögens zu übertragen, erklärte dieser, daß von einer Übergabe der Pfarrgeschäfte an ihn seitens des Regierungskommissars nicht die Rede sein könne, da er ihn als Verwalter der Pfarrei nicht anerkennen dürfe; vielmehr werde er wie während der Krankheit seines verstorbenen Pfarrers die Pfarrgeschäfte weiter führen. Hierauf wurden die Bestände der Kirchkasse, deren Schlüssel man den Kirchenvorstehern aus den Händen nahm, da sie dieselben freiwillig nicht hergaben, vom Kommissar durchgesehen, aufgeschrieben und in der Kasse in die Kammerei geschafft. Erster Kaplan Schink wandte sich in dem „allgemeinen Kummer und Wirrwar“ — die Leiche des Erzpriesters Berk lag noch im Pfarrhause — an die geistliche Behörde mit der Bitte um Instruktionen. Er erhielt die Weisung, sich an die gedruckte Verordnung des Fürstbischofs Heinrich vom 15. Juni 1874 zu halten und, da der Regierungskommissar persönlich ein freundliches Entgegenkommen in dem Termin gezeigt, das Beste der Pfarrei mit möglichster Pastoralflughheit wahrzunehmen. Gewissenhaft kamen beide Ortskapläne dieser Weisung nach, so daß die Seelsorge hierselbst durch volle zehn Monate ungestört und zur Zufriedenheit der Parochianen fortgeführt werden konnte.

Mit größter Spannung sah man natürlich der Wiederbesetzung der Pfarrei entgegen, deren Patronat der königlichen

Regierung zustand. Die Pfarrgemeinde wünschte den allgemein verehrten Kaplan Schink als Pfarrer und unterstützte seine Bewerbung, die er noch vor dem bekannten Erlaß des Kultusministers Falk, wonach jeder katholische Priester vor Erlangung einer Pfarrei die Maigesetze anerkennen müsse, abgeschickt hatte, durch eine Massenpetition aus Stadt und Land an den Oberpräsidenten. Nach ganz anderer Richtung gingen natürlich die Wünsche der (fast in allen einflußreichen Stellungen befindlichen) Liberalen in Stadt und Umgebung. „Wir haben hier, sagt mit verblüffender Offenheit ein liberaler Berichterstatter in der Schlesiſchen Zeitung vom 21. April 1875, ein konfessionsloses Gymnasium, wir haben einen Landrat, dessen Wirken die größte Anerkennung verdient, wir haben einen Kreisſchulinspektor nach unserem Sinn und drei zuverlässige Bürgermeister, wir haben in der geschlossenen Reihe der Großgrundbesitzer keinen einzigen, der dem Ultramontanismus huldigt, wir besitzen in der intelligenten Bevölkerung von Stadt und Kreis Groß Strehlitz eine siegesgewohnte Phalanx, und so fehlt uns nur noch für die Kreisstadt ein Pfarrer, der sich die allgemeine Zuneigung der gebildeten Bevölkerung zu sichern weiß, und als ein solcher wird allseitig der Pfarrer Mücke in Klutschau bezeichnet. Zu wünschen bleibt es, daß die liberale Partei nach dieser Richtung hin einige Thätigkeit entwickeln möchte.“ In der That trat Pfarrer Johannes Mücke, der nach seiner 1855 erfolgten Priesterweihe als Kaplan in Ratibor gewirkt hatte und seit 1860 in Klutschau Kr. Groß Strehlitz Pfarrer war, als Bewerber um die gutdotierte Pfarrei Groß Strehlitz auf und wurde am 23. Juni 1875 vom Oberpräsidenten für diese Gründe der geistlichen Behörde präsentiert. Der Fürstbischof ersuchte Mücke um eine Erklärung auf sein Priesterwort, ob er sich dem Oberpräsidenten gegenüber zur Beobachtung der sogenannten Maigesetze verpflichtet habe. Mücke erwiderte: Er habe sich auf Veranlassung von einflußreichen Freunden, Amtsbrüdern und vor allem des Barons v. Tschirschky-Kenard, des Majoratsherrn der Herrschaft Groß Strehlitz, dem Oberpräsidenten persönlich vorgestellt, sei aber, als ein durch mächtige Fürsprache gestützter Kaplan eine Bewerbung einreichte, sofort zurückgetreten. Auf Drängen seiner Freunde in Stadt und Land sowie des Barons habe er aber die Bewerbung wieder aufgenommen und dem Oberpräsidenten gegenüber sich zur Beobachtung der Maigesetze verpflichtet, einmal in der Hoffnung, daß zur Zeit seiner Bestätigung der kirchenpolitische Konflikt schon ganz oder teilweise beigelegt sein dürfte, sodann, weil er annahm, es würde dem Fürstbischof daran liegen, seinen Einfluß auf die staatsfreundlichen Kreise der Pfarrei Groß Strehlitz, die zu ihm — zu Mücke — ständen, sich zu wahren. (1)²) Auf diese Erklärung

²) Fürstbischöfl. Geh. Kanzlei.

hin lehnte der Fürstbischof natürlich die kirchliche Bestätigung der Präsentation ab. Damit hätte für Mücke, falls er pflichttreuer katholischer Priester bleiben wollte, die Groß Strehlitzer Angelegenheit erledigt sein müssen. Auch die staatlicherseits durch einen Laiengerichtshof am 6. Oktober 1876 ausgesprochene „Absetzung“ des Fürstbischofs konnte daran nichts ändern. So unglaublich es nun auch erschien, daß Mücke ohne Erlaubnis des Bischofs, dem er bei der Priesterweihe Gehorsam gelobt, seine Pfarrei Klutschau verlassen und ohne bischöfliche Sendung die Pfarrei Groß Strehlitz übernehmen würde, so erhielt sich doch in hiesiger Gegend seit Beginn des Jahres 1875 hartnäckig das Gerücht, die Besiznahme der Pfarrei Groß Strehlitz durch Mücke auch ohne missio canonica sei nur noch eine Frage der Zeit. Es war aber schon jetzt der feste Entschluß der katholischen Pfarrgemeinde Groß Strehlitz — abgesehen von einer geringen Zahl von Staatskatholiken — den etwaigen „Staatspfarrer“ so zu behandeln, als ob er nicht da wäre, seinen Gottesdienst zu meiden und keinerlei kirchliche Handlungen von ihm zu begehren; die Gemeindeglieder würden ihre Kinder dann selbst taufen und nach Möglichkeit ihre religiösen Pflichten außerhalb ihrer Parchie erfüllen. Ein diesbezüglicher Artikel des Schlesiſchen Volkszeitung am 7. Februar 1875 schließt mit den Worten: „Unter uns — Groß Strehlitzern — würde ein „Staatspfarrer“ nur dieselben Vorbeeren ernten wie Herr Rick in Rähme.“

Mitte Februar 1876 verschaffte ein Besuch des Kreissekretärs Nau bei dem Oberkaplan Schink, in der Absicht ihn unter mannigfachen Versprechungen für Mücke zu gewinnen, den Groß Strehlitzer Parochianen die Gewißheit, daß sie einem „Staatspfarrer“ nicht mehr entgehen könnten. Grenzenlos war der Schmerz der Parochianen. Da fuhren am 15. Februar einige wackere Männer aus Stadt und Land unter Führung des Baumeisters Joseph Fuhrmann nach Klutschau zu Mücke und baten ihn, sein Vorhaben aufzugeben. Fest und entschieden erklärten sie ihm, daß sie ihn nur dann als ihren Pfarrer anerkennen würden, wenn er ihnen die bischöfliche Sendung vorwiese. Alles vergeblich! Am folgenden Tage reiste Oberkaplan Schink bei heftigstem Schneegestöber nach Klutschau „zu dem Manne, von dem allein damals unser Wohl und Wehe abhing, begleitet von tausend und aber-tausend Wünschen und Gebeten um das Gelingen seiner Bemühungen. „Er fuhr hin, um zu bitten, um zu flehen, aber auch zu warnen.“ Doch diese Bemühungen erwiesen sich als ebenso fruchtlos, wie die von Freunden Mücke's aus dem Priester- und Laienstande, u. a. vom Groß Strehlitzer Bürgermeister im Interesse des Friedens in der Stadt an ihn gerichteten abmah-nenden Schreiben. „Mit vor Schmerz blutendem Herzen kehrte Schink nach der Stadt zurück. Wie ein Lauffeuer durchheilte die

Trauerkunde, daß Mücke nach Groß Strehlitz kommen werde, Stadt und Land.“ Die Aufregung und Bestürzung unter den Parochianen war unbeschreiblich. Der Katholische Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung erfüllten noch eine Pflicht vor der staatlichen Einführung des Klutschauer Pfarrers. Sie protestierten bei dem Oberpräsidenten und dem Landrat gegen den „Staatspfarrer“, natürlich ohne Erfolg.

b) Abschied der Parochianen von ihrer Pfarrkirche.

Niemals hat die alte, traute St. Laurentiuspfarrkirche in Groß Strehlitz, die im Jahre 1903 dem prächtigen Neubau Platz machte, so schmerzliche und ergreifende Szenen gesehen, wie an den letzten drei Tagen vor der Einführung des „Staatspfarrers“. Kaplan Schink hat sie in seiner die Jahre 1875 und 1876 behandelnden „Leidensgeschichte der römisch-katholischen Pfarrei Groß Strehlitz“ geschildert. Seine Darstellung wird hier mit wenigen Veränderungen wörtlich wiedergegeben, da sie, von ihm als Augenzeugen unter dem unmittelbaren Eindruck der erschütternden Begebenheiten verfaßt, das anschaulichste Bild jener Trauertage bietet: „Da die staatliche Einführung des Herrn Mücke als Pfarrer in Groß Strehlitz für Montag den 21. Februar 1876 feststand und dieselbe nur noch auf wunderbare Weise hätte verhindert werden können, so beeilte sich Alles, Jung und Alt, Groß und Klein, Hoch und Niedrig noch in diesen wenigen, ihnen zum Kirchenbesuch geschenkten Tagen die ihnen so liebe, alte Kirche zu besuchen, um, wenn noch möglich, dort vor den Älteren Gott um Errettung aus drohender Gefahr anzuflehen. Von Freitag an bis Sonntag abend vor der Einführung des Staatspfarrers war die Kirche vom frühen Morgen bis zum späten Abend dicht besetzt, so daß man glauben konnte, es seien Sonntag und Festtage und nicht Wochentage. Von drei Uhr früh an kamen die Leute von den Dörfern, und in der Nacht erst zogen die letzten nach Haus. Welchen Schmerz die Geistlichen und die Pfarrgemeinde bei dem Gedanken, diese Kirche und den wohlgeordneten Gottesdienst durch den Schritt eines Mannes bald zu verlieren, empfanden, das besagt folgende kurze Korrespondenz aus Groß Strehlitz in der Schlesiſchen Volkszeitung vom 18. Februar 1876: „O, wenn Herr Mücke heute, den 18., in unserer Kirche hätte sein können, die voll war wie an Sonntagen; wenn er gehört hätte, wie der fungierende Geistliche, 11 Jahre in Strehlitz, vor Schmerz und Tränen die Worte, die er zu singen hatte, kaum aussprechen konnte, und wie mit ihm das ganze Volk weinte und schluchzte, vielleicht wäre jetzt noch, in letzter Stunde, sein Herz gerührt worden!“

Man glaubte sich in diesen letzten drei Tagen in die Karwoche versetzt, in welcher selbst die kleinen Kinder, von Eltern-

hand geführt, die Kirche und das heilige Grab besuchen. Denn auch jetzt versäumten es die Eltern nicht, selbst ihre kleinsten Kinder, vielleicht zum ersten und auch zum letzten Male in ihrer Kirche zu tragen und zu führen. Der Zudrang zu den Beichtstühlen war ein unermesslicher. Alle wollten noch einmal, vielleicht zum letzten Male, in ihrer Kirche und von ihrem Geistlichen die heiligen Sakramente empfangen. Die Kapläne taten, was in ihren Kräften stand, aber es war für sie eine reine Unmöglichkeit, die Wünsche aller zu befriedigen. Die Arbeit ruhte fast wie an Feiertagen, zu nichts hatte man Lust außer zum Beten und Weinen, es war eine unnennbare, nicht zu schildernde Stimmung. Sonnabend vor- und nachmittag wurden die deutschen Kinder und ein Teil der polnischen Kinder nach vorangegangenen monatelangen Unterrichte von den Kaplänen zur ersten hl. Beicht und am folgenden Sonntage, bei dem letzten gemeinschaftlichen Früh- und Hauptgottesdienste, zur ersten hl. Kommunion geführt. Der übrige gebliebene Teil der polnischen Kinder verrichtete in den nächsten Tagen die hl. Beicht in den Wohnungen der Kapläne und empfing die erste hl. Kommunion in den katholischen Nachbarkirchen."

„Es kam der letzte Sonntag vor der Einführung des „Staatspfarrers“, für uns in Wirklichkeit der „schwarze oder Trauer-Sonntag“. Schon frühzeitig war die Kirche in allen ihren Räumen dicht besetzt, so daß die Geistlichen nur mit Mühe und Not auf die Kanzel und zum Altare gelangen konnten; eine Fülle, wie sie noch kein Parochian gesehen und erlebt hat. Die Geistlichen hätten weiter nichts notwendig gehabt, als am Montag Morgen, am Tage der Einführung, noch Gottesdienst zu halten, um ein Eindringen eines Fremden in die Kirche buchstäblich unmöglich zu machen. Denn wenn schon der eigene Geistliche nicht mehr hindurchgehen konnte, sondern in der Vorhalle und Sakristei die letzte Taufe spenden mußte, wie hätte ein Fremder hineingekannt? Beide Geistliche verlassen, der eine beim Frühgottesdienst, der andere bei dem Hauptgottesdienst, von der Kanzel herab eine gleichlautende Vermeldung, in welcher sie der Gemeinde klar und deutlich sagten, was ihr durch die „staatliche“ Einführung eines katholischen Priesters als „Pfarrer von Groß Strehlitz“ bevorstehe und in welcher sie dieselbe zur Geduld und ruhigen Ergebung in das Unvermeidliche, in den Willen Gottes, ermahnten, zugleich sie baten und beschworen, sich zu keinem Widerstande hinreißen zu lassen und am Tage der Einführung ihre Wohnungen nicht zu verlassen. Diese Vermeldung konnte nur in langen Zwischenpausen von beiden Geistlichen verlesen werden, weil sie und die Gemeinde der Schmerz übermannte, der sich unter Weinen und Schluchzen in herzergreifender Weise kundgab. Hochämter an diesem Tage zu halten, war den Geistlichen

nicht möglich; sie zelebrierten daher ihre letzte hl. Messe in der Groß Strehlitzer Pfarrkirche still. In der bereits erwähnten Vermeldung erklärten sie ferner, daß sie nachmittags mit der Vesperandacht und sakramentalem Segen ihre priesterlichen Amtshandlungen in der Kirche beschließen müßten, aber die Parochianen und ihre Stellung nicht verlassen, sondern nach wie vor ihre seelsorglichen Pflichten nach Pflicht und Gewissen erfüllen würden, nur nicht in der Kirche."

Den Eindruck dieser letzten gemeinschaftlichen Vesperandacht mit dem hl. Segen auch nur annähernd zu beschreiben, ist eine menschliche Feder kaum imstande. Keiner der Teilnehmer wird sein Lebenlang diesen Augenblick vergessen, als der amtierende Geistliche, der schon bei der Vesperandacht laut zu singen außerstande war, zu dem letzten Male in der eigenen Kirche mit dem Allerheiligsten die dichtgedrängten, schmerz erfüllten, gläubigen Scharen segnete. Die Ministranten vermochten nicht mehr mit dem Altarglöckchen das bekannte Zeichen zu geben; die Orgel verstummte, weil der Organist vom Schmerz bewältigt war und vor Tränen keine Taste mehr fand, und unter einem lauten Wehklagen, das auch den härtesten Stein hätte erweichen müssen, erteilte der Geistliche mit zitternder Hand den letzten hl. Segen. Nach beendeter Vesperandacht hielten noch die Rosenkranzmitglieder ihre letzte gemeinschaftliche Rosenkranzandacht in der Kirche ab. Aber von einem Verlassen der Kirche war keine Rede."

„Es kam der Abend, in welcher Zeit der erste Kaplan das Allerheiligste in aller Stille aus der Kirche entfernen wollte, um dann dieselbe zu schließen. Mit Mühe und Not und durch freundliche Unterstützung mehrerer hervorragender Katholiken gelang es ihm die Gläubigen, zum Verlassen der Kirche zu bewegen. Nur Schritt um Schritt taten sie es, und endlich hatte auch der letzte seine liebe Kirche verlassen. Aber vor der Kirche blieben sie stehen und nur auf erneute Bitten der Geistlichen und einiger Laien begaben sie sich weinend und jammernd in ihre Wohnungen. Um sich und den Gläubigen einen neuen Schmerz zu ersparen und die Parochianen vor aller Gefahr und Versuchung zu bewahren, trug in später Abendstunde der erste Kaplan in aller Stille das Allerheiligste aus der Kirche in die bereits eingerichtete Privatkapelle, schloß die Kirche ab und übergab die Schlüssel dem Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, Herrn Kaufmann Stokowj."

„Es kam die Nacht vom Sonntag auf den verhängnisvollen Montag, an dem der „Staatspfarrer“ einziehen sollte. Wieviele Katholiken diese Nacht unter Gebeten, Weinen und Seufzern schlaflos zugebracht haben, das weiß Gott allein. Ja, das war eine Zeit des erschütterndsten Leides, eine Zeit der Tränen;

aber zugleich auch wieder Lage der Ehre für die brave Pfarrgemeinde, welche allen unverkennbar die innigste, herzlichste Anhänglichkeit an die eine heilige römisch-katholische Kirche und deren rechtmäßigen Gottesdienst bewies.“ Soweit Kaplan Schink. Ein anderer Augenzeuge, dem ich einen ausführlichen Bericht über jene traurigen Tage verdanke, bemerkt noch: „Geradezu ergreifend war der Jammer vieler alter Leute, denen der Gedanke schrecklich war, für den Rest ihres Lebens von ihrer geliebten Kirche, in der sie getauft waren, für immer Abschied nehmen zu müssen.“

c) Einführung des „Staatspfarrers“.

Der 21. Februar 1876, ein Montag, war ein milder Vorfrühlingstag. Freundlich strahlte die Sonne auf die nur langsam vom Banne des Winters sich lösende Erde, aber in den Herzen der Groß Strehlitzer Parochianen herrschte trübe Novemberstimmung, die nur erhellt wurde durch den Gedanken an den allmächtigen Lenker der Geschehe da oben, der schon zur rechten Zeit eingreifen und der von ihm eingesetzten Ordnung zu ihrem Recht verhelfen würde.

Die Kapläne betraten an diesem Tage die Kirche nicht mehr. Sie brachten das hl. Meßopfer in der erwähnten Privatkapelle dar, die in dem Hospitalgebäude an dem alten Laurentiusfriedhofe eingerichtet worden war, um alles zu vermeiden, was irgendwie Veranlassung zu Störungen oder Unannehmlichkeiten bei der Einführung Mücke's geben könnte.

Um 9 Uhr vormittags kam der „Staatspfarrer“ von Klutschau her in Begleitung des protestantischen Gutspächters von Salejche, des Oekonomierats Bieler, in die gar still daliegende Stadt gefahren und wurde vor dem Pfarrhause von dem protestantischen Landrat Rudolf, der sich übrigens gesellschaftlich von ihm fernhielt, von mehreren distinguierten, meist nichtkatholischen Persönlichkeiten, den erschienenen Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, sowie dem Kriegerverein und Gesangverein begrüßt. Von den beiden katholischen kirchlichen Körperschaften war niemand erschienen. Der Landrat führte Herrn Mücke in das Pfarrhaus ein. Inzwischen konnte mit den dem Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, Stokowy, gewaltsam abgenommenen Kirchenschlüsseln durch den herbeigerufenen protestantischen Schlossermeister Hoffmann, — der später katholisch wurde — wenigstens die Seitentür aufgebrochen werden, da das Hauptportal, durch das die rechtmäßigen Hirten in ihre Kirche eingeführt zu werden pflegten, sich nicht öffnen ließ. Nunmehr, gegen 10 Uhr, wurde Mücke, dem der greise, ins liberale Fahrwasser geratene Pfarrer Michna aus Keltzsch und der hiesige Pastor Günther, beide in voller Amts-

tracht, zur Seite schritten, ohne Vorantragung eines Kreuzes in die Pfarrkirche geleitet. Pfarrer Michna las die nach langem Hin- und Hersuchen endlich gefundenen Einführungsgebete aus einem Buche ab und erteilte dem „Staatspfarrer“, nach einem Bericht der Breslauer Zeit, die „b i s c h ö f l i c h e S e n d u n g“, wozu die Schlesiſche Volkszeitung die sarkastische Bemerkung machte: „Wenn das wahr ist, so wäre unſer Biſchofsſtuhl ja de facto beſetzt und Herr Grünastel („Staatspfarrer“ von Coſel) kann ſich auch von Herrn Michna einführen laſſen.“ In einer Anſprache mahnte Michna die anweſenden Gemeindeglieder zur Geduld gegen die „irregeleiteten“, dem Pfarrer Mücke widerſtrebenden Katholiken, und legte ihnen das Schriftwort, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, ans Herz. Darauf las der „Staatspfarrer“, der übrigens wegen eines Halsleidens einen Vollbart trug, eine ſtille hl. Meſſe, wobei ihm zwei aus Klutſchau mitgebrachte Miniſtranten dienten, da die hieſigen dazu nicht zu bewegen waren, und richtete vom Altare aus an die Anweſenden eine kurze Anſprache, in der er ſich als den „rechtmäßigen Pfarrer“ von Groß Strehlitz erklärte, ſeine hieſige ſchwere Stellung nicht verkannte, aber im Hinblick auf ſo viele ehrenwerte, hier erſchienene Herren die Hoffnung ausſprach, die irregeführte Gemeinde allmählich für ſich zu gewinnen. 120 bis 130 Perſonen, meiſt proteſtantiſcher, altkatholiſcher, jüdiſcher Konfeſſion, wohnten der kurzen kirchlichen Feier bei. Aus der katholiſchen Pfarrgemeinde Groß Strehlitz, die etwa 6100 Seelen zählte, waren wenig mehr als 20 erſchienen, dazu kamen noch 15 bis 20 Landleute, welche die Neugier aus benachbarten Pfarrgemeinden herbeigeloct hatte. Der altkatholiſche königliche Kreisſchulinspektor Dr. Schuler hatte auch die fünf katholiſchen Lehrer der damaligen Simultanſchule Oriſchel, Grötschel, Kandler, Muthwill, Seiſfert, zur Teilnahme an der Einführungsfeier nebst der katholiſchen Schuljugend zu veranlaſſen geſucht, doch ohne Erfolg; die wackeren Männer lehnten unter Berufung auf ihr Gewiſſen und ihre religiöſe Überzeugung die Teilnahme ab. „Wir können aber,“ ſagt Kaplan Schink in der „Leidensgeſchichte“, „mit Beſtimmtheit behaupten, daß, wenn ſelbſt die katholiſchen Lehrer zur Teilnahme an den Empfangsfeierlichkeiten des Herrn Mücke gezwungen worden wären, ſo doch die katholiſche Schuljugend dabei durch ihre vollſtändige Abweſenheit gegläntzt hätte. Daſür hätten die katholiſchen Eltern ſchon geſorgt.“ Am Abend wurden dem „Staatspfarrer“ vom Kriegerverein und Feuerwehverein auf Veranlaſſung des proteſtantiſchen Rechtsanwalts Stockmann, Vorſitzenden des Kriegervereins, ein Fackelzug gebracht, aber ohne die rauschenden Klänge der Muſik. Es war nämlich auch nicht ein einziger Muſikant zu bewegen, ſelbſt gegen doppelten und dreifachen Lohn, dem „Staatspfarrer“ zu Ehren zu blaſen.

„Und wenn man uns die kurze Strecke Weges bis zur Pfarrei mit Geld pflastern würde, wir spielen nicht, aber wenn es gälte, zur Rückkehr des Herrn Mücke nach Klutschau zu blasen, dann recht gern und umsonst,“ sprachen einige der Musikanten. Bei dem Obationszuge, dessen — meist nichtkatholische — Teilnehmer zum Teil Knüppel bei sich trugen, da sie bei der großen Erregung in der katholischen Bevölkerung offenbar nicht ohne Besorgniß dem Finale der Obation entgegenzogen, sang die Liedertafel einige Lieder, und der Chef des Kriegervereins richtete eine Ansprache an den Gefeierten, dem doch wohl nach den Erlebnissen des Tages recht eigen zumute gewesen sein muß, denn er besaß zwar die Gunst der Königlichen Regierung, im allgemeinen auch die der nichtkatholischen Bevölkerung und der hiesigen Staatskatholiken, aber er vermügte doch eins und zwar etwas sehr Wichtiges, nämlich die römisch-katholische Pfarrgemeinde Groß Strehlitz.

Selbstverständlich war an diesem Tage die gesamte hiesige Polizeimannschaft und die Gendarmerie des Kreises aufgeboten. Das Coseler Militär harrete nur eines Befehls, um zur Dämpfung eines etwaigen Aufruhrs nach Groß Strehlitz abzugehen, aber die befürchteten Unruhen blieben aus. Die Parochianen hatten entsprechend der von den Kaplänen am Tage zuvor an sie gerichteten Bitte, während des Einzuges des „Staatspfarrers“ ihre Häuser nicht verlassen und auch ihre Kinder nicht auf die Straße gehen lassen. Die katholische Gemeinde war musterhaft ruhig, denn sie war musterhaft abwesend. Die „Schlesische Volkszeitung“ schloß einen diesbezüglichen Bericht mit den Worten: „Die katholische Pfarrgemeinde hielt gestern ihren Karfreitag. Der Schmerz und die Trauer derselben, daß durch den „Staatspfarrer“ die wohlgeordnete bisherige Seelsorge aufgehoben ist, ist unbeschreiblich, aber ihre Festigkeit und Treue unerschütterlich. Der 21. Februar 1876 wird für die Geschichte der Pfarrei Groß Strehlitz ein ewig trauriger Tag sein.“

d) Verhalten der Kapläne. „Wirksamkeit“ des Staatspfarrers.

Papst Pius IX. erklärte unterm 5. Februar 1875 betreffs jener Geistlichen, „die allein auf den Schutz der weltlichen Macht sich stützend, Pfarrkirchen verwegend in Besitz genommen und den heiligen Dienst in denselben an sich zu reißen gewagt haben, oder solchen zu tun wagen würden“, daß dieselben ohne weiteres durch die Tat selbst der größeren Exkommunikation verfallen sind und verfallen; zugleich ermahnte er die Gläubigen, „daß sie den kirchlichen Handlungen jener Eindringlinge nicht beiwohnen, noch die Sacramente von ihnen empfangen und so sich von jedem Verkehr

und jeder Gemeinschaft mit jenen vorsichtig zurückhalten, damit nicht schlechter Sauerteig die unversehrte Masse verderbe.“ Durch diese päpstliche Verfügung, die Fürstbischof Heinrich Förster den Gläubigen seiner Diözese bekannt machte, war den hiesigen Kaplänen und den Parochianen ihr Verhalten gegenüber dem „Staatspfarrer“ klar vorgezeichnet. Die Kapläne mieden jede Gemeinschaft mit Mücke und erfüllten ihre seelsorglichen Pflichten gegen die Pfarrkinder nach wie vor, da sie nicht nur nicht von der geistlichen Behörde abberufen, sondern durch bischöfliche Verfügung vom 9. April 1875 ausdrücklich zur Vornahme der geistlichen Amtshandlungen hieselbst bevollmächtigt waren. Sie taufte, hörten Beicht, versahen die Kranken und segneten die Leichen in den Wohnungen der Betreffenden ein. Der zweite Kaplan, Dr. Gierich, der bisher in dem Pfarrhause gewohnt hatte, siedelte am Tage vor dem Einzuge des Staatspfarrers in die ihm vom Hausbesitzer Drosdek angebotene Wohnung über, während der erste Kaplan Schink beim Kaufmann Johannes Kempzki Wohnung nahm. Mit rührender Liebe sorgten die Parochianen für den Unterhalt ihrer Geistlichen. In dem am „Neuen Ring“, schräg gegenüber der Synagoge gelegenen, Drosdek'schen Hause richteten die Kapläne, namentlich mit Hilfe des Ehepaars Sawlitscha eine kleine Privatkapelle ein und brachten hier täglich das hl. Opfer dar, allerdings bei verschlossenen Türen.

Der Staatspfarrer, der nebenbei noch die Pfarrei Klutschau verwaltete und wöchentlich zweimal dahin fuhr, um dort vor zwei bis vier Personen Gottesdienst zu halten, wurde von der römisch-katholischen Pfarrgemeinde Groß Strehlitz in ihrer überwältigenden Mehrheit als Eindringling behandelt und demgemäß von ihr seelsorglich nicht in Anspruch genommen. Er hielt an allen Sonn- und Feiertagen zwei hl. Messen, die erste um 7 Uhr im Beisein von gewöhnlich 5 bis 12 Personen, und später das Hochamt in Gegenwart von 40 bis 70 Personen einschließlich Kindern und Andersgläubigen. Wie ganz anders war dies früher! Da sah man in der Sechsuhrmesse hunderte, im Frühgottesdienst in und außer der Kirche (wegen des beschränkten Raumes) mehr als zweitausend und fast ebenso viel im Hauptgottesdienste! Während der Vesperandacht war die Kirche dicht gefüllt, während zur Zeit des Staatspfarrers nur 15 bis 20 Personen dieser Andacht beiwohnten. Infolge eifriger Werbearbeit seiner Anhänger kamen in den ersten Tagen seines Hierseins 6 bis 15 Personen in die Wochentagsmesse, aber schon nach einigen Tagen war der ungewohnte Eifer erloschen. Zur Zeit des 40stündigen Gebetes wohnten früher der Aussetzung des Hochwürdigsten Gutes in der Frühe hunderte von Gläubigen bei, und die drei Bettage hiedurch wurde die Kirche bis zur Ein-

setzung am Abend von Undächtigen nicht leer. Mücke hatte 1876 der „Leidensgeschichte“ zufolge des Morgens bei der Aussetzung 1 Person, beim Hochamt gegen 30, und im Laufe jeden Tages in dieser Zeit konnten vielleicht 60 bis 70 Personen die Kirche besucht haben einschließlich der mitgenommenen Kinder. Die so beliebte deutsche Kreuzwegandacht mußte er ausfallen lassen, da von den Seinen sich niemand dazu einfand, ebenso die polnische, da mit Ausnahme von zwei Personen keiner der polnisch Sprechenden Dorfbewohner sein Anhänger war. Die deutschen Fastenpredigten zählten früher einige hundert, die polnischen 1500 bis 2000 Zuhörer. Dagegen erreichten Mücke's deutsche Fastenpredigten wohl mitunter mit Hilfe der anwesenden Mikatholiken, Protestanten und einiger Israeliten die Zahl von 50 bis 80, während seine polnischen Fastenpredigten vor 12 bis 17 deutsch und polnisch Sprechenden Städtern gehalten werden mußten. Mücke suchte durch Mildthätigkeit die Herzen der Parochianen zu gewinnen, indem er aus seinen beträchtlichen Einkünften zeitweilig für bedürftige Personen die Steuern bezahlte, doch ließen sich in den beiden Landgemeinden Adamowitz und Sucholohna nur drei Arme bestimmen, dieses Geschenk von ihm anzunehmen. Anfangs hoffte Mücke, daß nach dem Weggange der Kapläne sein Anhang sich mehren werde, doch umsonst, dann setzte er seine Hoffnung auf das Fronleichnamsfest, zu dessen Feier er auf eigene Kosten die Militärkapelle aus Cosel kommen ließ, aber die Hausbesitzer verweigerten ihm die Erlaubnis zur Aufstellung der Altäre an ihren Häusern. Schließlich glaubte er, daß die Kälte und die Unbequemlichkeit, im Winter fremde Kirchen aufzusuchen, die Parochianen in ihre alte Pfarrkirche zwingen werde, aber auch diese Erwartung erwies sich als verfehlt. Das treue katholische Volk hatte die Parabel Jesu von dem Manne, der nicht durch die Thür in den Schafstall eingeht (Joh. 10), wohl begriffen.

Die Einführung des „Staatspfarrers“ war in jeder Hinsicht ein Unglück für Groß Strehlitz. Die Bevölkerung spaltete sich in zwei feindliche Lager. In dem einen standen Mücke's Anhänger, zu denen außer einer verschwindend kleinen Zahl von Katholiken die hiesigen Mikatholiken und wenigstens anfangs die Mehrzahl der Protestanten und Israeliten gehörten, in dem andern die treugebliebenen Katholiken, von der Gegenpartei die „Schwarzen“ genannt. Sogar in die Familien wurde der Unfriede hineingetragen. Es kam vor, daß der Ehemann ein Anhänger Mücke's war, während Frau und Kinder vom „Staatspfarrer“ nichts wissen wollten. Um die Katholiken für Mücke umzustimmen, wandte man Überredung, Einschüchterung, Versprechungen, Drohungen an — vergeblich, obwohl namentlich von katholischen Beamten und Angestellten das Verharren bei

ihrer katholischen Überzeugung mitunter schwere Opfer forderte. Die Kapläne wurden das Ziel von Beschimpfungen und Verleumdungen, sahen aber in hochherziger Weise von Anklagen ab, da sie lieber Unrecht leiden als Unrecht tun wollten. Andererseits machte sich Erregung der Katholiken über die allen kirchlichen Grundsätzen hohnsprechende Einsetzung eines „Staatspfarrers“ in unbedachtsamen Äußerungen gegen denselben Luft, wofür die dieserhalb Verfolgten die ganze Schärfe des Gesetzes zu spüren bekamen. Allmählich änderte sich übrigens die Stellung vieler Andersgläubigen zum „Staatspfarrer“, namentlich als durch das Ausbleiben von zwei- bis dreitausend ländlichen Besuchern des Sonn- und Festtagsgottesdienstes in der Stadt Handel und Gewerbe in recht fühlbarer Weise stockten. In den Straßen der Stadt, so schreibt mir ein Kenner der damaligen Verhältnisse, die sonst an Sonn- und Feiertagen von tausenden von Kirchgängern erfüllt waren, herrschte jetzt Stille. Die Läden standen leer. Die Kaufleute und Gewerbetreibenden wurden ihre Waren nicht los, und gerade der nichtkatholische Teil derselben, der dem „Staatspfarrer“ wohlwollend gegenüber gestanden hatte, klagte am meisten über den neuen Zustand. Unter Führung des wackeren Baumeisters Fuhrmann begab sich eine Deputation von Bürgern und Bauern in das Oberpräsidium nach Breslau und bat, den in jeder Beziehung unhaltbaren Zuständen in Groß Strehlitz durch die Nichtigkeitserklärung der Einführung des „Staatspfarrers“ ein Ende zu machen — natürlich vergeblich.

e) Gerichtliche Beurteilung der Kapläne.

Gelegentlich der Einführung des „Staatspfarrers“ sprach ein hiesiger Berichterstatter in der „Breslauer Zeitung“ die Hoffnung aus, daß die noch für unbestimmte Zeit in Aussicht genommene Anwesenheit der Kapläne der seelsorglichen Tätigkeit des Pfarrers Mühe nicht in den Weg treten dürfe und daß die Wachsamkeit der Staatsbehörden jedes etwa gesetzwidrige Verhalten derselben sofort rügen werde, „denn nur so kann endlich Ruhe und Friede und das Wohlgefühl staatsbürgerlichen Bewußtseins bei uns einkehren.“ Der um das „Wohlgefühl staatsbürgerlichen Bewußtseins“ so besorgte Berichterstatter sollte sich in seinem Vertrauen auf die Wachsamkeit der staatlichen Organe, der Polizei und des Staatsanwalts, nicht getäuscht sehen. Kaplan Schink schreibt auf Grund eigener Erfahrung in seiner „Leidensgeschichte“: „Die Kapläne, nunmehr in Privatwohnungen, standen förmlich unter polizeilicher Aufsicht, insbesondere auch deren Privatkapelle. Häufiger denn je konnte man vor ihren Wohnungen oder in der Nähe derselben die Diener des Gesetzes

sehen. Alle ihre Schritte und Ausgänge wurden förmlich überwacht; ja des Nachts wurde gelauert auf sie, insbesondere, wenn ein Katholik bedenklich erkrankt war und ein Verschlag von ihnen vermutet wurde.“

Schon am 2. März 1876 mußten sich die Kaplanen vor dem Untersuchungsrichter wegen einiger in Zivilkleidung in Privathäusern vorgenommenen Taufen und Leicheneinsegnungen verantworten. Am 5. März sandte ihnen Mücke durch den Bürgermeister bezw. den Polizeikommissar Adler folgendes Schreiben zu: „Ew. Hohehrwürden haben seit meiner Einführung in hiesiger Pfarrei, nicht entsprechend Ihrer Stellung als Kaplan an hiesiger Pfarrkirche, geistliche Amtshandlungen vorgenommen, ohne vorher meine Anweisungen dazu einzuholen. Deshalb entlasse ich Sie hiermit ausdrücklich aus Ihrer bisherigen Stellung und unterjage Ihnen strengstens jede geistliche Amtshandlung innerhalb der Grenzen meines Pfarrsprengels.“ Der gegen den ausdrücklich erklärten Willen seines Bischofs in die Pfarrei Groß Strehlitz eingedrungene Priester hielt also den von ihrem Bischof rechtmäßig hierher gesandten Kaplanen vor, daß sie ohne seine Anweisungen Amtshandlungen vornahmen und maßte sich das dem Bischof zustehende Recht an, die Kaplanen aus ihrer bisherigen Stellung zu entlassen! Ohne das Schreiben zu unterzeichnen, sandten es beide Kaplanen durch den Polizeikommissarius zurück. Am 20. März versuchte Landrat Rudolph in einer mit den Kaplanen in seiner Privatwohnung gepflogenen Besprechung dieselben zum Aufgeben ihrer Stellung hierorts zu bewegen. „Umsonst“, bemerkt hierzu Schink in seinem Tagebuch. Nachdem am 15. März den „bisherigen“ Kaplanen die vom Staatsanwalt Wachler in Oppeln gegen sie „wegen unbefugter Vornahme geistlicher Amtshandlungen“ erhobenen Anklage zugegangen war, fand am 7. April vor dem Kreisgericht Groß Strehlitz die öffentliche Verhandlung statt. Die Kaplanen, die persönlich erschienen waren, wurden trotz der vorzüglichen Verteidigung durch den Rechtsanwalt Dr. Norden aus Mysłowitz für schuldig befunden und ein jeder zu 150 Mark Geldstrafe oder 30 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte nur eine Strafe von je 90 Mark oder 10 Tagen Haft beantragt, der Gerichtshof fand aber eine Erhöhung der Strafe für angemessen, da die Angeklagten gebildete Leute seien, der religiöse Friede durch sie gestört und sie an die Spitze der Opposition gegen Herrn Mücke getreten seien. Der Antrag des Rechtsanwalts, den Fürstbischöflichen Kommissarius Kania und den Archipresbyteratsverweser, Pfarrer Gawenda als Entlastungszeugen für die Angeklagten zu vernehmen, wurde als „unerheblich“ abgelehnt. Mücke war persönlich als Belastungszeuge gegen die Angeklagten geladen und erschienen. Die von den Kaplanen gegen dieses Urteil einge-

legte Berufung hatte keinen Erfolg. Das Obertribunalgericht in Berlin bestätigte am 15. März das Urteil des Groß Strehlitzer Gerichtes.

Großes Aufsehen erregte im Sommer 1875 in ganz Schlesiens die durch das Kreisgericht Groß Strehlitz erfolgte Verurteilung zweier hochangesehener Pfarrer der hiesigen Gegend. Am 22. Februar, dem Tage nach der Einführung Mücke's in Groß Strehlitz, begab sich Pfarrer Möser von Ujest, emeritierter Jubilar-Kreisinspektor und Ritter des Roten Adlerordens, als zuständiger Erzpriester für Klutschau, in Begleitung des Actuarius circuli, Pfarrers von Slawenkitz, Geistlichen Rates Dronia, der in den Hungerjahren 1847 und 1848 in seiner damaligen Pfarrei Utkosel wie ein zweiter St. Vinzenz von Paula gewirkt hatte, pflichtgemäß in die von ihrem Hirten verlassene Klutschauer Kirche, entfernte aus derselben das Allerheiligste, die heiligen Öle, das Taufwasser und schloß die Kirche. Auf die Anzeige Mücke's mußten sie sich im Juni genannten Jahres vor dem Kreisgerichte Groß Strehlitz wegen dieser „gefehwidrigen“ Handlung verantworten und wurden trotz der vortrefflichen Verteidigung durch Rechtsanwalt Dr. Norden verurteilt, ersterer zu sechs, letzterer zu zwei Monaten Gefängnis. Das ungeheuerliche Urteil rief, namentlich im katholischen Volke Oberschlesiens, tiefe Entrüstung hervor; etwa zwei Monate später wurde es vom Appellationsgericht Ratibor aufgehoben.

f) Ausweisung der Kapläne.

Bei der Verurteilung der übrigens lange vor Erlass der Maigesetze von der bischöflichen Behörde hier angestellten Kapläne am 7. April war der Gerichtshof von der irrigen Auffassung ausgegangen, daß die Kapläne mit dem Tode des Pfarrers Berkitz ihr Amt als Kaplan verloren und somit durch die weitere Fortführung desselben ein neues Amt ohne staatliche Erlaubnis sich angemacht hätten; sie hätten gegen das Gesetz vom 31. Mai 1874 verstoßen, da sie den Nachweis nicht führen konnten zu ihrem Amte unter Beobachtung der Maigesetze berufen zu sein. Der Fall erregte als erster dieser Art in der preußischen Monarchie während des Kulturkampfes überall großes Aufsehen. Die Bestürzung der Groß Strehlitzer Parochianen wurde noch vermehrt durch die unmittelbar auf die Verurteilung folgende Verbannung ihrer Seelsorgspriester. Schon am Tage nach jener denkwürdigen Gerichtssitzung vom 7. April 1876 erhielten die Kapläne vom Landrat eine vorläufige Mitteilung, daß infolge Telegramms der Königl. Regierung Oppeln gegen sie die Ausweisungsbefehle mit einer Frist von 24 Stunden erlassen worden sei. Am 10. April nahmen sie in der Wohnung des Landrats in Gegenwart des Bürgermeisters das Ausweisungsbefehl

dekret in Empfang, durch das ihnen bis zur rechtskräftigen Beendigung des Verfahrens der Aufenthalt im Regierungsbezirk Oppeln untersagt wurde. Die Bestimmung, daß die beiden Geistlichen nicht nur aus dem Kreise, sondern aus dem ganzen Regierungsbezirk ausgewiesen wurden, war um so härter, als gerade sie durch ihr gewiß viele Überwindung erheischendes maßvolles Verhalten am Tage der Einführung des Staatspfarrers und vorher Verstöße gegen die öffentliche Ordnung, verhindert hatten. Am 9., 10., 11. April 1876 wiederholten sich in gewissem Sinne die Schmerztage vom 18., 19., 20. Februar. Kaplan Schink beschreibt die Stimmung der Parochianen an den der Ausweisung vorhergehenden Tagen und die Ausweisung selbst folgendermaßen:

„Als die Verurteilung der Kapläne, die ihnen angekündigte und die schon erfolgte Ausweisungsbefehle allgemein in der Pfarrgemeinde bekannt wurden, da bemächtigte sich der Herzen der Katholiken ein solcher Schmerz und eine solche Trauer, wie wir sie noch nie gesehen haben und die man sich größer gar nicht vorstellen kann. Wohin man schaute, überall sah man bleiche, traurige Gesichter; wen man traf, der sprach tränenden Auges von der baldigen Entfernung der Kapläne. Wir sahen harte, starke Männer, die wie Kinder weinten, die krampfhaft zusammenzuckten bei dem Gedanken, ihrer Seelsorger auf eine solche Weise zu verlieren, deren Anwesenheit unter ihnen noch ihr einziger Trost und ihre Beruhigung war. „Vater und Mutter haben wir durch den Tod verloren,“ so sprachen manche, „und groß war darüber unser Schmerz; aber fast noch größer ist jetzt unser Schmerz darüber, daß diejenigen, die uns nur Gutes erwiesen haben, in die Verbannung gehen sollen. . . .“

Es begann in diesen Tagen vom frühen Morgen bis zum späten Abend eine Art Wallfahrt nach den Privatwohnungen der Kapläne, was diesmal die Polizei nicht hinderte. Groß und klein, alt und jung, vornehm und gering fand sich bei ihnen ein, und jeder ließ eine freundliche Gabe zurück. . . Die Schulkinder kamen fast klassenweise unter hellen Tränen zu ihnen, um sich für alles zu bedanken und den Segen von ihnen zu erhalten. . . Mehr als zweitausend Personen haben in diesen zwei Tagen einen jeden der Herren besucht und einen jeden in den Besitz von fast 600 Mark gesetzt. . . Gegen Abend des letzten Tages vor ihrer Entfernung aus der Pfarrie kamen noch etwa 30 Männer aus Stadt und Land zu jedem der Kapläne. Sie hatten sich einen Sprecher gewählt, den Kürschnermeister Scharek, der in ihrem und der Parochianen Namen den Herren ihre unverbrüchliche Treue zur katholischen Kirche versicherte und erklärte, die ihnen vom Bischof gesandten Geistlichen solange als ihre rechtmäßigen Seelsorger anzusehen, als sie nicht von ihrer kirchlich

vorgesezten Behörde von hier abberufen würden. Bei dieser erschütternden Szene sprachen mehr Tränen als Worte. . . .

Der Termin zur Entfernung der Kapläne war bereits verstrichen und doch weilten sie noch immer unter uns. In der Vorahnung, daß möglicherweise ihre gewaltsame, polizeiliche Entfernung entweder in der Nacht oder in früher Morgenstunde erfolgen werde, hatten manche die Nacht schlaflos zugebracht, um ihnen, wenn möglich, noch das letzte Lebewohl nachzurufen. Sie hatten sich nicht getäuscht. Denn am 12. April, des morgens um 4 Uhr, erschien der hiesige Bürgermeister, als Chef der städtischen Polizeiverwaltung, mit einem geschlossenen Wagen und in Begleitung zweier Polizeimänner vor der Wohnung der Kapläne, und nachdem dieselben mit dem Bürgermeister im Wagen Platz genommen, entfernten sich die Polizeimänner. Mehr als hundert Personen hatten sich noch zum letzten Abschied eingefunden, und unter herzerreißendem Weinen und Wehklagen der Zurückbleibenden rollte der Wagen der nächsten Bahnstation zu. Der Bürgermeister begleitete sie bis über die Grenze des Oppelner Regierungsbezirks, bis Namslau, wo er sich von ihnen empfahl und sie der göttlichen Vorsehung überließ, die sie auch glücklich nach Breslau in gute Hände führte.“

Kaplan Dr. Gierich aber schrieb noch am Tage seiner Ankunft in Breslau am 12. April vom Kloster der Barmherzigen Brüder aus an seinen in Rybnik wohnenden Vater: „Gott sei Dank! Er hat uns einen kleinen Anteil nehmen lassen an den Leiden seines menschengewordenen Sohnes, daß wir in dieser Woche betrachten. . . . Der Bürgermeister kam pünktlich um 4 Uhr früh angefahren, forderte Einlaß und holte uns ab. Trotzdem wir die Sache geheim gehalten hatten, waren doch vielleicht hundert Menschen vor dem Hause und begleiteten uns mit ihren Tränen und Segenswünschen. Die Tage vorher, besonders der Sonntag, waren so, wie wenn wir gestorben wären und die Leute kämen, bei unserem Totenbette zu weinen. So zahlreich, ja fast ununterbrochen waren die Abschiedsbesuche. Wir unsererseits trösteten die guten Leute, indem wir ihnen sagten, daß nur für eine kurze Zeit, bis zur Beendigung des Prozesses, die Ausweisung Geltung habe. Die armen Strehlitzer! Sie sind jetzt ganz verwaist und schlimmer als verwaist; aber ein Tröster, der beste von allen, ein Helfer, der Allmächtige, der ist ihnen ja geblieben, den kann man glücklicherweise nicht ausweisen. Er wird so wirken in den Herzen, daß die Hoffnungen, welche die Gegner auf unsere Ausweisung setzen, glänzend zuschanden werden. Die katholische Gemeinde — dessen sind wir jetzt durch die Erfahrungen, die wir gemacht haben, ganz gewiß, wird von der Einheit der katholischen Kirche, von der Verbindung mit ihrem Bischof sich nicht losreißen lassen.“

g) Amtsenthebung des Religionslehrers Dr. Balve.

An dem ehemals katholischen Gymnasium in Groß Strehlitz, das durch eine Ministerialverfügung vom 12. Oktober 1872 in eine Simultananstalt umgewandelt wurde, wirkte seit April 1870 als katholischer Religionslehrer Dr. jur. utr. **Theodor Balve**, früher Adjunkt bei der Staatsanwaltschaft und Reserveoffizier. Geboren zu Werl in Westfalen hatte er erst im Alter von 40 Jahren, am 18. Juni 1867, die Priesterweihe empfangen und als Kuratus der Ursulinerinnen in Ratibor, später als Kaplan bei St. Mauritius in Breslau durch seine geist- und gemütvollen Kanzelreden sich einen großen Kreis von Freunden und Verehrern erworben. Auch die Groß Strehlitzer Katholiken lauschten zahlreich seinen fesselnden Predigten in der mit dem sacellum S. Adalberti verbundenen Gymnasialaula. Am ersten Sonntage nach Mücke's Einzug in Groß Strehlitz war besonders großer Andrang zu dem Gymnasialgottesdienst; ein Teil der Gläubigen hielt sich andächtig betend in dem Flur vor der Aula auf. Am folgenden Sonntage ließ der Gymnasialdirektor Dr. Schröter den Zugang zum Gymnasium sperren und gestattete nur den Schülern und Angehörigen des Lehrerkollegiums den Zutritt zum Gottesdienst. Auf dem Platze vor der Anstalt aber hatte sich eine große Anzahl Andächtiger versammelt, die dort während des ganzen Gottesdienstes, unbehelligt von der Polizei, ausharrte. Die Leute wollten doch am Sonntag ihre hl. Messe haben.

Dr. Balve nahm inmitten der hochgehenden Wogen des kirchlichen Kampfes im Interesse der Anstalt und namentlich seiner Schüler anfangs eine zurückhaltende Stellung ein, ohne indes seinen Grundsätzen etwas zu vergeben; so z. B. legte er den Schülern in einer Predigt über das hl. Bußsakrament die seitens der Kirche vom Spender erfordernten Eigenschaften dar. „Da ging es,“ so etwa schreibt ein Groß Strehlitzer am 25. Mai 1876 der „Schlesischen Volkszeitung“, „am Tage vor Christi Himmelfahrt nachmittags gegen 2 Uhr wie ein Lauffeuer durch unsere Stadt: „Dr. Balve ist abgesetzt.“ Eben versammelten sich die Erstkommunikanten des Gymnasiums, um von Religionslehrer Dr. Balve zur hl. Beichte geführt zu werden, aber dieselben bekamen vom Gymnasialdirektor Schröter die Weisung, daß heute keine Beichte und morgen keine erste Kommunion und kein Gottesdienst stattfinden werde, indem ein Hindernis eingetreten sei. Es war nämlich die Verfügung des Provinzialschulkollegiums gekommen, wonach Dr. Balve von allen Amtsverrichtungen suspendiert und gegen ihn die Untersuchung auf Amtsentlassung beim Herrn Minister beantragt sei. Der Sachverhalt ist folgender:

„Unter den katholischen Schülern des Gymnasiums hatten sich zwei aus eigenem oder fremdem Antriebe von Herrn Mücke

die Sacramente spenden lassen, was demnächst Dr. Balbe erfuhr. Das führte unter den Schülern zu verschiedenen Äußerungen; es hatten sich bald mancherlei irrige Auffassungen gebildet; es wurden Verdächtigungen gegen den Religionslehrer damit verbunden, und es nahen sich bezüglich der Seelsorge für die Schüler bedenkliche Gefahren. Bis dahin war Dr. Balbe, der, wie hier bekannt ist, ein sehr zurückgezogenes Leben führt, in der Mücke'schen Angelegenheit aus guten Gründen sehr zurückhaltend und schweigsam gewesen, weil die städtischen Wirren in seelsorglicher Beziehung für die Schüler sich noch nicht herangedrängt hatten; jetzt stand die Sache anders. Dr. Balbe erkannte, daß die Zeit des Schweigens vorüber und die Zeit des Redens gekommen sei. Er versammelte im Gymnasium seine Schüler, sagte ihnen bestimmt und offen, daß er als ihr priesterlicher Lehrer und Führer durch Pflicht und Gewissen zu dieser Erklärung gedrängt sei und setzte ihnen dann klar die Grundsätze auseinander, welche der römisch-katholische Christ in der Mücke'schen Sache zu bedenken und einzuhalten habe und erteilte den Schülern die bestimmteste Weisung. Dann begab sich Dr. Balbe zum Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Schröter, und machte ihm offene Mitteilung über dieses Geschehene mit dem Bemerken, daß Beruf und Gewissen zu dieser Handlungsweise ihn gedrängt und er um jeden Preis in Wort und Tat katholischer Priester bleiben wolle. Noch an demselben Tage verbreitete sich dies durch die Schüler in der ganzen Stadt, und alle Katholiken freuten sich über die Festigkeit und den Freimut des Religionslehrers. Bald darauf erfolgten Anzeigen beim Provinzialschulkollegium, und die Folge war die vorläufige Suspension des Religionslehrers von seinen Amtsobliegenheiten am Gymnasium."

Ein ehemaliger Schüler Balbe's, der damals die Prima des Groß Strehlitzer Gymnasiums besuchte, bestätigt die Richtigkeit dieses Berichts, bemerkt aber, daß Dr. Balbe nicht vor allen versammelten katholischen Schülern, sondern in den einzelnen Klassen, die auf das Verhalten gegen den ipso facto exkommunizierten Staatspfarrer bezügliche Erklärung abgegeben habe. „Er ermahnte uns Primaner, unserem Glauben treu zu bleiben und nahm in bewegten Worten Abschied von uns. Er wisse, was nach der obigen Erklärung seiner harre, doch habe er seine Pflicht gegen Gott erfüllen müssen. Nach einem Gebete, in welchem er Gottes Segen auf uns herabflehte, schied er von uns zehn Primanern, denen vor Wehmut die Augen tränkten. Er ist alsbald in aller Stille von Groß Strehlitz abgereist.“

Dr. Balbe fand freundliche Aufnahme bei dem Bauunternehmer Muschiet in Rsiendzowiesch bei Leschnitz, wo die braven Dorfleute ihm täglich einen Wagen zur Verfügung stellten, damit er in einer der Nachbarkirchen — bei verschlossenen Thüren —

das heilige Messopfer darbringen konnte. Nachdem das gegen ihn seitens des Provinzialschulkollegiums eingeleitete Disziplinarverfahren mit Amtsentlassung geendet hatte, wurde er, als die Wogen des Kulturkampfes sich zu legen begannen, mit der Verwaltung kleinerer Pfarreien betraut und lebte zuletzt in Frankenstein, wo er am 11. Mai 1892 im Alter von 71 Jahren sein vielbewegtes, frommes Leben schloß. In einem Nachruf auf ihn heißt es: „Dr. Balbe war groß und schlank von Person, machte einen sehr gewinnenden und zugleich imponierenden Eindruck, galt als sehr erudiert und belesen in alten und neueren Klassikern. Er besaß ein mächtiges Redetalent und verstand seine Zuhörer durch seine blumenreiche Diktion stundenlang zu fesseln. Dabei war er ein äußerst frommer Priester und ein besonderer Verehrer der hl. Gottesmutter, deren Fürsprache bei Gott, wie er es oft aussprach, er das hohe Glück verdankte, Priester geworden zu sein. Ein Beweis seiner Dankbarkeit für sie ist das Muttergottesbild des Altars in dem Sacellum der Gymnasialaula in Groß Strehlitz, die mater admirabilis, welches er in Rom nach dem im Kloster Trinita dei Monti befindlichen herrlichen Original malen ließ. Ein Lichtblick in seinem Leben war wohl jene Zeit in Groß Strehlitz, wo er große Aussicht hatte, der Nachfolger des Regierungs- und Schulrates Hirschfelder in Wiesbaden zu werden, doch es sollte nicht sein.“ Außer schönen Marienliedern verfaßte er die inhaltlich und sprachlich fesselnde Schrift: „Das Konkordat nach den Grundsätzen des Kirchenrechts, Staatsrechts und Völkerrechts“, die er 1881 bei A. Manz in Regensburg in erweiterter Form unter dem Titel „Kirche und Staat in ihren Vereinbarungen auf dem Grunde des Kirchenrechts, Staatsrechts und Völkerrechts“ erscheinen ließ.

h) Wie die verwaisten Parochianen ihre religiösen Pflichten erfüllten.

Durch die Ausweisung der Kapläne und die Amtsenthebung des Religionslehrers Dr. Balbe war für die etwa 6000 Seelen zählende römisch-katholische Pfarrgemeinde in seelsorglicher Beziehung ein ungeheurer Notstand geschaffen worden. Die verwaisten Parochianen sahen sich genötigt, die seelsorgliche Hilfe der benachbarten römisch-katholischen Pfarrgeistlichen in Anspruch zu nehmen. Hauptsächlich hielten sie sich an die Kirchen in Schimischow und Himmelwitz, von denen erstere vier, letztere sieben Kilometer von der Stadt entfernt liegt. Weder die nicht unbeträchtliche Entfernung noch die Ungunst der Witterung oder der Spott der Gegner konnte sie von der Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten abhalten. Bei guten und schlechten Wegen, bei Kälte und Sonnenbrand, bei Regen und Schneesturm zogen diese Getreuen, Er-

wachsende und Kinder, in Scharen auf dem sandigen Feldwege, der bei klarem Wetter so freundliche Blicke nach dem, damals schon von den Franziskanern und dem allgemein verehrten P. Guardian Athanasius Kleinwächter verlassenen, St. Annaberge bietet, und dann durch den bekannten Rieserwald zu dem freundlichen, hochgelegenen Kirchlein nach Schimischow, wo der gute Pfarrer Linke allen Ansprüchen nach Kräften zu genügen suchte. Oft fanden sie nach dem nicht immer mühelosen Marsche in dem damals noch recht kleinen Gotteshause nicht mehr Platz und mußten auf dem Kirchhofe ihre Andacht verrichten. Da bot die nach dem Brande von 1733 bedeutend erweiterte, schöne ehemalige Stiftskirche der Cisterzienser an dem malerischen Kloosterteich in Himmelwitz schon mehr Raum. Auch hier wurden die verwaisten Groß Strehlitzer Parochianen von den unvergeßlichen Seelenhirten Gräza, Lampka, Nowak gern, ja vielleicht mit besonderer Liebe, aufgenommen. Aber das Opfer, das die Groß Strehlitzer mit diesem Kirchgange brachten, war nicht gering, denn, wenn der sonntägliche Gottesdienst mittags 12 Uhr mit dem gemeinsamen Angelusgebet schloß, lag doch noch ein Weg von einer Meile vor ihnen, ehe sie die Stadt oder das Heimatdorf erreichten. Bequemer hatten es die, welche eigenes Gespann besaßen. Alles, was im Wagen Platz hatte, wurde in echt brüderlicher Gesinnung darin aufgenommen. Am letzten Februarsonntage des Jahres 1876 fuhren allein nach Himmelwitz gegen 150 Wagen mit Kirchgästen! Später vermittelte ein eigens zu diesem Zweck hergerichteter Feuerwehrwagen, auch an den Wochentagen, den regelmäßigen Verkehr mit Schimischow. 1876 wanderten an den Freitagen der Fastenzeit mehr als 300 Städter zur deutschen Kreuzwegandacht nach Schimischow, in der Karwoche und an den Hochfesten viele Tausende in die Nachbarkirchen. Am Fronleichnamstage 1876 beteiligte sich fast der gesamte Kirchenvorstand und die Gemeindevertretung, brennende Kerzen in den Händen tragend, an der Prozession in Himmelwitz. Zu dem Anniversarium des Erzpriesters Verzik fanden sich 20 Priester und mehr als 3000 Laien, darunter 2000 Groß Strehlitzer Parochianen, in Himmelwitz ein. Der vom „Staatspfarrer“ in Groß Strehlitz abgehaltenen Trauerandacht dagegen wohnten kaum soviel Laien bei, als Priester in Himmelwitz anwesend waren. Das schöne, sonst auch von Auswärtigen besuchte Fest des Patrons der Pfarrkirche, St. Laurentius, begingen die Parochianen in den Kirchen zu Dollna, Schimischow und Himmelwitz unter vielen Tränen.

Mit Laufen und Trauungen wandten sich die Parochianen an die Nachbarpfarrer. Die Kranken wurden, soweit tunlich, beizeiten behufs Spendung der Sterbesakramente zu einem Nachbargeistlichen gebracht. Besondere Schwierigkeiten bereitete die

Ablegung der Osterbeichte. Stundenlang warteten die Groß Strehlitzer an den Beichtstühlen der Nachbarparreien und empfangen oft erst am späten Nachmittage die hl. Kommunion. Die Beerdigungen nahmen die Leidtragenden selbst vor unter stillen Gebeten und Besprengen der Leiche mit Weihwasser. Dem Begräbniß des Parochianen Komollik aus der Pfarrkolonie am 26. März 1876, dem ersten „Zivilbegräbniß“ (d. h. ohne Teilnahme des Staatspfarrers), wohnten mehr als 1200 Personen bei. Anfangs unterlagte die Polizei das Vorantragen eines Kreuzes bei Zivilbeerdigungen, später erlaubte sie es, wenn im einzelnen Falle die polizeiliche Genehmigung nachgesucht war. Infolge der Schwierigkeit, dem Gottesdienste, so oft man es wünschte, beizuwohnen, kam in vielen Fällen die Hausandacht in Aufnahme, und oft konnte man die lieblichsten religiösen Lieder aus den Häusern hören. Als die Einwohner von Adamowitz, Sucholohna und Mokrolohna im Mai 1876 vor ihren erleuchteten Dorfkapellen ohne polizeiliche Genehmigung Maiandacht hielten und vom Amtsvorsteher und von Gendarmen daran gehindert wurden, kam es zu erheblichen Ausschreitungen, wofür später 16 Personen aus Mokrolohna bitter büßen mußten. Die Kapläne ermahnten vom Ort ihrer Verbannung aus in eindrucksvollen Schreiben die Leute väterlich zur Ruhe.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß der Mangel einer geordneten Seelsorge nach der Ausweisung der Kapläne auf das religiöse Leben in mancher Beziehung schädigend einwirken mußte, andererseits aber lernte doch mancher Katholik gerade jetzt, als keine Möglichkeit mehr vorhanden war, am Orte selbst die hl. Messe zu hören und die hl. Sakramente zu empfangen, die Gnadenmittel der Kirche erst recht schätzen. Gar manche wurden durch den Sturm, der damals über die katholische Kirche dahibrauste, aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt und praktizierten jetzt eifrig ihren Glauben. Aus den gebildeten Kreisen, die sich gegenüber dem Staatskatholizismus wenig widerstandsfähig zeigten, kehrte allmählich einer nach dem andern — mit wenigen Ausnahmen — in die Gemeinschaft der kirchentreuen Katholiken zurück. Ein bedeutsames Zeugnis dafür, wie der Druck seitens der liberalen Machthaber gerade das katholische Bewußtsein erweckt und stärkt, ist die Tatsache, daß, während die Pfarrie Groß Strehlitz auf den Generalversammlungen der schlesischen Katholiken bisher gar nicht oder nur durch wenige Personen vertreten war, die Generalversammlung in Ratibor im Juli 1876 von 60 katholischen Männern aus hiesiger Pfarrie besucht wurde. Als hier in einer öffentlichen Sitzung Stadtpfarrer Schaffer verkündete, daß nun ein Groß Strehlitzer das Wort zu einer Ansprache erhalten werde, erhob sich bei Nennung des Namens dieser Stadt gewaltiger Beifall. Dieser steigerte sich

noch, als der Groß Strehlitzer Redner, Kaufmann Karl Kunze, den Glaubensbrüdern Grüße von der schwergeprüften Parochie überbrachte und ihre unwandelbare Treue gegen die katholische Kirche versicherte.

i) Die Kapläne in der Verbannung. Rückkehr des Dr. Gierich.

Die Kapläne hatten in Breslau bei den Barmherzigen Brüdern herzliche Aufnahme gefunden. Sie unternahmen von hier eine kurze Erholungsreise in die Reichensteiner und Glazer Berge und konnten den treuen Groß Strehlitzer Parochianen von dem Fürstbischof Dr. Heinrich Förster, dem sie in seinem Exil, Schloß Johannesberg, ihre Aufwartung machten, den oberhirtlichen Segen übermitteln. Auch der Heilige Vater Pius IX., der die hiesigen traurigen Verhältnisse durch eine Groß Strehlitzerin genau kannte, erfreute die schwergeprüften Parochianen, die an ihn zu seinem 30. Jubelfeste als Papst, am 16. Juni, einen telegraphischen Glückwunsch abgesandt hatten, mit dem apostolischen Segen. Kurz vor Pfingsten siedelten die Kapläne, um sich nicht der Gefahr weiterer Bestrafung wegen Vornahme geistlicher Amtshandlungen auszusetzen, nach Teschen über, wo Schink in der Pfarrseelsorge, Dr. Gierich im Kloster der aus Trebnitz hierher geflüchteten Borromäerinnen angemessene Beschäftigung fanden. Sie wohnten bei dem Generalvikar Sniegon, dem späteren Weihbischof, dem sie ebenso wie den österreichischen Konfratres zeitweilig ein dankbares Andenken bewahrten. Ende September 1876 mußte Dr. Gierich in eigener Prozeßsache nach Groß Strehlitz reisen. Die „Schlesische Volkszeitung“ berichtet über seine Ankunft in Groß Strehlitz: „Jeder, der den Empfang desselben, seine herzliche Begrüßung seitens des treukatholischen Volkes, das massenweise ihn umstand und begleitete, gesehen, konnte sich einer gewissen Rührung über diese treue Anhänglichkeit und Liebe der Parochianen zu ihrem Seelsorger nicht erwehren. An allen Fenstern standen die Gläubigen, winkten und grüßten, aus allen Türen ertönten Zurufe der treuesten Liebe und Anhänglichkeit. Man hätte ihn erdrücken mögen; jeder wollte ihn sprechen, seine Hand küssen und ihm Grüße an seinen Leidensgefährten auftragen.“

Am 15. Mai 1877 entschied das Königliche Obertribunal in Berlin in der Prozeßsache wegen „unbefugter“ Vornahme geistlicher Amtshandlungen zu Ungunsten der beiden Kapläne, und am 28. Juli nahm der Exekutor von Kaplan Schink, der schon im September 1875 nach Breslau zu den Barmherzigen Brüdern zurückgekehrt war, die Geldstrafe nebst den Gerichtskosten — 800 Mark — in Empfang, womit die Prozeßangelegenheit, die

16 Monate gedauert hatte, ihr Ende erreichte. Da nun zugleich auch die Doppelner Regierung das Ausweisungsdekret zurüchnahm, begab sich Kaplan Schink in das Kloster der Barmherzigen Brüder nach Bogutschütz, von wo aus er alljährlich zweimal nach Groß Strehlitz reiste, um dort im geheimen zu pastorieren. Dr. Gierich aber verlegte dauernd seinen Wohnsitz von Teschen nach Groß Strehlitz. Seinen Verwandten gab er auf die Frage, was er denn dort zu tun gedenke, die eines Apostels würdige Antwort: „Ich will hier wohnen, um durch meine Anwesenheit die Groß Strehlitzer Parochianen in der Treue gegen die Kirche Christi zu befestigen, sie zu trösten, ihnen zu raten, zu helfen, sie zu belehren. Meine Stellung in Teschen war freilich sehr bequem und angenehm, wie ich sie mir kaum besser einbilden konnte, aber ich weiß auch, daß ich nicht dazu lebe und dazu Priester geworden bin, um eine solche Stellung zu gewinnen, sondern um, wie lange und wie ich kann, für das Seelenheil derer zu sorgen, zu denen mich Gott durch meinen Bischof gesandt hat. Die Leiden, die ich um sie ausgestanden und die uns weiter drohen, trennen mich von ihnen nicht, sondern vereinigen uns vielmehr; die Leute sind verlassen, ich will mich ihrer erbarmen, damit auch Gott sich meiner erbarme, wenn ich sterbe. Die Liebe, die ich überall hier erfahre, die Freude, die sich auf den Gesichtern malt, wenn sie mich sehen, sind mir dabei ein großer Trost.“

k) Geheime Pastoration durch die Kapläne. Bau des St. Josephssaales.

Den Parochianen erschien Dr. Gierich wie ein missus a Deo, denn der durch die Kulturkampfgesetze hervorgerufene kirchliche Nothstand machte sich in Groß Strehlitz und Umgegend in unsäglich trauriger Weise fühlbar. Ein Groß Strehlitzer Parochian schrieb im Frühjahr 1877 der „Schlesischen Volkszeitung“ unter Bezugnahme auf die zahlreichen in der Parochie vorkommenden Sterbefälle: „Die schmerzlichen Gefühle in den so betroffenen Familien zu schildern, die Beängstigung der eines Seelsorgers (wie man ihn wünscht!) beraubten, schwer darniederliegenden Kranken auszudrücken, das Verlangen der Sterbenden nach den Sterbesakramenten mit Worten wiederzugeben, wäre ich nicht imstande. Es bleibt uns nichts übrig, als geduldig zu leiden und alles standhaft zu ertragen, bis die Barmherzigkeit Gottes alle diese schrecklichen Seelenleiden von uns nehmen wird. Hier nur einige Beispiele: Vor einigen Tagen sah ich einen Wagen langsam die Straße herfahren, auf dem eine franke Mutter, um zum Tode versehen zu werden, in die nächste Parochie gefahren worden, inzwischen aber gestorben war. Ein anderes Mal sah ich, wie ein Sterbender bei einer benachbarten Kirche auf offener

Straße unter freiem Himmel die Sterbesakramente empfing. In einer elenden Hütte sah ich auf einem ärmlichen Lager einen sterbenden Invaliden, dessen letzte Worte waren: „Mein süßer Jesus, verlasse du mich nicht, da mich unsere lieben Priester verlassen mußten.“

Dr. Gierich erhielt wie im Jahre vorher eine Wohnung in dem Drosdek'schen Hause eingeräumt. Er richtete daselbst bald ein Zimmer als Kapelle ein und brachte darin das hl. Meßopfer dar, aber bei verschlossenen Türen, um sich nicht einer gerichtlichen Klage auszusetzen. Wo er nur konnte, leistete er im geheimen bei Tag und Nacht, bei Versehngängen das Allerheiligste sorgsam verbergend, in Stadt und Land geistlichen Beistand, stets in Gefahr schwebend, von den Anhängern Mücke's oder diesem selbst angezeigt zu werden. Unterstützt wurde er in seiner seelsorglichen Tätigkeit von Kaplan Schink, der bis zu seiner Übersiedlung nach Groß Strehlitz März 1881 jährlich zweimal für einige Zeit hierherkam. Auf Anregung der Parochianen baute Dr. Gierich im Sommer 1879 unter großen persönlichen Opfern auf einem von den Geschwistern Kubisa zur Verfügung gestellten Grundstück in der Malapanerstraße an ein bereits bestehendes Haus einen größeren, dem besonderen Schutz des hl. Joseph unterstellten Saal an, der durch eine Tür mit einer im Erdgeschoß des Hauses eingerichteten Kapelle verbunden wurde. In dem „St. Josephsjaale“ versammelte sich nun, namentlich an Sonn- und Feiertagen, ein Teil der Parochianen, während Dr. Gierich in der Kapelle bei verschlossener Tür die heiligen Geheimnisse feierte. An den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage wurde hier in deutscher und polnischer Sprache eine Andacht gehalten, die aus dem Rosenkranz, einer geistlichen Lesung, Gesang und einem Gebet für den Oberhirten bestand. Auch fanden in diesem Raume kleine Katholikenversammlungen statt, in denen die Kapläne Bonzek und Schirmeisen aus Beuthen, Mhslimiec aus Dppeln und Pfarrer Anderka aus Gr. Rottulin zündende Ansprachen hielten.

Als die Wogen des Kulturkampfes sich zu legen begannen, ließ Dr. Gierich im Saale selbst einen Altar aufstellen und feierte an demselben das hl. Opfer. Der 23. Januar 1881 ist der denkwürdige Tag, an dem die römisch-katholischen Parochianen zum erstenmal seit langer Zeit wieder in ihrem Pfarrsprengel einer öffentlichen hl. Messe beiwohnten. Wie jubelten sie, als die bisherige katakombenähnlichen Zustände nun aufhörten und sie nur bei Taufen und Trauungen die Nachbarkirchen aufzusuchen brauchten! Im März 1881 kehrte Kaplan Schink aus Bogutschütz nach Groß Strehlitz zurück und bezog in dem oberen Stockwerk des an den Josephsjaal anstoßenden Hauses neben Dr. Gierich eine Wohnung. Die Kapläne hielten nun an Sonn- und Feiertage

tagen drei Vormittagsgottesdienste und zwei Nachmittagsandachten, machten Versehänge und erteilten Beicht- und Kommunionunterricht. In demselben Jahre denunzierte Mücke den unermüdblichen und furchtlosen Dr. Gierich wegen angeblich widerrechtlich vorgenommenener geistlicher Amtshandlungen. Doch sprach die Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Oppeln den Angeklagten nach glänzender Verteidigung durch Rechtsanwält Dr. Porsch frei. Seit 1883 durften die Kapläne auch Taufen und Trauungen vornehmen. Mit großer Freude begrüßten die Katholiken auch die Wiederkehr normaler Verhältnisse am hiesigen Gymnasium. Am 1. September 1882 wurde nämlich der Weltpriester Rudolf Buchwald aus Münsterberg als Religionslehrer hierselbst angestellt, nachdem sechs Jahre hindurch die kath. Schüler von Untersekunda aufwärts den Religionsunterricht gänzlich entbehrt hatten, während in den anderen Klassen dieser Unterricht durch den technischen Lehrer Grunden erteilt worden war. Mücke, der in einem Schreiben an den staatlichen Kommissar der fürstbischöflichen Vermögensverwaltung den St. JosephsSaal als den „Herb aller ultramontanen Bestrebungen gegen den rechtmäßig angestellten Pfarrer“ bezeichnet hatte, bereitete den Kaplänen große Schwierigkeiten und versuchte Anklagen gegen sie. Doch war sein Bemühen, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen, vergeblich. Immer mehr zog ja der Staat seine mächtige Hand von seinen geistlichen Schülern, den Staatspfarrern, zurück.

1) Die Entfernung des Staatspfarrers.

Rückgabe der Pfarrkirche an die römisch-katholische Gemeinde.

Durch das Gesetz vom 31. Mai 1882 wurde das unglückselige Institut der „Staatspfarrer“ für die Zukunft beseitigt. Am 13. Juni desselben Jahres sprachen Kirchenvorstand und Gemeindevertretung in einem Gesuche an den Oberpräsidenten die Hoffnung aus, daß der hiesige Staatspfarrer seitens der Staatsregierung entfernt und die Pfarrei mit einem kirchlich gesinnten Priester besetzt werde, und baten um Präsentation des Oberkaplans Schink, der sich durch sein ruhiges, ernstes und liebevolles Auftreten und seinen musterhaften Wandel die unbegrenzte Liebe der Gemeinde und die volle Hochachtung der Andersgläubigen erworben habe. Fürstbischof Robert Herzog, der eben erst als Nachfolger des Leidensbischofs Heinrich Förster den Bischöflichen Stuhl zu Breslau bestiegen hatte, versprach der Gemeinde, alles, was er tun könne, zu tun, „um der schwergeprüften Gemeinde, deren Treue und Opferwilligkeit seine vollste Anerkennung und Gottes reichsten Lohn verdiene, bald einen rechtmäßigen Hirten zu geben.“ War den Bemühungen des Fürstbischofs und der Gemeinde auch zunächst kein Erfolg beschieden, so drängten doch

die Verhältnisse immer mehr zu einer Lösung der hiesigen Staatspfarrerfrage. Mücke mußte wahrnehmen, wie die Zahl seiner Anhänger immer mehr zusammenschmolz und seine Position immer verzweifelter wurde. Anfang 1885 kam im Kirchenvorstande die Frage der Pensionierung Mücke's zu Erörterung. Mücke sträubte sich, in Verhandlungen über diese Angelegenheit einzutreten, bevor nicht das Geistliche Amt den Dr. Gierich von hier versetzt und sich schriftlich verpflichtet hätte, denselben nie wieder in Groß Strehlitz anzustellen. Der Kirchenvorstand sah unter diesen Umständen natürlich von Verhandlungen ab, richtete aber an den Oberpräsidenten unter Hinweis auf die Tatsache, daß die Pfarodie schon in das zehnte Jahr hinein unsägliche Drangsale trage, das Ersuchen, die Gemeinde endlich von dem Staatspfarrer zu befreien. Darauf erfolgte sehr schnell ein ablehnender Bescheid. Aber die wackeren Männer des Kirchenvorstandes sollten ihre Bemühungen schließlich doch mit Erfolg gekrönt sehen. Mücke ging von der Forderung bezüglich des Dr. Gierich ab, und am Allerseelentage des Jahres 1888 kam zwischen den Vertretern der katholischen Pfarrgemeinde, Kreisgerichtsrat i. R. Ramisch, Ratmann Kempfky, Amtsgerichtssekretär Klauska einerseits und dem Staatspfarrer Mücke andererseits ein Vertrag zustande, demzufolge Mücke gegen eine aus der hiesigen Pfarr- bezw. Kirchenkasse zu zahlende jährliche Rente von 8000 Mark am 1. Januar 1887 auf das ihm von der königl. Regierung übertragene Pfarrbenefizium verzichtete. Im Auftrage des damals schon schwer kranken Fürstbischofs Robert, erteilte Domkapitular Dr. Franz „in Berücksichtigung der traurigen Lage der hiesigen Katholiken und dem Zwange der Verhältnisse nachgebend“ am 29. November dem Vertrage die kirchliche Genehmigung. Laut einer Rabinettssorder vom 24. Januar 1887 wurde die Hälfte der von der Pfarrkasse zu zahlende Summe auf den staatlichen Gnaden- und Pensionsfonds übernommen.

Obwohl die Übergabe der Pfarrkirche erst am 2. Januar 1887 stattfinden sollte, erschien Mücke doch schon am Nachmittage des 26. Dezember — am Sterbetage des Fürstbischofs Robert — bei dem Kirchenvorsteher Stodowy und erklärte seine Bereitwilligkeit, die Übergabe bereits am folgenden Tage zu vollziehen. Gern ging man auf diesen Vorschlag ein. Unmittelbar nach Erledigung der Übergabe, am Abende des dritten Weihnachtsfeiertages, reiste Mücke nach dem von ihm gewählten Wohnsitz Berlin ab. In Groß Strehlitz aber regten sich viele fleißige Hände, um das geliebte, altherwürdige, nach langer Trennung wiedergewonnene Gotteshaus zu säubern und mit Fichtengrün zu schmücken für den folgenden Tag, den Tag der Freude.

Am Morgen des Silvestertages 1886 sah man Tausende von Parochianen dem Kirchplatz zueilen. Ihre Gesichter strahlten die

Stimmung wider, die in dem Psalmenvers „Ich freute mich, da man mir sagte: In das Haus des Herrn werden wir eingehen“ (Ps. 121) zum Ausdruck kommt. Erzpriester Gawenda hielt unter Assistentz der Pfarrer Linke aus Schimischow und Dittrich aus Centawa sowie des Ortskaplans Willimski ein feierliches Hochamt, währenddessen Dr. Gierich in der St. Hedwigskapelle neben dem Hochaltar eine stille hl. Messe las. Nach dem Hochamte forderte der Erzpriester die Gemeinde zum Danke auf gegen Gott, gegen die Priester, die in elf vergangenen schweren Jahren ihnen zu Hilfe gekommen waren, und gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit, die mit dem Kirchenvorstande und der Gemeindevertretung zusammengewirkt, um der Gemeinde ihre Kirche und die rechtmäßige Seelsorge wieder zu verschaffen. Das Te Deum, das den denkwürdigen Gottesdienst abschloß, ist wohl noch nie seit dem Bestehen des Gotteshauses hier mit solcher Ergriffenheit von Klerus und Volk gesungen worden. Man gedachte jenes traurigen Sonntags im Februar 1876, an dem Kaplan Schink zum letztenmal die dichtgedrängten Scharen mit dem Allerheiligsten segnete, gedachte wohl auch der vielen, die den heutigen Tag so heiß ersehnt hatten, inzwischen aber auf den Kirchhof bei St. Barbara herausgetragen worden waren. Man dankte dem Allerschöpfung, der das Gotteshaus aus seiner Vereinsamung erlöst und der Gemeinde den vom Bischof bestellten Seelenhirten wiedergegeben hatte. Abends wurde, um ein lebensgefährliches Gedränge zu vermeiden, in zwei getrennten Andachten Rosenkranz nebst Ansprachen und Te Deum gehalten. So schloß das Jahr 1886 für die katholische Pfarrgemeinde Groß Strehlitz mit großer Freude.

Leider fehlte bei der denkwürdigen Feier der mit der Leidensgeschichte der Pfarrei so eng verknüpfte Kaplan Schink. Er war bereits am 16. Dezember 1883 als Pfarrer in Mechnitz eingeführt worden. Dr. Gierich erhielt vom Geistlichen Amt das Dekret als Hilfsseelsorger der Pfarrgemeinde Groß Strehlitz, der er, nach den Worten des Dekrets, in schweren Tagen der Heimsuchung ein treuer, hingebender Seelsorger gewesen war, und wurde im Mai desselben Jahres zum hiesigen Pfarradministrator ernannt. Als Kapläne waren nach dem Abgange des P. Schink bis zur Rückgabe der Pfarrkirche an die römisch-katholische Gemeinde August Hencinski (gest. als Pfarrer von Schwientochlowitz), Hermann Schwarzer, Joseph Gregor (jetzt Pfarrer in Tworkau) und Konstantin Willimski (Seminar-Oberlehrer und Religionslehrer a. D., zurzeit in Oberglogau), in Groß Strehlitz tätig. Von ihnen hat Hermann Schwarzer einen besonders interessanten Lebensgang. 1848 in Rujau geboren, wirkte er nach seiner Priesterweihe an der Seite des berühmten P. Alfons Ratisbonne von 1874 bis 1882 an der Knabenschule St. Peter

und im Ecce-Homo-Kloster der Sionschwestern in Jerusalem und später, seit 1895, in Alexandrien. In unserer Diözese entfaltete er u. a. in Lublinitz, Beuten D.-S. und Pawontau seinen pastoralen Eifer und versteht gegenwärtig, im 77. Lebensjahre stehend, mit jugendlichem Eifer das Amt eines Hausgeistlichen im Mutterhause der Hedwigschwestern in Breslau. Der verdiente Priester, der in drei Erdteilen seelsorglich tätig war und am 28. April 1924 sein Goldenes Priesterjubiläum beging, wurde von Kardinal Bertram zum Geistlichen Rat ernannt.

m) Trümmer des Kulturkampfes in der Umgegend von Groß Strehlitz.

Kein Kreis der preußischen Monarchie hat die Härte der Kulturkampfgesetzgebung so bitter empfinden müssen wie der Kreis Groß Strehlitz. Es konnte fast den Eindruck erwecken, als sei er als Versuchsfeld für die neue Erfindung, die Staatspfarrseelsorge, ausersehen gewesen, da gerade in der Umgebung des St. Annaberges, des berühmten ober-schlesischen Wallfahrtsortes, die reguläre Seelsorge brach gelegt war. Der erste Angriff richtete sich gegen den *Annaberg* selbst. Auf Grund des Gesetzes vom 31. Mai 1875, wonach die Orden und ordensähnlichen Kongregationen der katholischen Kirche, mit Ausnahme der sich ausschließlich der Krankenpflege widmenden, vom Gebiet der preußischen Monarchie ausgeschlossen wurden, mußten die Franziskaner, die 16 Jahre hindurch auf dem Annaberge in stiller Eingezogenheit segensreich gewirkt hatten, den heiligen Ort verlassen. Bei der Abreise der Patres gab die zum Abschied versammelte Volksmenge Zeichen einer herzerreißenden Trauer. Als das Klostertor sich öffnete und die Wagen, die einen Teil der Patres wegführten, sich in Bewegung setzten, ertönte lautes Wehklagen, und über das Angesicht der härtesten Männer strömten Tränen. Es war eine Szene, die sich nur fühlen läßt, aber jeder Beschreibung spottet. Wie eine lebendige Mauer drängte die zahlreich am Hofstor harrende Menge gegen die Wagen, und dem Drucke des Volkes nachgebend, mußte das Hofstor wieder geschlossen werden. Die Patres suchten die Schluchzenden zu beruhigen, was ihnen erst einigermaßen glückte, als P. Guardian erschien und dringend bat, den Patres den Weg nicht zu versperren, da ihre Abreise unvermeidlich sei.¹⁾ Bald nachher war das Heiligtum von allen seinen getreuen Wächtern verlassen. Der Wallfahrer, die in diesen schweren Zeiten anfangs einzeln, später wieder in Prozessionen zum Gnadenbilde der hl. Anna pilgerten, nahm sich vor allem, soweit dies in seinen Kräften stand, der 1922 als

¹⁾ Reisch, Gesch. des St. Annaberges, 307.

Pfarrer, Jubilar und Geistlicher Rat in Broschütz verstorbene Kaplan von Jeschona, Johannes Schlenz, an, der an den größeren Festen von Weltpriestern, die zum Teil aus weiter Ferne herbeieilten, unterstützt wurde. Zum Feste Kreuzerhöhung im Jahre 1880 waren 50 000 Wallfahrer erschienen, zum großen Teil aus den verwaisten Pfarreien, aber wie sollten die 15 Priester, die sich hier zur Spendung der Sakramente der Buße und des Altares eingefunden hatten, diese Riesenarbeit bewältigen? Ein geistlicher Berichterstatter schreibt im Schlesiſchen Kirchenblatt (1880, Nr. 40): „Wie mit einer eisernen und glühenden Feder sind in mein Inneres tief eingepägt jene Bittseufzer, die ich im Jahre des Heils 1880, im zehnten Jahre des unglücklichen Kulturkampfes, auf dem Annaberge bei Leschnitz von dem armen, aber Gott treuen Volke gehört habe.“ Die einen sprachen zu dem Priester, der abends 10 $\frac{1}{2}$ Uhr den Beichtstuhl verließ: „Hochwürden, erbarmen Sie sich doch, hören Sie doch wenigstens uns noch Beicht, denn wir haben bereits vier Jahre keinen Priester, und über drei Meilen haben wir in die nächste Pfarrkirche“; andere: „Wir sind aus Kosel, Leschnitz, Boronow, Groß Strehlitz, wir haben zwar einen Staatspfarrer, aber der kann uns doch nichts nützen, erbarmen Sie sich doch, wir warten bereits den dritten Tag darauf“, und wieder andere baten: „Hören Sie doch nur noch uns Beichte! Wir sind unser 250 aus weiter Ferne, fünf Meilen weit, hierher geeilt.“

Im Herbst 1881 konnte P. Athanasius Kleinwächter, dessen Name allein schon die Volksmassen elektrifizierte, und P. Desiderius Viß, allerdings noch im weltpriesterlichen Gewand, die Tätigkeit auf dem Annaberge in gewissem Umfange wieder aufnehmen, so daß das Wort, das Fürstbischof Heinrich 1875 den scheidenden Patres zugerufen: „Der Annaberg gehört euch, er wird euch wieder empfangen, wenn die Zeit der Prüfung vorüber ist“, sich erfüllte.

Nachdem der Sturmangriff des kirchenfeindlichen Liberalismus auf den Annaberg im Sommer 1875 unter Aufgebot der Kreisgendarmarie mit der Vertreibung der wehrlosen Ordensmänner geendet hatte, wurde der Kampf vom Berge in die zu seinen Füßen so friedlich daliegende Ebene übertragen. Unter Hintansetzung der elementarsten psychologischen Gesichtspunkte, ohne sich vorher über die Stimmung der katholischen Bevölkerung betreffs der „Staatspfarrer“ zu vergewissern, und in der kühnen Erwartung, daß die römisch-katholischen Gemeinden sich mit der Zeit schon zu den von der Regierung ihnen gesandten Hirten befehren würden, wurden nicht weniger als drei Pfarreien des Kreises Groß Strehlitz mit „Staatspfarrern“ beglückt, Groß Strehlitz, Leschnitz und Keltſch, aber die Staatspfarrer Konstantin Sterba in Leschnitz und Talaczynski in Keltſch er-

litten dieselbe Ablehnung seitens ihrer neuen Gemeinden wie Mücke in Groß Strehlitz und die nahe an den Grenzen des Groß Strehlitzer Kreises staatlich eingesetzten Pfarrer Grünastel in Rosel und Büchs in Groß Rudno. Sie waren und blieben, um ein von Konstantin Sterba selbst geprägtes Wort zu gebrauchen „Ohnevolkpfarrer“. In dem stillen Leschnitz wäre es am 12. Oktober 1876, dem Einführungstage Sterba's, noch stiller als sonst gewesen, wenn nicht die zahlreichen hierher entbotenen Gendarmen das Stadtbild belebt hätten. Zum ersten Sonntagsgottesdienst Sterba's erschienen nicht ganz 20 Personen, während die benachbarte Kirche von Byrowa, Filiale von Teschona, die braven Leschnitzer Parochianen, die zu Wagen und zu Fuß hierhergeeilt waren, nicht fassen konnte, so daß zwei Drittel der Anwesenden ihre Andacht unter freiem Himmel verrichten mußten. Nach Keltisch brachten am Tage der Einführung Talaczynski's Mücke, Sterba und Gefinnungsverwandte sowie ein Kriegerverein aus der Nachbarschaft etwas Leben. Die römisch-katholische Gemeinde Keltisch hielt sich musterhaft fern. Die armen Leute verdienten um so mehr Teilnahme, als sie schon unter dem staatskatholischen Vorgänger des Staatspfarrers auswärtige Kirchen hatten aufsuchen müssen. Natürlich bewirkte die rücksichtslose Vergewaltigung der katholischen Majoritäten, die gezwungen werden sollten, den katholischen Grundsatz von der *missio canonica* zu verleugnen und sich den liberalen Anschauungen anzupassen, unter den Katholiken tiefgehende Erregung und berechtigte Entrüstung. Noch lange dachte man in Oberschlesien an das Regiment des Herrn von Sagemeister, Regierungspräsidenten von Oppeln, der bei seiner Versetzung von Oppeln nach Düsseldorf im August um ein „freundliches Andenken“ bat, mit ähnlichen Empfindungen wie früher an den Oberpräsidenten v. Merckel, der gegenüber dem König Friedrich Wilhelm III. die Hoffnung ausgesprochen hatte, er werde ihm nach 10 Jahren Schlesien als protestantische Provinz zu Füßen legen können.

Außer den kulturkämpferischen Maßnahmen richtete auch der Tod in den um Groß Strehlitz gelegenen Pfarreien verhängnisvolle Verheerungen an. Nachdem schon 1874 die Pfarrei Stubendorf ihren Seelenhirten durch den Tod verloren hatte, wurden im Sommer 1879 die Pfarreien Ottmuth und Wjssoka verwaist. Als 1878 der durch seinen glänzenden Wahlsieg über den Herzog von Ujest in ganz Deutschland bekannt gewordene Pfarrer Graha von Simelwitz starb, konnte die Seelsorge in dieser großen Parochie anfangs noch durch den dortigen Kaplan Ignaz Nowak und den Kreisvikar Johannes Lampka fortgeführt werden. Aber ersterer wurde schon nach einigen Monaten ausgewiesen, und die ganze Last der Seelsorge

lag nunmehr auf den Schultern des Kreisvikars Lampfa. Dieser ausgezeichnete Priester hat in jenen Jahren fast übermenschliches geleistet. Die Pfarodie Himmelwitz zählte etwa 5000 Seelen, dazu kamen dann zum großen Teil die Groß Strehlitzer und Keltischer Parochianen und die 10 Meilen entfernte Kuratie Leng-Zawada bei Ratibor. In den ersten zwei Jahren, so heißt es in einem Nachrufe in der „Schlesischen Volkszeitung“ (1880, 9. September), versah er an allen Hochfesten und fast an allen Sonn- und Feiertagen den vollständigen Gottesdienst in Zawada und Himmelwitz. In der Regel hielt er frühzeitig denselben in Zawada, und fuhr dann nüchtern den weiten Weg nach Himmelwitz per Bahn und Wagen, wo Tausende seiner in der großen Kirche harrten, um auch diesen das Wort Gottes zu verkünden und das hl. Messopfer zu feiern. Nichts, weder die Ungunst des Wetters, noch seine zeitweise Unpäßlichkeit, ja selbst nicht die größte Winterkälte hielt ihn von diesen wahrhaften Missionsreisen ab. Aber damit war das Tagewerk unseres Vikars noch lange nicht zu Ende. Regelmäßig sah er an solchen Tagen seinen Beichtstuhl umlagert, nicht nur von Himmelwitzern, sondern auch von Parochianen aus Groß Strehlitz und Keltisch, und wenn er nach mehrstündiger Arbeit auch dieser schweren Pflicht genügt hatte, dann harrten seiner noch viele andere Seelsorgsäfte, die man bis zu seiner Ankunft verschoben hatte, wie z. B. Krankenbesuche, die infolge der weiten Entfernungen in der Himmelwitzer Pfarodie ebenfalls sehr beschwerlich waren, Taufen, Einleitungen, Trauungen und Beerdigungen. Nimmt man dazu noch den Beicht- und Kommunionunterricht, den er in beiden Gemeinden zu erteilen hatte, so erhält man ein ungefähres Bild seiner außerordentlichen Tätigkeit. In der Advents- und Osterzeit war er oft von früh bis nachmittags 3—4 Uhr, ja bis zum Abend, einige Male bis Mitternacht tätig. Es nimmt nicht wunder, daß seine Körperkraft unter diesen Umständen früh zusammenbrach. Am 26. August hauchte er, erst 42 Jahre alt, seine fromme Seele aus; ein wahres Opfer des Kulturkampfes. 42 Priester begleiteten ihn zur letzten Ruhestätte neben der alten Allerheiligenkirche am freundlichen Klostersee.

Wenn man erwägt, daß 1879 im Kreise Groß Strehlitz die Pfarreien Stubendorf (1800 Seelen), Dttmuth (5000 Seelen), Wyßhoka (2800 Seelen), durch den Tod ihrer Pfarrer, Klutschau (1500 Seelen) durch Mücke's Abgang nach Groß Strehlitz ganz verwaist, die Pfarreien Groß Strehlitz (6600 Seelen), Beschütz (6400 Seelen), Keltisch (4600 Seelen) mit Staatspfarrern besetzt und die zur Aushilfe stets bereiten Franziskaner vom Annaberger vertrieben waren, dann kann man ermessen, welcher geistiger Notstand in dieser Gegend herrschte und welche ungeheure Anforderungen an die Arbeitskraft der noch vorhandenen Geist-

lichen gestellt wurden. Der geistige Notstand im Kreise Groß Strehlitz war der größte in der großen Diözese — dank den unseligen Kulturkampfgesetzen.

n) Nach dem Kampf.

Da ein sehr beträchtlicher Teil der pfarrlichen Einkünfte von Groß Strehlitz vertragsmäßig an den verabschiedeten Staatspfarrer abgegeben werden mußte, konnte die Besetzung der Groß Strehlitzer Pfarrstelle vorderhand nicht erfolgen. Als aber am 27. Mai 1890 Mücke, nachdem er sich auf dem Krankenbette noch mit der Kirche veröhnt hatte, in Berlin mit dem Tode abging, stand der Neubesetzung nichts mehr im Wege. Auf die 1891 seitens des Oberpräsidenten erfolgte Präsentation bestätigte Fürstbischof Dr. Georg Kopp den bisherigen Pfarrer von Falkowitz, Maximilian Ganczarzki, als Pfarrer von Groß Strehlitz. Pfarradministrator Dr. Gierich, schon lange von Sehnsucht nach dem Ordensleben erfüllt, trat als Fr. Rochus in den Franziskanerorden ein. Jahrelang übte er die Wanderseelsorge unter den Polen in Sachsen, Westfalen und im Rheinland, bis er 1902 als Lektor an das Collegium Seraphicum in Carlowitz bei Breslau versetzt wurde. Am 3. Januar 1906 nahm der Tod diesen edlen Priester und Ordensmann von der Erde, der vor seinem Hinscheiden noch den Wunsch ausgesprochen hatte, es möchte ihm das Kreuz, das ihm die Groß Strehlitzer Parochianen einst zum Andenken an die bei ihnen verlebten, opfervollen Jahre verehrt hatten, in den Sarg mitgegeben werden. Sein ehemaliger Leidensgefährte, Pfarrer Schink von Rechnitz, war schon am 28. November 1895 heimgegangen. Er hatte den großen Trost, im St. Josephskrankenhaus zu Breslau, wo er unter qualvollen Leiden seinem Ende entgegen sah, in seiner Sterbestunde noch den Besuch seines Oberhirten, des Kardinals und Fürstbischofs Georg Kopp, zu empfangen, unter dessen Segen und Gebet er fromm und ergeben in Gott verschied. Auch die Geistlichen der Nachbarparreien von Groß Strehlitz, die sich aufopferungsvoll der verwaisten Pfarrkinder angenommen hatten, wie Pfarrer Linke in Schimischow, Erzpriester Gawenda in Rosmierz, Pfarrer Graza, Pfarrer Nowak und Kreisvikar Lampka in Himmelwitz, Pfarrer Dittrich in Centawa, Pfarrer Kaluza in Dollna, sodann der ehemalige Reichstagsabgeordnete für Groß Strehlitz-Rosel, Prälat Dr. Franz, der unentwegt im Parlament für die Freiheit der Kirche und die Interessen seiner hart heimgesuchten schlesischen Glaubensgenossen wie ein zweiter O'Connell eintrat, und zum größten Teil auch die wackeren Männer und Frauen des Laienstandes, die in jenen Sturmjahren aufrecht standen und treu zu ihrem Bischof hielten, sind bereits in die

Erwigkeit hinübergewandert. Mögen sie den Lohn gefunden haben für die Befolgung des Wortes Christi: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ Eine ehrende Genugthuung für die treue Gemeinde waren die Worte, die Kardinal Kopp bei seinem Firmungsbesuche in Groß Strehlitz am 22. Mai 1894 in der Pfarrkirche an sie richtete. Im Evangelium des Pfingstdienstags, so etwa sprach er, stelle der Heiland die kirchliche Ordnung fest, indem er erkläre, nur derjenige sei der rechte Hirt, der durch die rechte Tür eingehe, sonst sei er ein Dieb und ein Räuber; eine gute Herde folge dem rechten Hirten, nicht einem fremden. Viele Menschen der vergangenen Zeit hätten diese Worte Jesu nicht verstanden. Ihr aber, fuhr der Oberhirt fort, habt sie treu befolgt. Ihr habt Schweres getragen, seid aber nicht von der kirchlichen Ordnung abgewichen. Darum sage ich mit dem hl. Paulus: ich danke euch und bin eingedenk eures Glaubens. Die Gemeinde habe aber auch in schweren Zeiten die staatliche Ordnung geehrt; auch dafür danke er der Gemeinde. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Spendung der hl. Firmung diesen Glauben befestigen und den glaubenstreuen Sinn der Gemeinde erhalten möge.

Zehn Jahre nach diesem Bischofsbesuch wurde die alte Pfarrkirche, die Zeugin schicksalsschwerer Ereignisse, abgetragen, um einem neuem, geräumigen Gotteshause Platz zu machen, aber die Erinnerung an die leidvolle, für die Parochie Groß Strehlitz nicht ruhmlose Zeit des Kulturkampfes wird in der Gemeinde fortleben. Wenn Graf Ballestrem bei der Eröffnung der schlesischen Katholikenversammlung zu Dppeln am 9. Juli 1877 unter stürmischem Beifall sagen konnte: „In Oberschlesien, diesem viel vernachlässigten Teil unseres Vaterlandes, hat sich eine Gesinnung bewährt, die der Welt zum Schauspiel geworden. Jeder Verlockung haben sie widerstanden. Auf nichts haben sie sich eingelassen, als auf ihren einfachen katholischen Glauben, deshalb Lob, Ehre und Ruhm diesem braven Volke,“ so durften die Katholiken der schwer geprüften Pfarrei Groß Strehlitz diese Worte ehrender Anerkennung ohne Selbstüberhebung auch auf sich beziehen.

10. Stadtpfarrer Ganczarzki seit 1891. Kardinal Kopp in Groß Strehlitz. Niederlassungen der Grauen Schwestern. Volksschulwesen in der Parochie.

Am 7. September 1891 zog der neue Seelenhirt, der bisherige Pfarrer von Falkowitz, Maximilian Ganczarzki, unter dem Freudengeläut der Glocken, von den städtischen Behörden und den Parochianen herzlich begrüßt, in Groß Strehlitz ein und wurde am folgenden Tage durch den Erzpriester (jetzigen päpst-

lichen Hausprälaten) Joseph Glowacki in sein Amt eingeführt. Er ist am 26. Juli 1853 in Loslau geboren und am 14. Juli 1878 in Prag zum Priester geweiht worden. 1894 hatte die Pfarrgemeinde die Freude, das erstemal in diesem Jahrhundert ihren Fürstbischof in Ausübung seines heiligen Amtes in ihren Mauern zu sehen. Am 22. Mai traf Kardinal Ropp vom Anna-berge her über Rosmierz, wo er dem hochverdienten früheren Erzpriester Gawenda einen kurzen Besuch abstattete, in der festlich geschmückten Stadt ein und hielt nach feierlicher Begrüßung durch den Stadtpfarrer in der Pfarrkirche vom Hochaltar aus die schon erwähnte eindrucksvolle Ansprache. Am folgenden Tage firmte er 2095 Gläubige — einschließlich der Himmelwizer Parochianen — und verließ nachmittags, von 40 schmuken Reitern zum Bahnhof geleitet, die Parochie, der sein Besuch ein großer Trost nach den Leiden des Kulturkampfes gewesen war.

Nachdem von 1886 bis 1888 die Strafanstalt zwischen Stadt und Bahnhof erbaut worden war, übte dort zunächst die Pfarrgeistlichkeit die Seelsorge aus. 1895 wurde Kaplan Viktor Grubn aus Oppeln als Strafanstaltspfarrer angestellt. Kardinal Bertram erkannte 1920 seine selbstlose und treue Wirksamkeit hier selbst durch die Ernennung zum Erzpriester an.

Infolge der Wiedererlangung der Pfarrkirche stand der JosephsSaal zunächst unbenutzt da. Domherr Dr. Franz, ehemaliger Landtagsabgeordneter für den Kreis Groß Strehlitz, kaufte ihn in der Subhastation und schenkte ihn den Grauen Schwestern, die ihn zum jetzigen St. Josephsstift ausbauten und als Kleinkinderbewahranstalt einrichteten. Am 26. Mai 1897 weihte der Stadtpfarrer Haus und Kapelle und zelebrierte in letzterer, in der nun das Allerheiligste aufbewahrt werden konnte, ein Hochamt. Neun Schwestern unter der Oberin M. Agrippa Schliebs betreuten 1921 die Kinder und die Pensionärinnen, die sich in die Pflege des Klosters begeben haben. Gegenüber dieser Anstalt liegt auf dem ehemaligen Pohl'schen Grundstücke das St. Maximilian-Waisenhaus, eine hochherzige Stiftung des Stadtpfarrers Max Ganczarski. Am 4. Juni 1903 gab der Kurator der Grauen Schwestern und spätere Weihbischof, Karl Augustin, dem Hause die kirchliche Weihe. Sechs Schwestern unter Leitung der Oberin des Josefstifts verpflegten 1921 die hier untergebrachten 42 Waisenkinder.¹⁾

Eine dritte Niederlassung der Grauen Schwestern besteht im hiesigen städtischen Krankenhause, mit dem das frühere Kreisfrankenhaus in Sucholohna vereinigt ist. Es wirkten hier 1921 6 Schwestern. Die greise Oberin M. Hermenegildis hat schon 1870/71 in den Kriegslazaretten eine aufopferungsbolle Tätigkeit

¹⁾ Förl. Mitteilungen der Frau Oberin.

entfaltet und beging 1914 ihr goldenes Ordensjubiläum. Seit 1923 ist Schwester Gajana hier Oberin.

Am 10. September 1898 erfolgte die Übergabe des von der Stadt auf dem Kreuzkirchplätze neu erbauten Schulgebäudes an die Schulbehörde. Die Weihe der für die evangelische Schule bestimmten Räume des unteren Stockwerks nahm Pastor D. Eberlein vor. Kaplan Hahn weihte die der katholischen Schule überwiesenen Räume der zwei oberen Stockwerke. Die Leitung der katholischen Schule lag seit 1889 in den Händen des Hauptlehrers Kandler. Nach seinem Scheiden aus dem Amte 1902 wurde die Hauptlehrerstelle in eine Rektorstelle umgewandelt. Vom Herbst 1915 bis Sommer 1917 diente das Schulgebäude als Reserve- und Militär Lazarett. Seit 1919 wird den Kindern derjenigen Eltern, die es wünschen, polnischer Religionsunterricht und polnischer Lese- und Schreibunterricht erteilt. Außer Rektor Gollh, der seit 1902 die Schule leitet, wirkten hier 1923 die Lehrer Fröhlich, Reinkober, Zeh, Michalczyk, Bernakly, Otto, Rigol, und die Lehrerinnen Wycisk, Kubsa und Enekel. Kreis-schulrat ist Dr. Wrzeczniok.

Fünf Tage nach der Weihe der Groß Strehlitzer Schule wurde die neuerbaute Schule in Mokrolohna bezogen; am 27. September erfolgte ihre Weihe. Bis 1838 hatten die Kinder dieses Ortes und der Ortshaften Schenkowitz und Brzezina zum Unterricht nach Sucholohna gehen müssen. Erst nach Überwindung vieler Schwierigkeiten war die Verfügung der Opper Regierung von 1832, daß für die Schulkinder aus Mokrolohna, Schenkowitz und Brzezina ein eigenes Schulsystem in Mokrolohna errichtet würde, durchgeführt und an dem auf Schenkowitz zu gelegenen Ende des Dorfes eine Schule erbaut worden. Das 1897—1898 aufgeführte Schulgebäude kam in die Mitte des Dorfes zu stehen, da 1873 die Schenkowitzer Kinder ausgeschult worden waren. Als Hauptlehrer wirkten in Mokrolohna: Franz Biener 1838—1842, Franz Czeker, der 1884 sein goldenes Amtsjubiläum beging, 1842—1886, August Nawrodt bis 1890, Josef Ruhnert 1890 bis jetzt. Außer dem Hauptlehrer unterrichteten 1921 zwei Lehrer und eine Lehrerin die 233 Schulkinder.

Schließlich erhielt 1898 auch noch Kosniontau eine neue Schule, nachdem die hiesigen Kinder bisher die Schule in Schimischow besucht hatten. Am 16. Januar 1899 erfolgte die Weihe und Eröffnung der Unterrichtsanstalt, die 1913 erweitert werden mußte. Als Lehrer wirkten hier August Fiedler 1899, Konstantin Paczulla bis 1903, Johannes Pohl bis 1912, erster Lehrer Heinrich Fonza seit 1912. Im letztgenannten Jahre wurde eine zweite Lehrerstelle errichtet, deren erster Inhaber

Soboczik 1914 bei Hof fiel. 1921 besuchten 83 Kinder die Schule.

Das Schulhaus in Sucholohna steht seit 1857 und wurde 1888 bedeutend erweitert. Als Hauptlehrer wirkte an ihr Stefan Bulla (1856—1890) und wirkt gegenwärtig August Nawrodt. Außer ihm sind noch 3 Lehrkräfte hier tätig. Von den beiden ins Feld gezogenen Lehrern kehrte Breitkopf als Leutnant d. R., Gaska als Vizewachtmeister zurück, während Bronder 1917 als Verwundeter in englischer Gefangenschaft starb. 1921 betrug die Zahl der Schulkinder 212.

Der am Gr. Strehlitzer Gymnasium angestellte Religions- und Oberlehrer Dr. theol. Rudolf Buchwald wurde im Herbst 1899 von Kardinal Kopp an das Priesterseminar Weidenau als Direktor berufen. Die ganze Stadt bedauerte das Scheiden des vortrefflichen Pädagogen und eifrigen Seelsorgers. Gegenwärtig ist Dr. Buchwald residierender Domherr an der Breslauer Kathedrale und Professor an der Friedrich Wilhelm-Universität. In Religionslehrerante folgten ihm in Groß Strehlitz: Ignaz Weinrich, jetzt Studienrat in Sagan, und 1911 Studienrat, Geistl. Rat Dr. Wilhelm Andres.

11. Bau und Weihe der neuen Pfarrkirche. Vereine. Wohltätige Stiftungen des Stadtpfarrers.

Das wichtigste Ereignis im äußeren Leben der Parochie unter Pfarrer GanczarSKI ist die Erbauung der neuen Pfarrkirche. Das alte Gotteshaus genügte schon vor einem halben Jahrhundert nicht mehr den Ansprüchen der Pfarrgemeinde. Die Parochianen erstrebten von anfang an einen Neubau. Die Regierung als Patron betrachtete aufgrund eines Gutachtens des Provinzialkonservators die alte Kirche und namentlich den Turm als ein erhaltenswertes Denkmal und schlug einen Erweiterungsbau vor, den der Kirchenvorstand aber aus praktischen Gründen ablehnte. Ein sodann von der bischöflichen Behörde veranlaßtes neues Erweiterungsprojekt wurde zunächst im Prinzip von den kirchlichen Körperschaften, der Oppelner Regierung und dem Ministerium angenommen, als aber vom hiesigen Kreisbaumeister das Projekt ausgearbeitet worden war, fand es nicht die Billigung des Ministers. Da erklärte der Kirchenvorstand aufgrund eines Beschlusses vom 14. November 1900 dem Minister: „Wir legen Wert auf ein würdiges, schönes Gotteshaus, das auch nach Jahrhunderten die Freude der Gemeinde ist. Bedenken wir nun die großen Kosten, bei denen wir trotz ihrer Höhe nicht etwas ganz Vollendetes erhalten, so kommen wir einstimmig zur Erkenntnis, daß uns nur ein Kirchenneubau befriedigen kann. Wir wissen, daß ein Neubau teurer werden wird, wir sind aber bereit und fähig, die entstehenden Mehrkosten aufzubringen.“ Unter

diesen Umständen konnte der Minister die Genehmigung zu einem Neubau nicht mehr versagen. Der Kirchenvorstand reichte nunmehr ein Projekt eines Kirchenneubaues im Renaissancestil ein, erfuhr aber durch Vermittelung des Abgeordneten Justizrat Faltin, daß im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ein neuer Entwurf ausgearbeitet worden sei, an dem die Gemeinde „ihre volle und wahre Freude“ haben sollte. Nach Eintreffen der amtlichen Mitteilung hiervon nahm der Kirchenvorstand das in Berlin ausgearbeitete Projekt für den Neubau an. Freilich mußte sich die Gemeinde mit einem Patronatsbeitrag der Regierung von 67 000 Mark, d. h. mit der für den früher geplanten Erweiterungsbau bestimmten Summe zufrieden geben und sich bereit erklären, den übrigen Teil der Baukosten, nämlich 360 000 Mark, zu tragen. Vertragsmäßig hatte aber der Patron noch zu den meisten Einrichtungsgegenständen der neuen Kirche etwa 11 000 Mark beizusteuern. Die Pfarrgemeinde brachte ihren Anteil teils durch eine zu amortisierende Anleihe, teils durch milde Gaben auf. Das Ministerium übertrug die Bauleitung dem Regierungsbaumeister Georg Güldenpfennig, der auch den besonderen Entwurf ausgearbeitet hat, unter Oberleitung des Kreisbauinspektors Weihe. Die Ausführung der Erd- und Mauerarbeiten wurde dem Baumeister Elitka in Hindenburg zugeschlagen. Für die Abhaltung des Gottesdienstes bis zur Fertigstellung des neuen Gotteshauses wurde im Kirchengarten eine dem hl. Josef geweihte Notkirche für 8000 Mark errichtet. Am 11. Oktober fand der letzte Gottesdienst in der alten Pfarrkirche statt. Mit wehmütigen Gefühlen nahmen die Parochianen von der ehrwürdigen Stätte Abschied, an die sich so viele freudige und traurige Erinnerungen (Kulturkampfzeit) knüpften. Die alte Laurentiuspfarrkirche war ein einfacher Barockbau mit dreischiffigem Langhaus, dessen südliches Seitenschiff Emporen besaß, während das nördliche basilikal beleuchtet wurde.¹⁾ Die Mauern stammten noch von dem durch den Brand von 1754 stark beschädigten Gotteshause. Der Chor war nach den drei Seiten des Achtecks geschlossen. Südlich war die St. Hedwigskapelle (früher Barbarakapelle) angebaut. Im nördlichen Seitenschiffe hatte sich noch das ursprüngliche Kreuzgewölbe aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege erhalten. Den Turm zierte die malerische Zwiebelform. Über der Sakristei befand sich das gräfliche Oratorium, zu dem man vom Kirchplatze her auf einer Treppe gelangte. Der Chor enthielt außer dem Hochaltar einen St. Antoniusaltar auf der Evangelienseite und einen St. Michaelisaltar auf der Epistelseite. Diese drei Altäre wurden in die neue Kirche übernommen. Die Barbarakapelle besaß einen St. Hed-

¹⁾ Lutsch, die Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Oppeln, 278.

wigsaltar. An der Nordmauer des nördlichen Seitenschiffes stand ein Altar der schmerzhaften Mutter Gottes und ein Rosenfranzaltar. Von der Ausstattung war ein Relief des hl. Johannes von Nepomuk von 1741 mit dem Wappen des Pfarrers Joachim v. Strachwitz und die von Pfarrer Martin Raniowitz 1715 zu Ehren der Gottesmutter gestiftete silberne Lampe vor dem Hochaltar beachtenswert.

Noch vor dem Abbruch der Kirche wurde die herrschaftliche Gruft unter der Barbarakapelle geräumt. Die Metallsärgе derer v. Hedern und der Grafen Colonna fanden im gräflich Renard'schen Mausoleum des alten Laurentiuskirchhofes ein vorläufiges Unterkommen.

Am 19. April 1904 erfolgte der erste Spatenstich zur neuen Kirche, und am 7. August, dem Patroziniumstage der Pfarrkirche, weihte der Pfarrer unter Assistenz der Kapläne Wolkö und Kaller in Gegenwart vieler Priester, der Vertreter der weltlichen Behörde, des Grafen v. Tschirschky-Renard und einer großen Volksmenge auf dem mit Flaggen, Wimpeln und Kranzgewinden geschmückten Bauplatze den Grundstein, worauf Pfarrer Barusch die deutsche und Pfarrer Grund die polnische Predigt hielt. Große Freude erregte die Mitteilung des Pfarrers und Bauherrn, daß Kardinal Kopp 20 000 Mark zu den Baukosten der Kirche gespendet habe.

Die Legung der Fundamente machte große Schwierigkeiten, da teilweise die Grundmauern nicht nur der letzten Kirche, sondern auch älterer Gotteshäuser oder Anbauten zu entfernen waren. Die Fundamente des alten Presbyteriums blieben in der Erde. Die Ausführung des Baues und die innere Einrichtung zogen sich wider Erwarten infolge von Unterbrechungen, die das Ministerium veranlaßte, sehr in die Länge. Im Herbst 1905 stand der Rohbau fertig da. Turmknopf und Kreuz wurden am 14. September auf den Turm gesetzt. Am 25. desselben Monats weihte der Pfarrer vom Turmhelm aus das Kreuz und ließ in den Turmknopf eine Kupferbüchse stoßen, in die u. a. eine Urkunde von 1824, die „Leidensgeschichte der römisch-katholischen Pfarrei Groß Strehlitz“ und ein die gegenwärtigen Verhältnisse der Pfarrei und den Kirchbau betreffendes Dokument hineingelegt worden waren. In dem letztgenannten Schriftstücke wurden auch die Namen der Mitglieder des Kirchenvorstandes: Ganczarski, Fuhrmann, Kempstky, Nowak, die Mitglieder der Gemeindevertretung: Wustmann, Dr. Glos, Erenkel und die Bauleitung: Weiße und Gildenpfennig verewigt. Wie schon der Bau des Gotteshauses sich nur durch außerordentliche Opfer der Kirchengemeinde ermöglichen ließ, so hat sich auch bei der Beschaffung der Ausstattungsstücke die Opferwilligkeit der Parochianen nach erfolgter Anregung durch den Pfarrer glänzend be-

währt. Einzelne Personen und ganze Familien, kirchliche und weltliche Vereine wetteiferten in Stiftungen für das Gotteshaus. Eine arme Arbeiterin gab ihr Letztes zur Ehre Gottes. Der protestantische Majoratsherr Graf v. Schirschky-Renard stiftete das Ciborium. Um die Förderung des Baues machten sich außer dem geistlichen Bauherrn und den kirchlichen Körperschaften u. a. Baurat Güldenpfennig, Justizrat Faltin, Rechnungsrat Schirmeisen verdient.

Ein unvergeßlicher Freudentag war für die Pfarrgemeinde der 3. Juni 1907, an dem Kardinal Ropp die neue Kirche konsekrierte. Die Stadt hatte ein Festgewand angelegt. Der Kardinal traf Sonntag, den 2. Juni, am Spätnachmittage von Himmelwitz her unter einem Geleit bäuerlicher Reiter in Groß Strehlitz ein und wurde an der neben dem Rathause von der Stadt errichteten Ehrenpforte vom Bürgermeister Paul Gundrum, am Eingange zum Pfarrhause vom Pfarrer herzlich begrüßt. Am folgenden Tage konsekrierte der Kardinal das neue Gotteshaus. Hierauf öffneten sich Tore und Türen der Kirche, und hinein flutete die Schar der Gläubigen, die hehre Schönheit des neugeweihten Gottestempels bewundernd. Es folgte ein Pontificalamt, worauf der Kardinal selbst in großer Prozession das Allerheiligste aus der Notkirche in die neue Kirche übertrug. Am Abend nahm er von der Wohnung des Justizrates Dr. Faltin die Ovation in Augenschein, die ihm in Form eines Fackelzuges von 600 Männern gebracht wurde. Am Montag spendete er 3600 Gläubigen aus den Pfarreien Groß Strehlitz, Schimischow und Kosmierz die hl. Firmung, worauf er nach St. Annaberg abreiste.

Nach Fertigstellung der Pfarrkirche zogen die kirchlichen Körperschaften den Neubau des durchaus ungenügenden Pfarrhauses in Erwägung, aber erst 1913 stand das etwas in den Pfarrgarten hineingerückte schmucke Pfarrhaus fertig da und konnte am 24. April vom Pfarrer und seinen zwei Kaplänen bezogen werden.

Den Bedürfnissen der Zeit entsprechend wurde durch Pfarrer Ganczarski das katholische Vereinswesen weiter ausgestaltet. Zu den bereits bestehenden Vereinen, nämlich der Barbarabruderschaft, dem Rosenfranzverein, dem 1868 gestifteten Vinzenzverein (Frauenkonferenz), der Herz Jesubruderschaft, dem Kindheit Jesuverein, dem Afrikaverein, dem von Religionslehrer Buchwald eingeführten Borromäusverein, dem dritten Orden des hl. Franziskus und dem katholischen Gesellenverein, der 1913 sein goldenes Jubiläum in würdiger Weise feierte, traten hinzu: die Mäßigkeitsbruderschaft, 1904 der katholische Arbeiterverein, dessen deutsche Abteilung später den Namen „Katholischer Männerverein vom hl. Josef“ annahm, 1912 der katholische Jugendverein, der dem Berliner Verbands angeschlossenen wurde, der

Theresienverein, Verein der hl. Familie, Franz Xaveriusverein und das katholische Bürgerkasino. Der Jugendverein, polnische Arbeiterverein und Afrikaverein stellten ihre Wirksamkeit wieder ein. Der Borromäusverein und der dritte Orden wurden neu organisiert. Eine 1901 veranstaltete deutsche und polnische Mission diente der Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs. Der Ortspfarrer feierte 1903 sein silbernes Priesterjubiläum und 1916 das 25jährige Ortsjubiläum unter großer Anteilnahme der Gemeinde. Kurz vor dem letztgenannten Jubiläum hatte Fürstbischof Dr. Bertram den schon früher zum Erzpriester ad honorem ernannten und staatlicherseits durch Ordensauszeichnungen geehrten, hochverdienten Seelenhirten mit dem Titel eines „Geistlichen Rates“ ausgezeichnet, „in Anerkennung der jahrzehntelangen treuen und erfolgreichen priesterlichen und seelsorglichen Wirksamkeit und insbesondere der Verdienste um die kirchlichen, pfarrlichen und karitativen Interessen der Gemeinde Groß Strehliß.“ An Geistlichen Rat Ganczarski wird außer dem von ihm gefügigten Bau der Pfarrkirche, des Pfarrhauses und der Pfarrförsterei das von ihm allein gegründete St. Maximilians-Waisenhaus stets erinnern. Er machte auch Stiftungen zur Speisung armer Leute im Krankenhaus, zur Unterstützung zweier Gymnasiasten, zur Unterstützung katholischer Vereine in der Pfarodie, zur Bekleidung armer Erstkommunikanten (Kardinal Kopp-Stiftung), zur Unterstützung der Feuerwehr und der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz (Kaiser Wilhelm-Stiftung).

Während der Amtsführung des Ortspfarrers feierten ihre Primiz in Gr. Strehliß die Neupriester: Paterok, Sawlitschka, Klose, Cebulla, Bandel, Walloschek, Fröhlich, Gliwa, Horn. Aus Mokrolohna stammt der Missionär vom kostbaren Blute, Superior und Wallfahrtsgeistlicher in Baumgärtl, Diözese Augsburg, Johann Paul Scholtyssek, geb. 1869, ordiniert 1897. Im Dezember 1919 raffte ein jäher Tod den aus Groß Strehliß gebürtigen P. Zephyrin Chron, Guardian in Karlowitz, dahin. Sein ebenfalls in Groß Strehliß geborener Bruder, der Apostolische Missionar P. Kornelius Chron, war 1915 in Bogutschütz heimgegangen. Von Laien, die sich durch ihr mannhaftes Eintreten für die Kirche im Kulturkampfe verdient gemacht hatten, gingen u. a. Kaufmann Stokow, Oberpostsekretär Nowack, Kreisgerichtsrat Kamisch, Beigeordneter Fuhrmann und Kaufmann Kempsh, der Unermüdlige, in die Ewigkeit. In gesegnetem Andenken wird auch der hochbefähigte Erbauer der neuen Kirche, Baurat Gildenpfennig, bleiben. Er ist als Oberleutnant in einem Husarenregiment an den im Sturm auf Brimont erhaltenen Wunden im Kriegslazarett zu Hirsau am 6. Oktober 1914 gestorben und in Baderborn im Beisein zweier Bischöfe beigesetzt worden.

Im Jahre 1917 erlebte Groß Strehlyk wieder Bischofstage, indem Weihbischof Dr. Augustin hier 1941 Personen die heilige Firmung spendete.

12. Im Weltkrieg und in der Nachkriegszeit. Die gottesdienstlichen Stätten der Pfarrei.

Der Weltkrieg mit seinen teils erhebenden, teils so unermesslich leidvollen Erinnerungen ist auch an der hiesigen Pfarodie nicht spurlos vorübergegangen. Etwa 204 Parochianen deutscher und polnischer Zunge haben dem Vaterlande ihr Leben zum Opfer gebracht. 1915 mußten vier Glocken der Kirche zum Einschmelzen abgeliefert werden. Sie wurden auf dem Turm selbst zer schlagen. Nur die 1896 gegossene Signalglocke blieb der Kirche erhalten. Das Schicksal der Glocken teilten die Prospekt-pfeifen der Orgel. Nach dem „Frieden“ von Versailles verfiel die Stadt Groß Strehlyk wie der größte Teil Oberschlesiens dem Schicksal der Besetzung durch die Ententetruppen, die erst am 9. Juli 1922 aufhörte. Kurz vor der Abstimmung am 20. März 1921 wäre der päpstliche Delegat, Prälat Dgno, der in Oppeln seinen Wohnsitz hatte, nach seiner eigenen Aussage in der Gegend von Groß Strehlyk beinahe ums Leben gekommen. Als er eines Tages gegen 7 Uhr abends im Kraftwagen auf der Landstraße von Oppeln gen Groß Strehlyk fuhr, bemerkte sein Chauffeur in der Nähe von Suchau ein quer über den Weg gespanntes Drahtseil, das den Insassen des Wagens leicht hätte verhängnisvoll werden können, und wohl von ruchlosem Gefindel den zur Abstimmung aus Deutschland in ihre ober-schlesische Heimat Reisenden zuge-dacht war. Ein Lichtblick in dem Jammer der Besetzungsperiode war der Palmsonntag (20. März) 1921, der die aus der Pfarodie Gebürtigen aus Nah und Fern zur Abstimmung in der Heimat zusammenführte. Bald nach diesem denkwürdigen Tage brach der sog. Korfanthaufstand los. Am 5. Mai 1920 schlossen die polnischen Insurgenten die Stadt ein und kämpften in der Krakauer- und Lublinerstraße mit den Heimmattreuen, bis um Mitternacht infolge der Vermittelung eines Mitgliedes der interalliierten Kommission aus Oppeln der Kampf aufhörte. Auf deutscher Seite fielen 4 Mann, auf der Seite der Insurgenten war die Zahl der Gefallenen größer. Bei dem Kampfe trafen 6 polnische Gewehr-kugeln die neue Pfarrkirche. Am 28. Mai tobte ein erbitterter Kampf um Rosniontau und den Ruinenberg, von dem aus ein polnischer Insurgententrupp die in Rosniontau eingedrungenen „Oberländer“ mit vernichtendem Feuer überschüttete. Das Bataillon v. Finsterlin und ein Stoßtrupp (Kompanie Kolm) stürmten den Ruinenberg, wobei der Fahnen-träger, nachdem er mutig die deutsche Fahne auf der Spitze der Anhöhe aufgepflanzt, von einer feindlichen Kugel getroffen zu-

sammenbrach. Der geschlagene Feind zog sich in der Richtung auf die Stadt zurück. Auch weiterhin kam es noch in der Nähe der Stadt zu Kämpfen, namentlich in der Nacht zum 5. Juni, und von Tag zu Tag wuchs in Groß Strehlitz, wo sich mehrere hundert Flüchtlinge aufhielten, die Furcht vor dem Eindringen der Insurgenten. Dem Ortspfarrer, der aus seiner deutschen Gesinnung kein Hehl machte, wurde wiederholt mit dem Tode gedroht. Auch Prälat Glowacki in Wyssoka wurde belästigt. Als ein Schwarm Insurgenten in sein Haus eindrang und ihn fragte, ob er Waffen habe, hielt er ihnen ein Kreuz entgegen mit den Worten: „Das ist meine Waffe.“ Die Stadt Groß Strehlitz ernannte am 7. September 1921 den Geistlichen Rat Ganczarski anlässlich seines 30. Ortsjubiläums einstimmig zum Ehrenbürger „in Anerkennung seiner Verdienste um das Gedeihen der Stadt, seiner zahlreichen Wohltätigkeitsstiftungen, seiner vorbildlichen männlichen Charakterfestigkeit und seiner trotz Anfeindungen und Gefahren nicht wankenden Vaterlandsliebe.“

Seit dem Jahre 1848 ging zum polnischen Kreuzerhöhungsfeste nach St. Annaberg eine Gelöbnißprozession, wobei die Tragbilder von Mädchen aus der Stadt getragen werden. Um den zwischen Parochianen deutscher und polnischer Zunge entstandenen Unstimmigkeiten zu begegnen, genehmigte Kardinal Bertram 1921, daß die Prozession in eine deutsche und eine polnische geteilt wurde, und zwar sollte die deutsche Prozession am Feste Mariä Himmelfahrt stattfinden.

Am 3. Dezember 1922 wurden die neuen, von der Firma Geitner in Breslau bezogenen Glocken aufgezogen und am 6. und 7. Dezember vom Stadtpfarrer auf die Namen Johannes, Maria, Barbara geweiht. Von 1891 bis 1901 standen dem Ortspfarrer die Kapläne Riedl, Grund, Alexander, Hahn, Majewski, und Lary zur Seite. Seit 1902 amtierten hier wieder wie zu Berzif's Zeiten 2 Kapläne. Die 1. Kaplanstelle versahen Wolko, Woitok, Lopatta, Brendel, Wojciech, Joh. Verch, Boganiuch, Kampfa, Labusch, Klumb, Gambiech, die 2. Kaplanstelle: Kaller, Lopatta, Brendel, Szittke, Hartenberg, Schier, Joh. Verch, Klein, Kampfa, Brandys, Maruska, Madla, Gliwa. Als Chorregent und Organist wirkt Lehrer Michalczyk, als Küster und Glöckner Ulbrich.

Unter den veränderten Zeitverhältnissen ist es möglich geworden, daß 1922 ein Priester, Dr. phil. Alfred Adamiech, der Strafanstalt für Erwachsene als Direktor vorgefetzt wurde.

Im Herbst 1924 ließ Geistlicher Rat Ganczarski in seiner Gemeinde durch Franziskanerpatres durch je acht Tage eine polnische und deutsche Mission halten. Sie erfreute sich größter Teilnahme seitens der Parochianen und wird allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Wahre Gnadentage waren für die Pfarr-

gemeinde auch die Bischofsstige im Mai 1925. Am 20. traf Kardinal Bertram in der prächtig geschmückten Stadt ein, auf dem Bahnhofe vom Landrat Groszpietsch und Erzpriester Prälat Glowatzki, an der Ehrenpforte am Rathaus vom Bürgermeister Gundrum und vor der Pfarrkirche vom Ortspfarrer herzlich begrüßt. Der Kardinal dankte in der Pfarrkirche von der Kanzel für den festlichen Empfang und betonte in einer bedeutsamen Ansprache die Notwendigkeit christlicher Familienerziehung in einer Zeit, wo Genuß und Vergnügen vielfach Lebensinhalt geworden sind. Am folgenden Tage, dem Feste Christi Himmelfahrt, spendete er 1710 Personen das Sakrament der heil. Firmung, darunter auch 50 Gefangenen der Strafanstalt, die Strafanstaltspfarrer, Erzpriester Grubny, auf diesen heiligen Akt vorbereitet hatte. Am 22. stattete er vormittags dem Maximilianswaisenhaus, dem Josefsstift und der neuen Niederlassung der Armen Schulschwestern Besuche ab, prüfte nachmittags die Schüler der Volksschule in der Religion und reiste abends gegen 7 Uhr nach Himmelwitz weiter, um auch dort seines heiligen Amtes zu walten.

Noch zitterte die Freude über die herrlich verlaufenen Bischofsstige in den Herzen der Parochianen, da versetzte ein schmerzliches Ereignis die ganze Gemeinde in tiefste Betrübniß. Sonnabend, den 23. Mai befiel, wie die „Groß Strehlitzer Ztg.“ berichtet, den trotz seiner 72 Jahre noch verhältnismäßig rüstigen, wenn auch durch die Anstrengungen der letzten Tage etwas geschwächten Geistlichen Rat Ganczarski am Abende im Hause des Landrats Groszpietsch ein Unwohlsein. In seine Wohnung zurückgekehrt, erlitt er in der Nacht zum Sonntag einen schweren Schlaganfall, der ihn der Sprache beraubte. Der Kunst der Ärzte gelang es nicht, das teure Leben zu erhalten. Durch das Sakrament der heil. Ölung gestärkt, entschlief Geistl. Rat Ganczarski sanft Dienstag, den 26. Mai, nachts gegen 11 Uhr. Donnerstag, den 28. Mai, nach der abendlichen Maiandacht wurde die sterbliche Hülle des Entschlafenen in die Pfarrkirche übertragen, wo Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr, des katholischen Männervereins und der beiden Marianischen Kongregationen abwechselnd wähen der Nacht die Ehrenwache hielten. Am 29. Mai fand unter großer Beteiligung seitens der Parochianen und von 35 Priestern die Beisetzung statt. Nach dem Totenoffizium hielt Pfarrer Bilzer von Groß Stein die deutsche Leichenrede, worauf Prälat Glowatzki das feierliche Totenamt unter Assistenz der Ortskapläne Gambiez und Gliwa zelebrierte. Es folgte die von Pfarrer Böhm aus Dolna gehaltene polnische Trauerrede und das Libera. Dann wurde die entseelte Hülle des Verstorbenen unter dem Geläut der Glocken in die Hedwigskapelle geleitet und unter Gebet dem Schoße der Erde übergeben.

Geistlicher Rat Ganczarzki ruht seinem Wunsch gemäß in der von ihm unter vielen Sorgen und Opfern erbauten Pfarrkirche. Das Andenken an diesen charaktervollen, unbeugsam gerechten und sehr wohlthätigen Seelenhirten, der 34 Jahre hindurch arbeitsfreudig in der Pfarrgemeinde Groß Strehlitz gewirkt hat, wird nicht erlöschen.

Groß Strehlitz hat nicht weniger als sieben katholische Kultstätten aufzuweisen, nämlich die Pfarrkirche, die St. Barbarakirche, das Sacellum im Gymnasium, die Kapelle im St. Josefsstift, die Simultankapellen in den zwei Strafanstalten und die Schloßkapelle. Die St. Barbarakirche war früher, als noch die Laubkronen duftiger Linden sie umrauschten, von besonders malerischer Wirkung, aber auch jetzt noch ist der Eindruck des altersgrauen Schrotholz Kirchleins mit dem eingezogenen Chor, dem charakteristischen Flugdach unter den Fenstern und dem zwiebel-förmigen Barocktürmchen sehr anheimelnd. Die zum Bau verwendeten Balken der Kirche sind so geschickt in einander gefügt, daß die Verwendung von Nägeln sich erübrigte. Im Innern zieht außer dem Hochaltar S. Barbarae, den Seitenaltären S. Mariae und S. Crucis und dem Triumphkreuz ein schönes Bild Mariä Himmelfahrt die Aufmerksamkeit auf sich. In der Nähe des Gotteshauses ragt ein Bildstock auf, den das Bild des Auferstandenen mit der Jahreszahl 1667 krönt. Die dem hl. Nährvater Jesu geweihte Kapelle im St. Josefsstift, in der alle 14 Tage Gottesdienst stattfindet, besitzt einen Altar mit dem Reliefbild der hl. Familie (Oberammergauer Arbeit). Originell ist die Einrichtung der Simultankapellen in den Strafanstalten für Erwachsene und Jugendliche. An die Kapelle schließt sich ein zirkusförmiger Raum an, in dem die Gästlinge so sitzen, daß jeder von ihnen den Altar, nicht aber seinen Genossen sehen kann. Das Sacellum S. Adalberti im Gymnasium besitzt ein kostbares Kleinod in dem Gemälde der Mater admirabilis, einer guten Kopie des berühmten Gnadenbildes im Kloster Trinita dei Monti auf dem Pincio in Rom, die 1873 von einer Pariser Malerin unter persönlicher Aufsicht der Schöpferin des Originals Pauline Peldram angefertigt wurde. Am 10. August 1873 benedizierte Ehrenomherr Rania das vom Religionslehrer Dr. Balve mit Unterstützung der Gräfin Renard beschaffte Bild und feierte das erste hl. Messopfer vor dem Bilde der Hochgebenedeiten. Die Schloßkapelle S. Andreae ist seit dem Hinscheiden des Grafen Andreas Renard nicht mehr zum katholischen Gottesdienst benutzt worden.

Alle diese gottesdienstlichen Stätte der Stadt übertrifft an Größe und Schönheit die neue St. Laurentiuspfarrkirche, die auf dem alten nach Norden zu vergrößerten Kirch-

plage liegt und die Richtung nach Norden erhalten hat, da die Gestalt des Platzes die sonst übliche Ostung ausschloß. Sie ist eine dem Geiste der alten Kirche entsprechend im Barockstil gehaltene dreischiffige Basilika mit Kreuzschiff, runder Apsis und einer Krypta. Der Bau ist aus Ziegelsteinen hergestellt und im Außern als reich gegliederter Putzbau behandelt. Die Länge des Gotteshauses beträgt 58 Meter, die Breite des Mittelschiffes 12,18, seine Höhe 14 Meter. Die Gewölbe sind als einfache Tonnen mit Weißkappen behandelt. Über der Vierung spannt sich eine wirkungsvolle Kuppel. Der massive, 62 Meter hohe Turm, ist mit einer interessanten, etwas gedrückt erscheinenden Barockhaube gekrönt. An seinen beiden Seiten führen Treppenhäuser zur Orgel empor. Zu Seiten des Chores liegt je ein zweigeschossiger Anbau, der eine für die Sakristei, der andere für eine Halle. Über dem Hauptportal grüßt den Eintretenden das in Stuck ausgeführte Relief des guten Hirten, flankiert von Figuren der hl. Apostelfürsten. An den Stirnseiten des Kreuzschiffes stehen in Nischen die Figuren der Heiligen: Antonius, Florian, Theresia, Franziskus. Das Innere ist reich mit Stuck geschmückt. Die Fönung ist weiß, unterbrochen von violetten, gelblichen und grauen Tönen mit reicher Vergoldung des plastischen Stuckes. Mit besonderer Freude haftet das Auge des Besuchers an den sieben großen Deckengemälden, deren Motive nach den Angaben des Ortspfarrers gewählt sind. Sie stellen die Verkündigung, die Geburt Christi, die Darstellung im Tempel, die Heilung von Kranken, Christus als Kinderfreund, das letzte Abendmahl (im Chor) und die Himmelfahrt Christi (in der Vierung) dar. Kunstmaler Klink aus Babilz bei Leobschütz hat diese Bilder im Geiste heimatllicher Barockdeckenmalerei ganz vorzüglich ausgeführt. Die Stuckkappen der Tonnengewölbe enthalten die Anrufungen der Lauretanischen Litanei. Die schönen Glasmalereien in den Chorsfenstern zeigen St. Johannes von Nepomuk und St. Georg, in den Fenstern des Kreuzschiffes die Immaculata und St. Klara. Altäre, Kanzel, Orgel, die Ausbauten der beiden Logen im Presbyterium sind dunkel marmoriert, die Figuren weiß und goldig, die Kapitäle und das Schnitzwerk reich verguldet.

Besonders sympathisch berührt den Altertums- und Kunstfreund, aber auch jene Parochianen, die das alte Gotteshaus gekannt haben, die Wahrnehmung, daß wichtige Ausstattungsstücke der alten Kirche, z. B. der Hochaltar von 1697, die Seitenaltäre St. Michael und St. Antonius und die prächtige Kanzel von 1742, nach kunstgerechter Erneuerung durch Kunsttischler Janotta und Kunstmaler Kurda in die neue Kirche übernommen wurden. Der Hochaltar ist ein mächtiger Aufbau von zwei Stockwerken, der die ganze Breite des Chores einnimmt und oben das Decken-

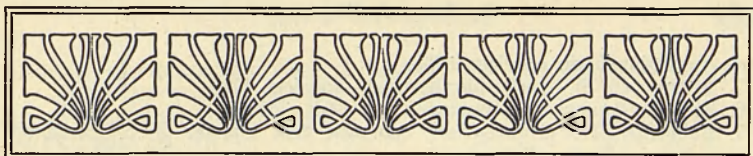
gewölbe erreicht. Seine Verhältnisse sind wichtig und vornehm. Das Figürliche ist lebhaft bewegt, von echt barockem Geiste und großem Können zeugend. Den Mittelpunkt des unteren Stockwerks, vor dem sich der Altartisch mit einem neuen Tabernakel befindet, bildet das ehrwürdige Muttergottesbild. Rechts und links stehen, durch Säulen von einander getrennt, die hl. Apostelfürsten, sowie St. Joseph und St. Johannes Evangelista. Das zweite, schmalere Stockwerk zeigt ein neueres Bild des Kirchenpatrons St. Laurentius, von zwei Engelsfiguren flankiert. Den oberen Abschluß bildet die Figur des hl. Michael, den seitlichen Abschluß je ein neugefertigter Obelisk mit einem von Prälat Schaffer verfaßten lateinischen Chronogramm und der deutschen Übersetzung: „Sieh den Altar, ein Weihegeschenk aus der früheren Kirche. Diese Gemeinde, der Gläubigkeit Bild, steht gleich Obeliskten.“ Die zwei Seitenaltäre St. Michael und St. Antonius an der Nordwand im westlichen Querschiff sind reiche Barockarbeiten des 17. Jahrhunderts mit dem charakteristischen Muschelornament. Im oberen Stockwerk enthalten die Altäre noch je ein neues, von der Ordensschwester Amabilis Gildenpfennig in Wachen trefflich gemaltes Bild Gott des Vaters und des Schutzengels. Im östlichen Flügel des Querschiffs entsprechen diesen beiden Altären ein Herz-Jesualtar und ein Rosenkranzaltar, beide von der genannten Ordensschwester mit Bildern geschmückt. Die oberen Stockwerke zeigen hier Bilder des hl. Karl Borromäus und St. Josef. Ein Prachtstück ist die mit den Statuen der vier großen Kirchenlehrer und dem österreichischen Doppeladler gezierte Kanzel. Am Schalldeckel erblickt man zu Seiten Mariens die von Engeln umschwebten Evangelisten, darüber Posaunen blasende Engel und ganz oben in sieghafter Glorie den Auferstandenen. Die von der Firma Schlag u. Söhne gefertigte Orgel und die von Paul Thamm in Landeck geschnitzten Kreuzwegstationen entsprechen wie die sonstige Einrichtung dem Stil des Gotteshauses. Eine Erinnerung an die Hedwigskapelle (früher Barbarikapelle) der alten Kirche, ist der rechts vom Hauptportal aufgestellte St. Hedwigsaltar, den, wenigstens teilweise, das alte um 1600 gefertigte Abschlußgitter der alten Barbarakirche umgibt.

Der Gesamteindruck des Innern ist einheitlich, übersichtlich und namentlich dann, wenn die Sonnenstrahlen in den Kirchenraum hineinfluten und die Farben der Fresken zur Geltung kommen lassen, ungemein wirkungsvoll. Auch von außen macht die Kirche einen stattlichen Eindruck. Imponierend ragt sie mit ihrem mächtigen Turm, der übrigens zusammen mit dem schlanken Rathhausturm und dem kuppelförmigen Schloßthurm eine malerische Trias bildet, über die Häuser der Stadt empor. An der Westseite der Kirche erhebt sich das neue Pfarrhaus, dem die vor-

gebauete Säulenhalle einen vornehmen Charakter verleiht, an der Ostseite der alleinstehende, altersgraue Glockenturm, der schon zweimal die Zerstörung und den Wiederaufbau der Pfarrkirche erlebte. In seinem Schatten träumt hinter der alten Stadtmauer und dem Bürgerhospital der kleine, alte Laurentiusfriedhof, mit seinem verwilderten Strauchwerk, den eingesunkenen, grünüberspannenen Grabsteinen und den zerbrochenen Grabgittern an die Hinfälligkeit alles Irdischen gemahnend. Wer kennt hier noch die Gräber des Erzpriesters Maden und des Groß Strehlizer Chronisten Reichel? Vor dem alten Friedhof ragt eine moderne Lourdesgrotte auf, vor dem Hauptportal eine stimmungsvolle Kreuzigungsgruppe.

Die neue Laurentiuspfarrkirche will nicht mit den Perlen älterer sakraler Barockkunst in Schlesien, mit St. Matthias in Breslau oder der Marienkirche in Grüssau in den Wettstreit treten, aber unter den neueren kirchlichen Barockbauten des Ostens steht sie in erster Reihe. Zielbewußtes Wollen der maßgebenden Persönlichkeiten, feinsinniges Kunstkönnen und die bewährte Opferwilligkeit der Groß Strehlizer Parochianen deutscher und polnischer Zunge haben unter Gottes gnädigem Beistande ein Werk geschaffen, das durch seine Schönheit den Allerhöchsten lobt — eine würdige Wohnung des eucharistischen Heilands, eine erbauliche Stätte der Gottesverehrung für hoffentlich recht viele Jahrhunderte!





Quellen und Literatur.

A. Quellen.

I. Handschriftliche.

a. Diözesanarchiv.

1. Urkunden: Kollegiatstift Oberglogau 1, K. K. 39 und Chronol. Urk. 1762 16/VI.
2. Inforporationsbücher der Bischöfe Peter und Jodokus (IIb2), Rudolf (IIb3) und Johannes V (IIb4).
3. Liber fundationis monasterii B. Mariae V. in Heinrichau. H. S. IV, 7.
4. Konsistorialprotokolle 1604 u. 1606. H. S. II f. 3 u. 4.
5. Relatio dioecesis et ecclesiae Vratislaviensis 1668. Abschrift aus dem Vatikanischen Archiv.
6. Metrica seu liber archivalis omnium parochiarum archipresbyteratus Mega-Strelicensis (1723). H. S. IIb, 112a.
7. Ortsakten Groß Strehlitz.

b. Staatsarchiv.

1. Urkunden des Kollegiatstifts Oppeln. (rep. 107).
2. Ortsakten Groß Strehlitz.
3. Urbarien der Herrschaft Groß Strehlitz von 1571, 1581, 1613.
4. Akten betreffend Kirchen- und Schulwesen in Groß Strehlitz aus der Registratur der Oppelner Regierung, namentlich die „Acta von katholischen Kirchensachen in Groß Strehlitz.“ 1747—1804. 2 vol. Rep. 201c, II d. 582 u. 583.

c. Stadtbibliothek Breslau.

- v. Schirnding, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Gr. Strehlitz. H. S.

d. Fürstbischöfl. Geh. Kanzlei.

Akten betreffend die Pfarodie Groß Strehlitz.

e. Fürstbischöfl. General-Bisariat-Amt.

Bisitationsberichte von 1720. Besetzungsakten. Bauakten.

f. Pfarrarchiv Groß Strehlitz.

1. Kirchenmatrifeln von 1656 an.
2. Liber proventuum parochiae Mega-Strelicensis 1770.
3. Urbarien des Pfarrgutes Adamowitz. 1774, 1786.

4. Fundationsbuch, angelegt 1763.
5. Album der St. Barbarabruderschaft, angelegt 1754.
6. Kirchenrechnungen (Kantungen) von 1641—1761.
7. Abschriften der „Sententien“ zwischen dem Pfarrer J. v. Strachwitz und dem Grafen Colonna.
8. Pfarrchronik seit 1891, angelegt von Pfarrer GanczarSKI.
9. Verschiedene Aktenstücke.

g. Magistratsarchiv Groß Strehlitz.

- J. J. Reichel, Geschichte der Stadt und Herrschaft Groß Strehlitz.
H. S. 1868.

h. Gräfllich Renard-Brühl'sche Kanzlei.

1. Urkunden von 1505 7/XII.
2. Familienpapiere der Grafen Colonna-Fels.

i. Stadtarchiv Reisse.

Sammlung Kastner.

k. Schularchive der Parochie.

Schulchroniken.

l. Privatbesitz.

Aufzeichnungen aus der Vergangenheit von Groß Strehlitz von
J. Kempstn, A. Nowak und E. Kamisch.

II. Gedruckte.

1. Hube, Antiquissimae constitutiones synodales provinciae Gneznensis. Petersburg 1856.
2. v. Montbach, Statuta synodalia dioecesana sanctae ecclesiae Wratislaviensis. Wratislaviae 1855.
3. Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon. Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex M. G. hist. recepti. Hannoverae, Hahn 1889.
4. Vita antiqua s. Adalberti auctore Johanne Canapario in M. G. hist., Scr. IV, p. 584ff.
5. Theiner, Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia. Romae 1860 u. 1861, tom. I u. II.
6. Monumenta Poloniae historica. Lemberg, Bd. II, III, IV.
7. Liber foundationis episcopatus Wratislaviensis. Cod. dipl. Sil. XIV.
8. Codex diplomaticus Silesiae. Bd. 1, 2, 3, 6, 7, 10, 11, 14, 16, 18, 22, 29. Breslau 1904.
9. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiaconat Oppeln I.
10. Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640, Bd. III.
11. Martgraf, die Rechnung über den Peterspfennig im Archidiaconat Oppeln, 1447, Z. G. Schl. XXVII.
12. P. Lambert Schulte, die Rechnung über den Peterspfennig von 1447 in „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte.“ Bd. 23.
13. Ruffert, Historia ecclesiastica ecclesiae parochialis sancti Jacobi Nissae per J. F. Pedewitz parochum. Neisse 1905.

14. Sthenus, descriptio Vratislaviae in den „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Breslau.“ VI.
15. Schematismen von 1757, 1766.
16. SS. RR. Sil. VI.
17. Butke, Stamm- und Übersichtstafeln der Schlesiſchen Pfaſten (aufgrund der H. Grotefend'schen Stammtafeln). Breslau 1911.

B. Literatur.

I. Allgemeine.

1. Bonani, Verzeichniſ der geiſtlichen und weltlichen Ritterorden. Deutſch. Nürnberg 1720 bei Chr. Weigel.
2. Buchmann, Friedrich, Langraſ von Heſſen-Darmſtadt, Biſchof von Breslau. Breslau 1883.
3. Burda, Unterſuchungen zur mittelalterlichen Schulgeſchichte im Biſtum Breslau. Breslau 1916.
4. Chrzęszczy, Geſchichte der Loſter Burg und der Herrſchaft Loſt-Beiſtreſcham. J. G. Schlef. 35.
5. Chrzęszczy, Geſchichte der Städte Beiſtreſcham und Loſt. Beiſtreſcham 1900.
6. Chrzęszczy, drei ſchleſiſche Landesheilige. Breslau 1897
7. Cruel, Geſchichte der deutſchen Predigt im Mittelalter. Detmold 1879.
8. Franz, die Meſſe im deutſchen Mittelalter. Freiburg 1902.
9. Gregor, oberſchleſiſche Neujahrsgebräuche. Oberſchlef. Heimat, II.
10. Grünhagen, Geſchichte Schleiſiens. Gotha 1889, Bd. II.
11. Grünhagen, die Huſſitenkämpfe der Schleiſier. Breslau 1872.
12. Grünhagen, Schleiſien unter Friedrich d. Großen. Breslau 1890, II.
13. Henke, Chronik der Stadt und freien Minderherrſchaft Loſlau. Rybnik, I
14. Hellmich, die Beſiedlung Schleiſiens in vor- und frühgeſchichtlicher Zeit. Breslau 1923.
15. Nicolai Henellii ab Hennenfeld Silesiographia renovata. Vratislaviae et Lipsiae anno 1704.
16. Heyne, dokumentierte Geſchichte des Biſtums und Hochſtifts Breslau. 3 Bde. 1860—1868.
17. Holkmann, „Oberſchleiſiens Deutſchum im Mittelalter“ in „Aus Oberſchleiſiens Vergangenheit.“ Gleiwitz 1921.
18. Idzikowski, Geſchichte der Stadt Oppeln. Oppeln 1863.
19. Jungniß, Martin von Gerſtmann, Biſchof von Breslau. Breslau 1898.
20. Jungniß, die Breslauer Weihbiſchöfe. Breslau 1914.
21. Jungniß, das Breslauer Brevier. Breslau 1899.
22. Jungniß, die Breslauer Ritualien. Breslau 1892.
23. Konwiarz, „Alte Stadtbaukunſt in Oberſchleiſien“ in den „Mitteilungen des ſchleiſiſchen Bundes für Heimatschutz.“ 1920.
24. Knoblich, Chronik von Lähn und Burg Lähnhaus. Breslau 1863.
25. Knöfel, „Volkſtümliche Heiligengeſtalten in der ſchlef. Kunſt“ in den „Mitteilungen der ſchleiſiſchen Geſellſchaft für Volkskunde. Bd. 23.
26. Konrad, die Einführung der Reformation in Breslau und Schleiſien. Breslau 1817.
27. Lutzſch, die Kunſtdenkmäler des Regierungs-Bezirks Oppeln. Breslau 1894.
28. Mandorn, der Peterspfennig in Schleiſien bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Zur Geſch. Schlef. 17.
29. Michael, Geſchichte des deutſchen Volkes. II., Freiburg 1899.
30. Neuling, Schleiſiens Kirchorte und ihre kirchl. Stiftungen bis zum Ausgang des Mittelalters. 2. Ausgabe, Breslau 1901.

31. Nowack, die Landpfarreien des Archipresbyterates Sohrau D.-S. Oppeln 1912.
32. Nowack, die Stadtpfarrkirche ad St. Philippum et Jacobum in Sohrau. Oppeln 1900.
33. Nowack, die Reichsgrafen Colonna, D.-S., Oppeln 1900.
Freiherren v. Fels, auf Groß Strehliß, Loß und Tworog.
Groß Strehliß 1902.
34. Partsch, Schlesien, I, Breslau 1911.
35. Reisch, Geschichte des St. Annaberges. Breslau 1910.
36. Schramet, das Kollegiatstift zum hl. Kreuz in Oppeln. Oppeln 1916.
37. Seger, Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung und das Antikentabineett. Schlesiſches Muſeum für Kunstgewerbe und Altertümer. Breslau 1920.
38. Schaffer, Geschichte einer schlesischen Viebſraueugilde ſeit dem Jahre 1343. Ratibor 1883.
39. „Schlesiſche Volkszeitung“, Breslau. Die Jahrgänge aus der Zeit des Kulturkampfes.
40. Schulte, Geschichte des Breslauer Domes und ſeine Wiederherſtellung. Breslau 1907.
41. Schulte, die Entwicklung der Parochialverfaſſung und des höheren Schulweſens im Mittelalter. Zeiſchr. Geſch. Schlef. 36, Heft 2.
42. Soffner, Geſchichte der Reformation in Schlefien. Breslau 1887.
43. Stadler, Vollſtändiges Heiligenlexikon. Augsburg o. J.
44. Steinhuber, Geſchichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom. Freiburg 1895.
45. Theatrum Europaeum, Frankfurt 1662.
46. Theiner, Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae. Romae 1861.
47. Voigt, Adalbert von Prag. Berlin 1898.
48. Welſel, das Fürſtliche Ciſterzienerſtift Himmelwiß. Breslau 1895.
49. Welſel, Geſchichte des Ratiborer Archipresbyterats. II. Aufl. Breslau 1896.
50. Welſel, Geſchichte der Stadt, Herrſchaft und ehemaligen Feſtung Koſel. Koſel 1888. II. Aufl.
51. Welſel, Geſchichte der Stadt und Herrſchaft Guttentag. Ratibor 1882.
52. Wulke, deutſches Recht in Oberſchlefien im Mittelalter in „Aus Oberſchleſiens Vergangenheit.“ Glewiß 1921.
53. Zieturſch, Hundert Jahre ſchleſiſcher Agrargeſchichte in „Darſtellungen und Quellen“ 20.
54. Zeißberg, Polniſche Geſchichtſchreibung im Mittelalter. Leipzig 1893.
55. Wilms, Der heilige Hyacinth und ſeine Gefährten. Dülmen o. J.
56. Zimmermann, Beiträge zur Beſchreibung von Schlefien. Bd. II. Brieg 1763.

II. Beſondere.

1. Eberlein, Aus der Vergangenheit von Groß Strehliß. Groß Strehliß 1906.
2. Bernakty, das Dorf Sucholohna bei Groß Strehliß und die Flurnamen ſeiner Gemarkung. Gymnaſialprogramm Groß Strehliß 1911.
3. Wagner, Zur Geſchichte der Pfarrei Groß Strehliß im Schlesiſchen Kirchenblatt 1869, S. 433 u. 446 ff.
4. Schint, Leidensgeſchichte der römisch-katholiſchen Pfarrei Groß Strehliß im Jahre 1876. Glewiß 1876.
5. Groß Strehlißer Stadtblatt u. Groß Strehlißer Zeitung.



Namenverzeichnis.

I. Orte.

- | | |
|--|---|
| <p>A.</p> <p>Adamowiß 10, 22, 23, 26, 66, 67,
70, 74, 77, 101, 116, 126.
Alexandrien 133.
Annaberg St. 9, 76, 90, 92, 96,
133ff., 144, 147.
Arnsdorf 48.
Augsburg 54.</p> <p>B.</p> <p>Berlin 96.
Beuthen D.=S. 10, 14, 31, 133.
Bielitz 54.
Blottwitz 10.
Bogutischütz 128, 145.
Boronow 134.
Breslau 14, 18, 19, 22, 31, 33, 40,
62, 97, 99, 122, 127, 133.
Brieg 31, 62, 78, 79, 99.
Broßschütz 134.
Brzesowiß 24, 26.
Brzezina 25, 74, 140.
Budkowitz 99.
Bunzlau 31, 32, 40.</p> <p>C.</p> <p>Carlowitz 137.
Centawa 20, 68, 137.
Colonnowska 84.
Cosel, siehe Rosel.
Czarkowitz 24, 26.
Czieschowa 72, 76, 77.</p> <p>D.</p> <p>Dambrau 79.
Danzig 56.
Dittersdorf 24, 25.
Dembio 20, 68.
Dollna 10, 19, 49, 68, 74, 125, 137.
Dombrowka 22, 49.
Domschau 68.
Düsseldorf 135.</p> <p>E.</p> <p>Ellguth 43.
Engelsburg 58.</p> <p>F.</p> <p>Falkenberg 19, 20, 25, 37.
Falkowitz 137.
Frankenstein 31, 124.
Freistadt (Niederschles.) 31, 40.
Friedland i. Böhmen 53.</p> | <p>G.</p> <p>Glatz 31.
Gleiwitz 19, 27, 32, 34, 50, 52, 56,
69, 75, 102.
Glogau-Groß 19, 31, 40.
Glogau-Ober 19, 23, 27, 28, 34,
50, 57, 93.
Gnesen 14.
Gogolin 31.
Gonschiorowitz 22, 61.
Gorzow 57.
Gorzowiska 74.
Grodzisko 49, 68.
Groß-Worwerk 52.
Großschowitz 20, 43.
Grottkau 36.
Guttentag 66.</p> <p>H.</p> <p>Halbendorf 24, 25, 49.
Harrasowska 84.
Heinrichsdorf bei Gr. Strehlitz 25,
135.
Himmelwitz 9, 11, 15, 17, 19, 22,
23, 27, 32, 52, 56, 60, 63, 76, 92,
96, 125, 139.
Hirschberg 40.
Hohenpfoß 27.</p> <p>J.</p> <p>Jzbug 92.</p> <p>J.</p> <p>Jägerndorf 54.
Janka 14.
Jauer 40.
Jerusalem 133.
Jeschona 19, 42, 68, 91, 134, 135.</p> <p>K.</p> <p>Kalinow 20, 68.
Kalinowitz 10.
Kaltwasser 16, 18.
Kamen (Groß-Stein) 19.
Karbischau 84.
Karlsbad 58.
Kasimir 18, 27.
Katscher 27.
Katern 79.
Keltzsch 112, 134ff.
Kerpen 18.
Kluttschau 107ff., 136.
Knieza 74.
Komornitz 22.
Königsberg 56.</p> |
|--|---|

Kosel 9, 15, 19, 32, 38, 40, 41, 48,
50, 56, 135.
Koschütz 67.
Kostenthal 83.
Kottulin-Klein 43.
Kottorj-Groß 99.
Krafau 12, 14, 17, 90.
Krappitz 10, 20, 22, 27, 28, 29,
48, 83.
Kreuzendorf 99.
Kroffen 40.
Ksiendzowiesch 123.
Ksionslas 23.
Kujau 132.
Kulm 14, 63.

L.

Lan-Deutsch 23.
Lazisk 22.
Landeshut 40
Leng-Zawada 136.
Leobschütz 98.
Leschnitz 10, 20, 27, 29, 32, 45, 49,
69, 74, 76, 134fff.
Leutmannsdorf 34.
Liegnitz 19, 32, 40.
Lona 44.
Lonslau 49, 139.
Löwenberg 18, 40.
Lüben 40.
Lubeko 49.
Lublinitz 16, 22, 28, 48, 133.
Ludwigsdorf 79.

M.

Marklowitz 49.
Mednitz 132.
Mokrolahna 24, 38, 43, 49, 52, 67,
74, 84, 126, 140, 145.
Münsterberg 32.
Myslowitz 118.

N.

Namslau 121.
Naplatz 74.
Neisse 15, 18, 27, 30, 31, 37, 62.
Neudorf bei Gr. Strehlitz 25, 67.
Neufirch (Deutsch) 57.
Neufirch (Poln.) 27, 38.
Neustadt 34, 38, 50, 55.
Nürnberg 11.

O.

Oberwitz 85.
Oppeln 9, 12, 13, 14, 15, 17, 18,
19, 22, 28, 29, 30, 31, 32, 34,
35, 37, 38, 48, 52, 54, 56, 60,
64, 65, 66, 70, 75, 79.
Ornontowitz 93.
Ostfiet 75.

Ostfiet 23.
Ottmachau 42, 46.
Ottmuth 135f.
Ottmütz 84.

P.

Paderborn 145.
Pawlowitz 35.
Pawontau 133.
Peistretscham 15, 27, 29, 34, 38,
49, 59, 69, 76.
Philippolis 84.
Pietar (Deutsch) 89.
Plassenburg 48.
Pleß 14, 54.
Pluschnitz 10.
Pohlom 49.
Polanek 24.
Poliwiez 67.
Polkwitz 40.
Posen 14, 99.
Posnowitz 20, 22.
Prag 57, 59.

R.

Radlin 49.
Rajschau 20, 34, 68, 93.
Ratibor 19, 28, 31, 35, 37, 38, 40,
41, 50, 54, 57, 122.
Rauden 36, 84.
Reichenbach 31.
Reichthal 68.
Rom 23, 79, 88.
Rosenberg 19, 96.
Rosmierka 10.
Rosmierz 20, 25, 49, 67, 68, 106,
137, 139.
Rosniontau 10, 20, 22, 23, 67, 84,
92, 146.
Rudno (Groß) 135.
Ruinenberg 146.
Rybnitz 121.

S.

Sagan 31, 40, 141.
Salsche 49, 52, 112.
Sandowitz 49.
Salam 12.
Schedlau 48.
Schedlitz 43.
Schewtowitz 74, 84, 140.
Schimischow 125, 137.
Schneidemühl 97.
Schurgast 48.
Schweidnitz 17, 32, 40.
Schwientochlowitz 132.
Slawentitz 70, 91, 119.
Sohrau D.-S. 19, 38, 40.
Sprotttau 40.

Stanisch 78.
 Stanisch-Groß 49.
 Stein-Groß 11, 13, 14, 36, 68, 79.
 Steinau 31.
 Striegau 40.
 Stubendorf, Alt, 84.
 Stubendorf 18, 20, 25, 68, 79, 136.
 Sucha (Suchau) 20.
 Suchodanieß 37, 67.
 Sucholohna 23, 33, 38, 42, 49, 52,
 67, 74, 84, 89, 97, 116, 126, 139ff.
 Suchau 68, 146.
 Szlara 92.

T.

Tarnau 14, 68.
 Teschen 19, 54, 127f.
 Toft 9, 15, 16, 19, 20, 27, 29, 31,
 32, 34, 38, 40, 49, 53, 58, 59,
 69, 70, 75, 77, 83.
 Trebnitz 127.
 Trient 63.
 Troppau 54, 79.
 Tschammer-Elguth 10, 84.
 Tschentschau 28, 76, 89.

Tworfau 132.
 Tworog 69, 83.

U.

Ujeß 9, 15, 16, 18, 19, 20, 27, 29,
 31, 52, 69, 83, 119.

W.

Wartenberg (Polnisch) 99.
 Weidenau 141.
 Wiener-Neustadt 59.
 Wierchlesche 22, 49.
 Wiesbaden 124.
 Wilna 56.
 Woßczysz 61.
 Wyszoka bei Gr. Strehlitz 68, 135f.

Z.

Zobten 10.
 Züllschau 40.
 Zülz 19.
 Zuzella 26.
 Zyrowa 20, 68, 135.

II. Personen.

A.

Adalbert St. 11.
 Adamieß Alfred, Dr., 147.
 Albert v. Suchau 20.
 Albert v. Oppeln 17, 20, 21, 22, 24,
 29, 31.
 Albrecht II. 28.
 Alexander 147.
 Alexius, v. Stubendorf 51.
 Anderka 129.
 Andres, Dr., Wilh., 141.
 Arnold, Abt, 23.
 Arnold, v. Löwenberg 18.
 Augustin, Karl, Weihbischof, 139,
 146.

B.

Ballestrem, Graf, 138.
 Balthasar v. Promnitz 35.
 Balve Theodor, Dr., 149.
 Bank Heinr. 28, 37.
 Barbara, hl. 30.
 Barysch 143.
 Bassa 61.
 Bed Anton 85.
 Beldo 20.
 Benedict XIII. 71; Benedict XIV.
 89.
 Berka, Freiherr von, 53.
 Bernaghty 140.

Bernhard v. Oppeln 25, 26, 27, 28,
 29, 30, 31, 32, 33, 37, 42, 43,
 45, 47.
 Bertram Adolf, Dr., Fürstbischof,
 145, 148.
 Berth Augustin 99ff.
 Bieler 112.
 Biener Franz 140.
 Bilzer 148.
 Bischof Joh. 84.
 Bismarck 105.
 Blacha, v., 59.
 Blasius, aus Rosniontau 23.
 Böhlm 148.
 Boleslaus III. 22.
 Boleslaus Chabri, 29.
 Boleslaus v. Krafau 14.
 Boleslaus v. Oppeln 17, 18, 21.
 Boleslaus II. 22.
 Bolto III. 22.
 Bolto d. Jüngere 27.
 Bolto V. 27.
 Bongef 129.
 Bothmar v., 98.
 Brandys 147.
 Breittopf 141.
 Brendel 147.
 Brixi 61.
 Brock Peter 62.
 Bronder 141.

Brud, Dr., 101, 102.
 Brunetti Joh. Jakob 85.
 Brzozowsky Steph. 96.
 Büchs 135.
 Buchwald, Dr., Rud., 130, 141, 144.
 Bulla 141.
 Buschin 69.

C.

Caligt III., Papst, 65.
 Canapartus 11.
 Cebulla 145.
 Cesari v. 90.
 Christian v. Kaltwasser 16, 18, 25.
 Cibis Josef 102.
 Clemens VII. 46, Clemens XIV. 88.
 Clement 70.
 Cimonis Nikolaus 23.
 Colonna Caspar 9, 25, 33, 58.
 Colonna Gustav 54, 57, 59, 73.
 Colonna Leonhard 58.
 Colonna Samuel 59, 70, 73.
 Colonna Christoph Leopold 59.
 Colonna Max 59.
 Colonna Philipp 92.
 Colonna Maria Anna 91.
 Crencius Thom. 56.
 Crisanus O. F. M. 13, 14.
 Crudener 34.
 Cugnäus 55.
 Cyron, P. Cornelius 145, — P.
 Zephyrin 145.
 Czecczina 26.
 Czekier 140.

D.

Dibalius, Pfarrer, 61.
 Diepenbrock, Cardinal, 103.
 Dillenburger 102.
 Dittrich 132.
 Diugomil 29.
 Dombel 99.
 Donat 60.
 Drahomowicz 23.
 Drißchel 113.
 Dronia 119.
 Drosdek 115.
 Dubiel 51.

E.

Eberlein, Dr. 140.
 Eckhardt 38.
 Eger 78.
 Eichendorff, Josef v. 9.
 Elgot, Franz v. 45.
 Elias, Kaplan, 101.
 Enenkel 140, 143.

F.

Falk 107.
 Faltin 142, 144f.

Ferdinand, König, 47, 49, 53.
 Fiedler August 140.
 Fiezel Moix 96.
 Finsterlin v. 146.
 Fiolka Andris 26.
 Förster Heinrich, Dr., Fürstbischof,
 102, 105, 127, 130.
 Franz, Dr., 131ff.
 Franz Ludwig, Kurfürst, 63.
 Friedenreich Matthias 34.
 Friedrich, Rektor, 43.
 Friedrich v. Hessen, Cardinal, 63.
 Friedrich II., 76.
 Friedrich Wilhelm II., 84.
 Fröhlich 140.
 Fröhlich, Kaplan, 145.
 Fuhrmann Jos. 108, 143, 145.

G.

Gabor Bethlen 52.
 Gajana 140.
 Galhardus 29.
 Gambiez 147.
 Ganczarski, Geistl. Rat, 89, 101,
 138ff.
 Ganzer 89.
 Gaschin 90.
 Gaszta 141.
 Gawenda 106, 118, 132.
 Gdasius 62.
 Geittner 147.
 Georg Herzog v. Brieg 50.
 Georg v. Hohenzollern-Ansbach 47.
 Georg v. Jägerndorf 50.
 Gierich, Dr., 101, 115ff.
 Glazar 43.
 Gliwa 145, 147.
 Glos, Dr., 143.
 Glowacki Josef 139, 147, 148.
 Glumb 147.
 Gogolinek Martin 44.
 Golek 94.
 Gorisch Valentin 51.
 Graza 125, 135.
 Gregor 34.
 Gregor Josef 132.
 Grochot 49.
 Gromko Joh. 19, 28, 39, 42, 43.
 Groschil v. Groschowik, Jescho 43.
 Grospietsch 148.
 Grötschel Aug. 103, 113.
 Grund 143, 147.
 Grünastel 113, 135.
 Grundey 130.
 Gruner Joh. 16, 20, 22.
 Gruschka 30.
 Guldenspennig Georg 142ff.

Güldenpfennig Amabilis 151.

Gumpert 42.

Gundrum Paul 144, 148.

Günther 112.

h.

Hagemeister 135.

Hahn, Kaplan, 140, 147.

Hartenberg 147.

Harrassowsky Franz v. 92.

Hauschke Ignaz 93, Anton 93, Karl 93.

Hawltischka 115, 145.

Heinrich, Herzog v. Falkenberg, 34.

Heinrich, Pfarrer, Stubendorf, 18.

Heinrich 16, 23.

Heinrich v. Toft 16.

Heinrich, Pfarrer, Kaltwasser, 25.

Hencinst 132.

Henel Nikolaus 11.

Herbod v. Komornik 23.

Hermann v. Posnowitz 22.

Hermenegüdis 139.

Herrmann d. Fleischer 15.

Herzog Robert, Dr., Fürstbischof, 130.

Heymann, Vogt, 16.

Hirschfelder 124.

Hoditz 90.

Hoffmann Karl 84.

Hoffmann 112.

Holly v. 74.

Horn 145.

Hortula 62.

Hotowek v. 74.

Hohny 67.

Hruby Viktor, Erzpriester, 139, 148.

Hyacinth St. 11, 12.

j.

Jabella, Königin, 48.

Jwanicki, Dechant, 55.

j.

Jakob, Erzbischof v. Gnesen, 36.

Jakob v. Salza, Bischof, 46.

Janotta 150.

Jakob v. Jaska 20.

Jaczkowa 42.

Joannston, Erzpriester, 63.

Jobocus, Bischof, 32, 39.

Johannes, Bischof, 30, 35, 44, 65.

Johannes, Kaplan, 26.

Johannes V. v. Duppeln 31, 44, 46, 47.

Johann v. Duppeln 28.

Johann Kasimir, König, 57, 58.

Jonka 140.

Jungnick Josef 63.

Jusczyk 87.

Just Balthasar 74.

Just Maria 67.

Jutha 24.

k.

Kaller 143, 147.

Kaluza 137.

Kampka 147.

Kandler Jos. 103, 113, 140.

Kania 118.

Kaniowik Martin 68ff., 143.

Kapelke Adam 53.

Karl Ferdinand v. Polen, Prinz, 56.

Kasimir v. Muschwitz 27.

Kasimir Herzog v. Duppeln 15.

Kasimir v. Polen 22, 28.

Kaspar v. Logau, Bischof, 48, 49.

Kempski Joh. 115, 131, 143, 145.

Kilchow 16.

Klaus 131.

Klein 147.

Kleinwächter, P. Athanasius, 125, 134.

Klemens X. 14.

Klink 150.

Klose 145.

Klunf Ursula 70.

Kochitzky, von 69.

Kotorz 20.

Kolomann v. Kroatien 12.

Konrad, Bischof, 27, 29, 37.

Konrad v. Masovien 14.

Konrad v. Bluschnitz 16.

Kowatius, Erzpriester, 57.

Kopp Georg, Dr., 137, 143ff.

Korda 68.

Körnig 102.

Koß Adam, Bischof, 57.

Koszyglobina 25.

Kowollit 126.

Kowollit, Pfarrer, 94.

Kozyrazyk 50.

Krappitz Johann 22.

Krelka Jakob 31.

Krempsky 24, 26.

Kropidlo 32.

Kubsa, Lehrerin, 140.

Kubsa 129.

Kuhnert 140.

Kunze 127.

Kurda 150.

Kutschera 101.

l.

Labusch 147.

La Morbi 55.

Lampka 125, 135.

Lautmannin Katharina 62.

Varisch Adam Josef v. 79ff.
 Varisch Karl v. 79.
 Varisch Joh. v. 93.
 Vatussek Daniel, Weihbischof, 96.
 Vary 147.
 Leo X. 40.
 Verch Joh. 147.
 Vestko v. Ratibor 29.
 Vestko v. Sandomir 12.
 Vestko v. Sieradz 15.
 Liebsteinsky v. Kolowrat, Margarete
 54.
 Viechtenstein Jakob Ernst v. 79.
 Vinke 132.
 Vise, P. Desiderius, 134.
 Vlyn 43.
 Vopatta 147.
 Lorenz, Bischof, 9, 18.
 Lubinus 23.
 Ludolf, Abt, 37.
 Ujawa 44.

M.

Madey Johannes 96, 152.
 Madla 147.
 Magdalena, Herzogin v. Oppeln, 38.
 Maisel 62.
 Majewsky 147.
 Martin O. F. M. 14, 17.
 Martiniß 58.
 Martinus v. Zprowa 39.
 Marusta 147.
 Matthias, Kaiser, 53.
 Matthias v. Dollna 51.
 Maßner, Dr., 102.
 Maximilian II., Kaiser, 50, 65.
 Merboth Friedrich 66.
 Merkel v. 135.
 Michalczyk 140, 147.
 Michna 96, 112.
 Mikosch Noß 42.
 Moller 68.
 Morawieß 91.
 Morawka 45.
 Möser 119.
 Müde Johannes 107ff.
 Muthwill 103, 113.
 Myslawiec 129.

N.

Nagielsky 60.
 Nanke, Bischof, 65.
 Nawroth 43, Nawrodt August 140f.
 Neumann, Dechant, 93.
 Neumann David, von 10.
 Nikolaus v. Halbendorf 29.
 Nikolaus, Bademeister, 43.
 Nikolaus 18, 20, 22, 26, 32.
 Nikolaus v. Oppeln 28, 31, 44.

Nikolaus, v. Himmelwitz 39.
 Nikolaus, v. Jarischau 39.
 Norden, Dr., 119.
 Nowag Peter, Bischof, 45.
 Nowak 125, 143, 145.
 Nowak Ignaz 135.
 Nucius, Abt, 53.

O.

Ogno, Prälat, 146.
 Olshomski 33.
 Oppersdorff, Graf Hans v. 50.
 Otto 140.

P.

Paczulla 140.
 Padiera Sylvester 91.
 Pandel 145.
 Paterof 145.
 Paulin, Christophor, Georg v. 56,
 57, 58.
 Paulsdorff 87.
 Paulus, Pfarrer, 39.
 Pawleßky 49.
 Pawlowsti 35, 48.
 Peßham 83.
 Peßdram Pauline 149.
 Peregrin P. 35.
 Peter von Ujeß 29.
 Peter, Bischof, 38.
 Peterel P. 98.
 Petri 42.
 Pietruschka 83.
 Pioßel 94.
 Piskator Jakob 42.
 Piskator Peter 43.
 Pius IX. 105, 114.
 Poganiuch 147.
 Pohl sen. 106.
 Pohl Johannes 140.
 Polomski 102.
 Popel von Lobkowitz 48.
 Porßch, Dr., 130.
 Porßchte 99.
 Pribislawa 12.
 Priemer Karl 87, Rosina 87.
 Prokop 26.
 Prokot Ernst 53.
 Proste, Dr., 102.
 Promniß, Margarete v. 54, Siegfried 58.
 Proslomsky v. Proskau 48.
 Przemislaw 35.
 Puota v. Czastolowicz 27.

R.

Raczel v. 89.
 Ramiß 131, 145.
 Ratisbonne, P. Alfons 132.

Redern, Georg von 49, 51, 52.
 Reginald v. Duppeln 18, 19.
 Reichel 98, 152.
 Reinkober 140.
 Renard Andreas, Graf, 87ff.
 Renard Joh., Graf, 102.
 Riedl 147.
 Rigol 140.
 Ronge 97.
 Rottkirch, Anton Ferd. v., Weih-
 bischof, 83.
 Rotter, Daniel Dominik 56, 57.
 Rudger 16.
 Rudolf, Landrat, 112, 118.
 Rudolf, Bischof, 27, 30.
 Rulonis, Heinrich 24.

S.

Salomäa, sel. 12f.
 Salomon 85.
 Savonarola 38.
 Schaffer 151.
 Schaffgotsch Gotthardt, Bischof, 76,
 80.
 Scharek 120.
 Schier 91, 147.
 Schink 101, 106f., 115ff.
 Schirmeisen, Kaplan, 129.
 Schirmeisen 144.
 Schlabrendorff, v. 79.
 Schlag u. Söhne 150.
 Schlenz 134.
 Schliebs Agrippa 139.
 Schneider Bartel 43.
 Scholkyffel 145.
 Schröder 85.
 Schröter, Dr., 123.
 Schuler, Dr., 113.
 Schustir 26.
 Schwarzer, Hermann, Geistl. Rat,
 132.
 Schweinichen 74.
 Schwinka 51.
 Schwürz 58.
 Scultetus 57.
 Sedlez, v. 20.
 Sedlmitz, Leopold v., Bischof, 96.
 Seiffert Karl 103, 113.
 Senfin 43.
 Servatius P. 37.
 Sigismund v. Böhmen 28.
 Simon, Abt, 23.
 Sittke 26.
 Skronsky v. 93.
 Slawata 58.
 Slivka 142.
 Sniegon 127.
 Soboczik 141.

Solms, Fedor, Graf, 96.
 Sommer 60.
 Sommerfeldt, Elias v., Weihbischof,
 72, 76.
 Sparwein v. 48.
 Spytal 45.
 Stablowsty, Dechant, 70.
 Staniczka, Abt, 95.
 Stanislaides v. 57, 65.
 Stanislaus, v. Himmelwitz 23.
 Stanislaus O. F. M. 12.
 Stanislaus v. Krafau 11.
 Stanko v. Himmelwitz 23.
 Stein Barthel 40.
 Stenjidlo 43.
 Stefan 49.
 Stephanus 61, 69.
 Sterba 134.
 Sternickel 102.
 Stockmann 113.
 Stokowy, Erzpriester, 92.
 Stokowy, Kaufmann, 106, 111, 131,
 145.
 Stosch 84.
 Strachwitz, Ernst Joachim v. 72ff.,
 143.
 Strachwitz, Franz Georg v. 77ff., 89.
 Strachwitz, Joh. Friedrich 77.
 Strachwitz, Johann Moriz 77.
 Strachwitz, Mauritius v., Weih-
 bischof, 88.
 Stral 90.
 Strala Friedrich 20.
 Strzebro 43.
 Suchan 96.
 Susel v. 26, 42.
 Swentko v. Rosniontau 23.
 Swienteg 24.
 Szendzina 86.
 Szittel 147.

T.

Talaczynsky 134.
 Tauler 38.
 Thamm 151.
 Thietmar von Merseburg 10.
 Thulecz von Rajchau 35.
 Tischtewicz, Georg, Bischof, 56.
 Tlud v. Loshonowicz 79.
 Torstenjon 55.
 Tschirschy Renard, Graf, 107, 143f.
 Tschupper 95.
 Trzebny 43.
 Tyr 11.

U.

Uiban 42.
 Ulbrich 147.
 Uliczka 60, 65.

V.

Valentin, Herzog von Ratibor, 46.
 Verdugo, Graf, 90.
 Verjus, Abt, 53.
 Villifus 55.
 Vinzenz Ferrerius St. 38.

W.

Wachler 118.
 Wagner Alois 102.
 Wajser 61.
 Walek 69.
 Wallenstein 52.
 Walloschek 145.
 Walter, Bischof, 18.
 Walter, Vogt, 18.
 Walthar 76.
 Wargil 43.
 Warlowska Margarete 44.
 Warlowsky 43.
 Wazlawek 99.
 Weichonis Nikolaus 24, 25, 26.
 Weihe 142.

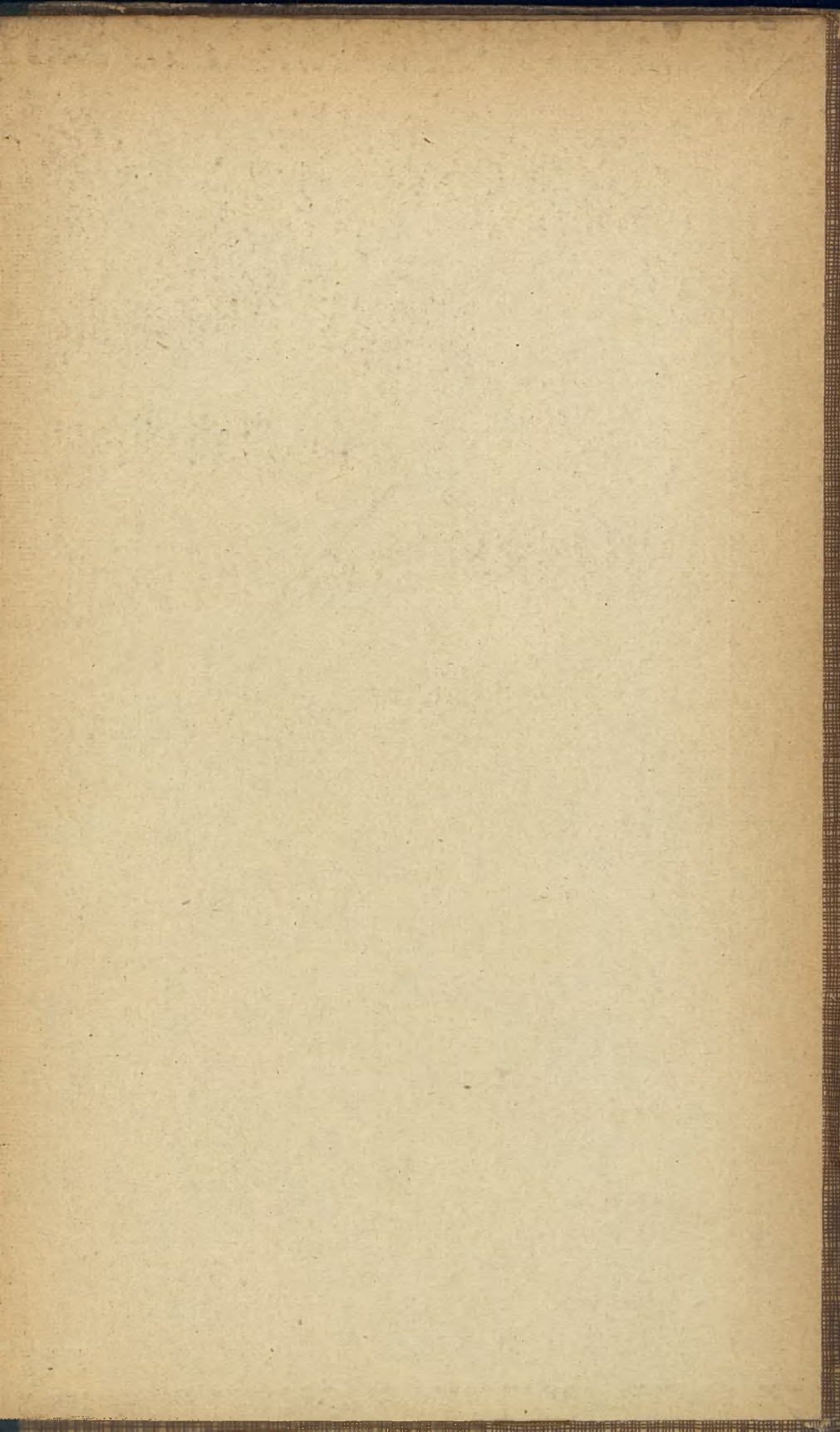
Weinrich 141.
 Wengerski 90.
 Wenzel, Bischof, 40, 42.
 Weryner 45.
 Willimsky 132.
 Willmann 56.
 Wladislaw Jagiello 29.
 Wladislaw d. Weise v. Kujawien 22.
 Wladislaw v. Oppeln 15, 17.
 Wladislaw v. Polen 28.
 Wladislaw v. Teschen 24.
 Wlodarsky, Fürstbischöfl. Kommissar,
 99.
 Wloder 33.
 Woitko von Rosniontau 23.
 Woitof 147.
 Wojciech 147.
 Wolko 143, 147.
 Wustmann 143.
 Wycisk 140.

3.

Wbityko 35.
 Weh 140.
 Wiemiechy v. 89.







Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000598278



II 142086

dublet